OH 646/0 5325

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ꝛc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

Friedrich der Große und sein Hof.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Vierte (Supplement-) Abtheilung:

Johann Gotzkowsky.

Zweite, neu bearbeitete Ausgabe.

Erster Band.

Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.

Johann Gotzkowsky

oder

Friedrich der Große und sein Kaufmann.

Von

L. Mühlbach.

Zweite, neu bearbeitete Ausgabe.

Erster Band.

Berlin, 1858.

Verlag von Otto Janke.

Universitäts-Bibliothek
GIESSEN

I.

Das Fest.

Die Leiden des langjährigen Krieges waren immer noch nicht zu Ende, noch immer stand Friedrich der Große mit seinem Heer im Felde, noch immer war der große Kampf zwischen Preußen und Oesterreich nicht ausgefochten, und Schlesien war noch immer der Zankapfel, um den Maria Theresia und Friedrich II. seit zwei Jahren sich stritten, und um welchen in so vielen Schlachten schon das Blut deutscher Brüder vergossen worden. Die Freude schien erloschen überall, der heitere Scherz war verstummt, trübe schaute jeder in die Zukunft, und Niemand wußte zu sagen, für wen dieser große Kampf sich endlich entscheiden, ob er für Oesterreich oder für Preußen siegreich sein werde.

Das Jahr 1760, das fünfte des Krieges, war aber für Preußen ein besonders trauriges Jahr, mit Thrä-

nen und Blut war es in die Geschichte Preußens und Deutschlands eingezeichnet. Selbst Berlin, das bis dahin wenig zu leiden gehabt hatte von den unseligen Bedrängnissen des Krieges, zeigte jetzt eine ernsthafte trübe Miene, und es schien, als wenn der heitere Witz und der sarkastische Humor, welcher die Einwohner der guten Stadt Berlin von jeher ausgezeichnet, sie jetzt ganz verlassen habe. Wenn man durch die breiten leeren Straßen ging, begegnete man nur trüben Gesichtern, nur schwarzgekleideten Weibern, welche ihre Männer oder ihre Söhne betrauerten, die in irgend einer der vielen Schlachten dieses Krieges gefallen waren, oder Müttern, die mit trübem Blicke in die Zukunft schauten, und an ihre fernen Söhne dachten, die zur Armee gegangen waren.

Hier und da auch sah man irgend einen verwundeten Soldaten mühsam die Straße hinunter schwanken, selten aber begegnete man rüstigen Männern, noch seltener sah man ein frisches Jünglingsangesicht. Berlin hatte nicht nur seine Männer und Jünglinge, es hatte selbst seine vierzehnjährigen Knaben abliefern müssen zu der Armee, welche, nach dem eigenen Geständniß Friedrich's des Großen, im Feldzug des Jahres 1760 nur aus Ueberläufern, Marodeurs und bartlosen Knaben bestand*).

*) Das preußische Heer war ergänzt, aber nicht mit alten Soldaten, noch mit Truppen, die zum Gebrauch dienen konnten, sagt Friedrich der Große selbst, sondern nur mit Soldaten zur Schau. Denn was ist mit einem

Um so auffallender mußte es daher sein, aus einem der größten und stattlichsten Gebäude in der Leipzigerstraße heute den ungewohnten Klang lustiger Tanzmusik, fröhliches Singen und Jauchzen bis auf die Straße hinunter schallen zu hören.

Die Leute, welche vorübergingen, blieben stehen, und schauten neugierig zu den Fenstern empor, an denen man hier und da ein geröthetes vergnügtes Männerangesicht, einen hübschen Weiberkopf erblicken mochte. Aber die Männer, welche hinter den Scheiben sichtbar wurden, gehörten offenbar nicht zu der vornehmen, und sogenannten guten Gesellschaft, ihre Gesichter waren sonnverbrannt, ihr Haar hing ungekünstelt und ungepudert auf den groben und unmodischen Tuchrock hinab, und auch der Putz der Mädchen hatte wenig mit der Eleganz und der Mode jener Tage gemein.

„Der reiche Herr Gotzkowsky giebt seinen Arbeitern heute ein großes Fest", sagten die Leute auf der Straße zu einander, und indem sie weiter gingen, beneideten sie seufzend diejenigen, welche heute in den reichen und glänzenden Sälen des großen Fabrikherrn einen lustigen Tag genießen konnten, und außerdem sich noch

---

Haufen Leute anzufangen, der halb aus sächsischen Bauern, halb aus Ueberläufern besteht, und von jungen Offizieren geführt wird, die man nur aus Noth und in Ermangelung besserer in Dienst genommen hat? Und noch fehlte es den Infanterieregimentern so sehr daran, daß sie statt 52 Offizieren kaum deren noch 12 übrig hatten. (Oeuvres posthumes T. 4. pag. 81).

alle die Herrlichkeit in dem Hause des reichen Mannes anschauen konnten.

Das Haus Gotzkowsky's war in der That eins der stattlichsten und schönsten von ganz Berlin, und sein Besitzer gehörte zu den reichsten Männern der damals, trotz des Krieges, dennoch so reichen und gewerbthätigen Stadt.

Doch nicht der Glanz der Meubles, des kostbaren Silbergeräthes, der Gobelin-Tapeten und türkischen Teppiche war es, was dieses Haus vor allen andern auszeichnete. Darin konnten wohl auch Andere es dem reichen Kaufmann gleich thun oder ihm zuvorkommen. Aber Herr Gotzkowsky besaß herrliche Kunstschätze, kostbare Gemälde, um welche ihn selbst Fürsten und Könige beneiden konnten. Mehrmals war er im Auftrag des Königs nach Italien gereist, um dort Gemälde zu kaufen, die schönsten Stücke in der Galerie des Königs hatte Gotzkowsky aus dem Lande der Kunst heimgebracht. Aber als er das letzte Mal aus Italien zurückkehrte, war der Krieg von 1756 bereits ausgebrochen, und der König konnte jetzt sein Geld nicht zum Ankauf von Gemälden verwenden, er gebrauchte es für seine Armee.

Gotzkowsky mußte also die herrlichen Originalgemälde von Raphael, Rubens und andern großen Meistern, die er zu ungeheuren Preisen in Italien angekauft, für sich behalten, und der reiche Fabrikherr war wohl der Mann dazu, sich den Luxus einer Gemäldegallerie gönnen zu können.

Die schlichten Handwerker und Arbeiter, welche heute in den Sälen Gotzkowsky's ihr Diner eingenommen, hatten sich daher in den glänzenden Sälen ein wenig befangen und unbehaglich gefühlt, und erst als die Tafel aufgehoben war, und man die Nachricht erhielt, es solle die Fortsetzung des Festes in dem großen, unmittelbar am Hause belegenen Garten statt finden, und dorthin habe man sich sogleich zu heitern Spielen und zu dampfendem Kaffee zu begeben, nahmen die Gesichter wieder ihren heitern ungenirten Ausdruck an. Herr Bertram, der erste Buchhalter Gotzkowsky's, hatte von diesem den Auftrag erhalten, die Gesellschaft, welche aus mehr denn zweihundert Personen bestand, hinunter zu führen in den Garten. Herr Gotzkowsky wollte ihnen nachfolgen, und nur erst seine Tochter abholen.

Mit lustigem Lachen und unter heitern Gesprächen entfernten sich die Leute, die Säle wurden leer, und bald war die tiefe Stille dieser Prunkgemächer nur noch von dem leisen Pickern der großen Uhr unterbrochen, welche auf köstlich verziertem Untersatz über dem Sopha des Salons stand.

Gotzkowsky athmete wie erleichtert auf, als er sich endlich allein sah. Die Stille schien ihm wohlzuthun, er ließ sich leise in einen der großen, mit goldgesticktem Sammet überzogenen Stühle gleiten, und blickte ernst und sinnend vor sich hin. Sein Antlitz zeigte einen trüben Ausdruck, und seine großen, dunklen Augen waren heute weniger strahlend und hell, als sonst.

Johann Gotzkowsky war noch immer ein schöner Mann, trotz seiner fünfzig Jahre; sein edles, geistdurchstrahltes Antlitz, seine hohe, stolze Gestalt, sein volles schwarzes Haar, das er, der Sitte jener Zeit zum Trotz, ungepudert trug, seine ganze Erscheinung machte zugleich einen imponirenden und einen wohlthuenden Eindruck.

Auch lag es ohne Zweifel nicht an Gotzkowsky's Persönlichkeit, daß er trotz des frühen Todes seiner Gattin sich nicht zu einer zweiten Ehe hatte entschließen mögen, sondern es vorgezogen hatte, ein einsamer Witwer zu bleiben. Es war dies weder aus Gleichgültigkeit, noch aus Herzenskälte geschehen, sondern nur aus Liebe; aus Liebe zu diesem kleinen, hülflosen, liebedürftigen Wesen, dessen Geburt seinem jungen Weibe das Leben gekostet, aus Liebe zu diesem kleinen Mädchen, der er am Bette der gestorbenen Mutter geschworen, ihr die Mutter zu ersetzen, und sie niemals unter das harte Joch einer Stiefmutter zu beugen.

Gotzkowsky hatte seinen Schwur getreulich erfüllt, er hatte alle seine Liebe concentrirt auf seine Tochter, welche unter seinen sorgsam behütenden Blicken sich immer kraftvoller, immer schöner entwickelt hatte, und die Gotzkowsky jetzt mit stolzer Vaterfreude das schönste Kleinod seines Hauses nannte.

Wo war sie denn diese Tochter, welche er so sehr liebte? Weshalb war sie nicht neben ihm, um die Falte von seiner Stirn wegzulächeln, um mit zärt-

lichem Geplauder die ernsten und trüben Gedanken aus seiner Seele zu verscheuchen? Ohne Zweifel war sie es, welche sein irrender Blick in diesem großen, schweigenden Zimmer suchte, und er seufzte, weil er sie nicht fand, weil er sich vergeblich nach ihrem holden Lächeln, ihren rosigen Wangen sehnte! Wo war sie denn?

Gotzkowsky's Tochter saß einsam, wie er, in ihrem Zimmer und blickte gedankenvoll, wie ihr Vater, in die leere Luft. Wie seltsam contrastirte dieser trübe, schwermüthige Ausdruck ihres kaum von einem schwachen Roth angehauchten Gesichtes zu dem festlichen Anzug, wie traurig war ihr Blick im Contrast zu diesem vollen Rosenkranz, der ihr Haar zierte!

Elisa war die Tochter des reichsten Mannes von Berlin, und dennoch war sie traurig, die ganze Welt nannte sie das schönste Mädchen und dennoch saß sie einsam in ihrem glänzenden Gemach, und ihre Augen waren umdüstert von Thränen!

Auf einmal zog sie aus ihrem Busen eine goldene Kapsel hervor, und drückte diese fest und innig an ihre Lippen. Dann warf sie einen scheuen Blick nach der Thür und schien zu horchen. Als sie sich überzeugt hatte, daß Niemand nahe, drückte sie an einer verborgenen Feder des Medaillons; der goldene Deckel sprang auf, und man sah jetzt das Bild eines schönen Mannes in russischer Uniform.

Das junge Mädchen betrachtete dieses Bild mit einem seltsamen Gemisch von Entzücken und Schwer-

muth, und dann, ganz überwältigt von seinem Anblick, näherte sie es ihren Lippen.

Feodor! flüsterte sie so leise, daß es fast nur wie ein Seufzer klang, und die Hand, mit welcher sie das Medaillon hielt, ausstreckend, um das Bild besser betrachten zu können, fuhr sie fort: Feodor! Warum haben wir uns gefunden, wenn es doch nur war, um uns auf ewig zu verlieren! Warum ließ mich das Schicksal nicht als arme Leibeigene auf einem Deiner Güter geboren werden, und gab Dir ein Recht auf meinen Besitz, indem es mir die süße Pflicht auferlegte, Dich zu lieben? Oh mein Gott, warum bist Du ein Feind meines Vaterlandes, oder warum bin ich eine Deutsche! Die Menschen nennen mich glücklich, sie beneiden mich um meines Vaters Reichthum, sie wissen nicht, wie arm ich bin, und wie trostlos und allein!

Sie neigte ihr Haupt auf ihre Brust und weinte bitterlich. — Plötzlich vernahm man ganz nah vor ihrer Thür Schritte. Sie schreckte zusammen und verbarg schnell das Medaillon wieder in ihrem Busen.

Mein Vater! flüsterte sie, indem sie schnell ihre Thränen trocknete, und aufstand, um die Thür zu öffnen.

Sie hatte sich nicht geirrt, es war ihr Vater.

Er reichte ihr die Hand dar, welche sie ehrfurchtsvoll an ihre Lippen drückte, aber sie sah nicht diesen zärtlichen, fast sehnsüchtigen Blick, mit dem er sie betrachtete, denn sie hatte die Augen niedergeschlagen, und wagte nicht, ihn anzusehen.

Ich komme, Elise, Dich zu unserm Gartenfest abzuholen, sagte er. Du gehst doch mit, mein Kind?

Ich bin bereit, sagte sie, indem sie Shawl und Hut nahm.

Weshalb aber so eilig, mein Kind? fragte ihr Vater. Ueberlassen wir diese guten Leute immerhin noch ein wenig sich selbst. Wir werden noch zeitig genug kommen, um ihren Spielen beiwohnen zu können. Ich möchte noch eine Viertelstunde bei Dir bleiben, Elise.

Sie rollte ihm, ohne etwas zu erwidern, einen Fauteuil ans Fenster, und legte Hut und Shawl wieder bei Seite.

Es ist sehr selten, daß Sie mir ein solches Geschenk machen, mein Vater, sagte sie.

Was für ein Geschenk, mein Kind?

Eine Viertelstunde aus Ihrem Leben, mein Vater!

Ja, Du hast Recht, sagte er gedankenvoll, ich habe wenig Zeit zu meinem Vergnügen! Aber ich denke desto mehr an Dich, mein Kind!

Sie schüttelte leise das Haupt. Nein, sagte sie, es bleibt Ihnen keine Zeit an mich zu denken. Sie sind zu viel beschäftigt, Hunderte von Menschen nehmen Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Wie bliebe Ihnen da noch Zeit, mein Vater, an Ihre Tochter zu denken!

Gotzkowsky zog ein dunkelrothes Etui aus seiner Busentasche, und reichte es ihr hin.

Sieh, Elise, ob ich nicht an Dich gedacht habe! Es ist heute Dein Geburtstag, und ich habe ihn, wie

jedes Jahr, dadurch gefeiert, daß ich meinen Arbeitern ein Fest gebe, und ein armes Brautpaar ausstatte, das sich an diesem Tage trauen läßt. Ihre Gebete und ihre Thränen sind das schönste Dankopfer für Dich, meine Tochter, und indem sie glücklich sind, segnen sie Dich, die Spenderin ihres Glückes. Aber wie, Du hast dieses Etui noch nicht geöffnet? Gleichst Du denn so wenig andern Mädchen, daß Diamanten Dir keine Freude machen?

Elise öffnete das Etui und betrachtete das Geschmeide mit müden Blicken und kaum verhehlter Gleichgültigkeit. Wie wunderbar das strahlt und funkelt, sagte sie gedankenvoll, und wie viel lockende Verheißungen man aus diesem Farbenglanz sich herausdeuten könnte! Aber das ist ja ein fürstliches Geschenk, mein Vater! Ihre arme Elise ist nicht würdig, dieses Diadem und dieses Collier zu tragen!

Oh Du bist es werth, eine Krone zu tragen! rief ihr Vater mit zärtlichem Stolz, und glaube mir, mein Kind, es hinge am Ende nur von Dir oder mir ab, in dieses schöne Haar eine Grafenkrone, oder gar ein Fürstendiadem zu flechten. Und dies, mein Kind, ist es, was mich veranlaßt, heute zu Dir zu kommen!

Also ein Geschäft, flüsterte sie kaum hörbar, indem ein bitteres Lächeln ihre Züge durchflog.

Gotzkowsky fuhr fort: Der junge Graf Saldern hat gestern bei mir um Deine Hand geworben!

Graf Saldern? fragte Elise. Ich kenne ihn kaum, und habe ihn erst zwei Mal in dem Salon der Gräfin Hertzberg gesprochen.

Das hindert aber nicht, daß er Dich glühend liebt, sagte Gotzkowsky mit kaum merklicher Ironie. Ja, Elise, er liebt Dich so glühend, daß er die Standesrücksichten überwinden und Dich zu einer rechtmäßigen Gräfin machen will, wenn ich ihm verspreche, Dir mindestens eine halbe Million zur Mitgift auszusetzen!

Elisens so bleiches Antlitz bekam plötzlich Farbe und Leben. Sie richtete sich höher empor und warf stolz ihr Haupt zurück.

Sie wollen mich also verhandeln, mein Vater? sagte sie. Sie wollen dieser gräflichen Null einige Bedeutsamkeit verleihen, indem Sie ihr eine halbe Million schenken, und der Herr Graf will so gütig sein, dafür diese kleine unbedeutende Beilage meiner Person mit in den Kauf zu nehmen?

Ihr Vater schaute mit freudestrahlenden Augen in das flammende Antlitz seiner Tochter, aber er unterdrückte diese Regung schnell und nahm wieder eine ernsthafte Miene an. Ja, sagte er, der liebe Graf will für eine halbe Million die Tochter des Fabrikanten zur Gräfin erheben. Aber für eine ganze Million können wir noch mehr erlangen, und noch höher steigen. Wenn ich seinem Oheim, dem Fürsten Saldern, eine halbe Million leihe, damit er seine verpfändeten Güter einlösen kann, so hat der Herr Fürst versprochen, den Neven, Deinen Freier, dafür zu seinem Adoptivsohn zu ernennen. Du würdest dann eine Fürstin werden, Elise, und ich würde die

stolze Genugthuung haben, einen Fürsten meinen Sohn zu nennen!

Wenn anders der König in eine solche Herabwürdigung eines Edelmanns willigt! rief Elise. Wenn er in Gnaden erlaubt, daß der Herr Graf sich so weit degradiren!

Oh, der König wird einwilligen! sagte ihr Vater leichthin. Du weißt, er ist mir sehr gewogen! Sage nur, ob Du einwilligst, Fürstin Saldern zu werden!

Niemals! sagte sie stolz, ich bin keine Waare, die man verhandeln kann, und dieser elende Fürstentitel reizt mich nicht! Sie können mir befehlen, mein Vater, dem Manne meiner Liebe zu entsagen, aber Sie werden mich niemals zwingen können, einem ungeliebten Manne meine Hand zu geben, und wäre er selbst ein König!

Ihr Vater schloß sie stürmisch in seine Arme. Das ist Blut von meinem Blut, und Geist von meinem Geist! rief er. Ja, Du hast Recht, mein Kind, die Titel und Ehren zu verachten, es ist hohler Flittertand, und Niemand glaubt mehr daran! Wir stehen an den Pforten einer neuen Zeit, und diese Zeit wird eine neue Art von Paläſten errichten und neue Fürsten schaffen! Du aber, mein Kind, wirst eine der ersten Prinzessinnen der neuen Zeit sein! Die Fabrikhäuser werden die neuen Paläste und die Fabrikanten die neuen Fürsten sein! Statt des Schwertes wird das Geld die Welt beherrschen, und wie jetzt vor den Feldherren, wird man sich einst beugen vor

den Fabrikanten und Banquiers! Deshalb sage ich, daß Du Recht gethan, den Fürsten Saldern auszuschlagen, denn ich verspreche Dir, mein Kind, Du sollst eine Fürstin sein, auch ohne den Titel, und vor Deinem Gelde sollen diese sogenannten Großen und Vornehmen sich beugen, so tief, als ob es eine Herzogskrone wäre!

Elise schüttelte schwermüthig lächelnd ihr Haupt. Ich verlange nicht nach solchen Ehrenbezeugungen, sagte sie, und ich verachte dies elende Metall, für welches man Alles kaufen kann!

Verachte es nicht, sondern liebe es! rief ihr Vater. Das Gold ist eine heilige Macht, es ist der Zauberstab Mose, welcher aus unfruchtbaren Felsen Quellen hervorsprudeln macht! Sieh, mein Kind, ich, welcher Alles verachtet, was die Welt mir bieten könnte an Ehre und Rang, ich sage Dir, das Geld ist das Einzige, vor dem ich jetzt noch Ehrfurcht habe! Aber man muß das Geheimniß, welches in dieser Zaubermacht liegt, nur richtig erkannt und verstanden haben! Wer nach dem Gelde strebt, nur um zu haben, der ist ein herzloser Thor, und es wird ihm ergehen, wie dem Midas! Er wird verhungern inmitten seiner Schätze! Aber wer nach dem Gelde strebt, um zu geben, der wird erkennen, daß das Geld die Quelle des Glückes ist, und unter seinen Händen wird das todte Metall sich in segensvolles Leben verwandeln. Glaube das Deinem Vater, welcher die Welt kennt und die Schreckniſſe der Armuth bitter empfunden hat!

Du warst einst arm? fragte Elise, indem sie ihren Vater mit staunender Verwunderung ansah.

Gotzkowsky lächelte und lehnte sich sinnend und schweigend in den Sessel zurück. Ja, ich war arm, sagte er nach einer Pause. Ich habe alle Schrecknisse der Armuth erfahren, ich habe gehungert und gedurstet, entbehrt und gelitten, als kleiner Knabe schon. So lag ich einst verlassen und elend in einem Graben an der Landstraße und rang meine Hände zu Gott empor und flehete zu ihm um einen Tropfen Wasser, um ein Stückchen Brot. Ach, in meinem Herzen glaubte ich noch so sehr an die Güte Gottes, daß ich vermeinte, er würde den Himmel öffnen, und mir mit seiner eigenen Hand die Nahrung reichen, um die ich ihn anflehete mit meinem schluchzenden Gebet.

Ich wartete und wartete in verzweiflungsvoller Angst, aber der Himmel that sich nicht auf und mein verschmachtender Gaumen ward nicht einmal von einem Regentropfen gekühlt. Aber die Wolke, welche ich am Himmel vergeblich gesucht, sie zeigte sich endlich auf der Landstraße, und wie ich diese wirbelnde Staubwolke sah, mit welcher eine glänzende Equipage daher gerollt kam, da sagte ich zu mir: „Da kommt Gott!“ Und nun fand ich Kraft, mich von meinen Knieen aufzurichten, dieser rollenden Equipage entgegen zu eilen, und mit einer Stimme, welche das Getöse der Räder übertönte, schrie ich: „Erbarmen! Erbarmen! Gebt mir ein Stückchen Brot, einen Tropfen Wasser! Erbarmen!“ — Eine Hand streckte sich mir entgegen

aus der Wolke von Staub, ich sah einen kleinen hellblinkenden Punkt. Der Wagen rollte weiter und verschwand mit seiner Wolke. Ich aber stürzte nieder auf meine Kniee, und suchte in dem Staub der Erde nach dem Geldstücke, denn in diesem Geldstücke war für mich Leben, Gesundheit und Kraft! Lange mußte ich den Staub durchwühlen, mit angstzitternden Händen, endlich hatte ich es gefunden, und ich jubelte laut und dankte Gott! Dann eilte ich mit beflügelten Füßen vorwärts nach der nahen Stadt nach jenem Bäckerladen dicht am Thore, wo man mir kurz zuvor auf mein angstvolles Flehen einen Bissen Brot verweigert hatte! Jetzt reichten sie mir bereitwillig und lächelnd ein Brot dar, denn ich hatte Geld, um es zu bezahlen!

In jener Stunde sagte ich mir: man muß im Staube wühlen, um das Geld zu suchen, denn das Geld ist Leben und die Armuth ist der Tod!

Diese Hand, welche aus der Wolke von Staub mir ein Geldstück hinschleuderte, hat über meine ganze Zukunft entschieden, denn sie lehrte mich, den Staub nicht zu verachten, weil man darin vielleicht das Gold findet! Aber sie lehrte mich noch etwas Anderes: sie lehrte mich Erbarmen und Menschenliebe! Wie ich damals mit blutenden Füßen an der Ecke der Straße kauerte und mein Brot verzehrte, da schwur ich mir zu: reich zu werden und wenn ich reich geworden, für jeden Armen und Bedürftigen die Hand

zu sein, welche sich ihm aus der Wolke von Staub entgegenstreckt, um ihm zu helfen!

Elise hatte ihrem Vater mit tiefer Rührung zugehört, und in der Tiefe ihres Herzens bat sie in diesem Moment ihrem Vater manchen stillen Vorwurf und manchen Argwohn ab, den ihre Seele sonst gegen ihn empfunden.

Du hast Wort gehalten, mein Vater! sagte sie. Du bist der Wohlthäter der Armen! Aber sage mir, wie hast Du's nur angefangen, aus einem Bettler ein reicher Mann zu werden?

Gotzkowsky lachte. Wie ich das angefangen habe? sagte er. Ich habe gearbeitet! Das ist Alles! Gearbeitet von Sonnenaufgang bis spät in die Nacht hinein, und durch die Arbeit allein bin ich geworden, was ich bin! Doch nein, Einen Freund hatte ich, der, außer Gott, mir oft beigestanden! Dieser Freund war der König! Seine Theilnahme, sein hülfreicher Rath standen mir zur Seite. Er schützte mich vor meinen böswilligen Feinden, die mir mein geringes Glück beneideten, er munterte mich auf zum kräftigen Vorwärtsschreiten. Friedrichs Auge ruhte mit Wohlgefallen auf mir, und es freute ihn, meine Fabriken gedeihen und sich vermehren zu sehen! Des Königs Zufriedenheit, das war lange Jahre hindurch der einzige Sporn meines Strebens, und wenn er mich anschaute mit lächelndem Wohlwollen, so war es mir, als wenn aus seinen großen blauen Augen ein Son-

neustrahl des Glücks in mein Herz hinein leuchtete! Ich habe den König lieben gelernt als Menschen, und weil ich den Menschen liebe, liebe ich den König! — Sie sagen, er liebe die Franzosen mehr als uns, und ziehe Alles, was von dort komme, uns vor. Nun, er war doch der Erste, welcher aus meinen Fabriken seinen Bedarf nahm, um mich dadurch zu neuen Unternehmungen anzufeuern. *) Die Menschen im Allgemeinen lieben es nicht, der Andern Unternehmungen vom Glücke begünstigt zu sehen, und sie hassen Denjenigen, welchem gelingt, was ihnen versagt war. Ich habe das im Leben oft erfahren. Ich wußte, daß mich die Menschen hassen, weil ich glücklicher war als sie, und ich sah, wie sie sich dennoch vor mir beugten und mir schmeichelten! Oh mein Kind, wie viel bittere und schmerzliche Erfahrungen verdanke ich nicht meinem Gelde. Im Gelde liegt Weisheit, wenn man sie nur hören will! Mich hat es demüthig gemacht und still, denn ich habe mir gesagt: alle diese Menschen, welche Dich jetzt mit Aufmerksamkeit und Schmeichelei umgeben, wie rasch würden sie zerstieben, wenn ich plötzlich arm wäre!

---

*) Gotzkowsky legte in Berlin die ersten großen Sammetfabriken an, eben so die ersten bedeutenden Seidenfabriken, er war auch der Erste, welcher im Jahre 1755 zum ersten Mal mit inländischen Stoffen die Leipziger Messe bezog, und diesem Handel den Weg nach Polen und Rußland öffnete. (Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. Berlin. 1768. pag. 10—12.

Diese Fürsten und Grafen, welche mich heute als Gast an ihre Tafel laden, sie würden mich nicht mehr kennen, wenn ich als armer Mann zu ihnen träte!

Geld ist Rang und Würde, und kein Fürstentitel und kein Ordensstern glänzt so hell, als Geld! Nur muß man lernen, mit dem Gelde umzugehen und aus dem Mittel zum Glücke nicht den Zweck machen, und eben so muß man lernen, die Menschen zu verachten und die Menschheit doch zu lieben! Meine Lebensweisheit hat sich in wenigen Sätzen concentrirt: Strebe nach Geld, nicht um zu nehmen, sondern um zu geben! Sei allen hülfreich und treu, am treuesten Dir selbst, Deiner Ehre und Deinem Vaterland.

Elise sah ihn mit einem seltsamen Blicke an. Du liebst die ganze Menschheit. Nun wohl, gehört der Feind des Vaterlandes nicht auch zu ihr?

Zur Menschheit, ja, aber ich sehe im Feinde des Vaterlandes nur den Menschen, den ich hasse, rief Gotzkowsky rasch.

Selbst wenn er edel ist und gut? rief Elise mit vorwurfsvollem Ton.

Gotzkowsky blickte sie verwundert und fragend an, und eine Wolke flog über seine Stirn. Dann schüttelte er, gleichsam erschreckt über seine eigenen Gedanken, das Haupt, und murmelte leise: nein! Dies wäre zu entsetzlich!

Er stand auf und ging sinnend im Zimmer auf

und ab. Plötzlich vernahm man vom Garten her lustige Tanzmusik und fröhliches Jauchzen.

Gotzkowsky's Stirn erheiterte sich schnell, und er reichte seiner Tochter mit einem zärtlichen Blick die Hand dar. Komm, mein Kind, sagte er, komm, und sieh, wie Du die Menschen glücklich gemacht hast! Komm und sieh' die Macht des Geldes!

II.

Das Fest der Arbeiter.

Der Garten, der hinter Gotzkowsky's Hause bis zur Stadtbegränzung sich hinzog, war von wahrhaft künstlerischer Schönheit, und Gotzkowsky hatte Tausende daran gewandt, um aus dieser Sandfläche einen Park zu schaffen. Jetzt war sein Werk vollendet und ganz Berlin sprach mit Stolz und Bewunderung von diesem Garten, welcher schon zu den Merkwürdigkeiten gehörte, die jeder durchreisende Fremde in Augenschein nehmen mußte. Die herrlichsten Baumgruppen sah man hier und da unterbrochen von grünen Rasenplätzen, in deren Mitte sich hier marmorne Statuen, oder zierliche Springbrunnen erhoben, während dort sich geschnittene Hecken hinzogen, und aus den Treibhäusern die Düfte exotischer Pflanzen die Luft erfüllten.

Heute bot der Garten indeß ein besonders lebhaftes Bild dar. Dort drüben auf dem Rasen tanzten die jungen Mägde und Bursche zum Klange einer

Geige und eines Basses, während hier die ältern Arbeiter mit ihren Frauen sich um die Tische gesetzt hatten, auf denen Erfrischungen aller Art bereit standen.

An dem größten mit Blumen verzierten Tische saß das Brautpaar, der Arbeiter Balthasar mit Gretchen, seiner jungen Braut, welche sich verschämt und innig an seine Seite schmiegte. Sie hatten sich lange treu und still geliebt, und hoffnungslos zugleich, denn sie waren Beide arm gewesen, und hatten von ihrer Hände Arbeit noch ihre Eltern unterhalten müssen Aber Gotzkowsky war ihnen als helfender Wohlthäter erschienen, er hatte Balthasar eine namhafte Summe gegeben, und seine Tochter Elise hatte die Aussteuer der Braut übernommen. Heute, an Elisens achtzehntem Geburtstag, war die Hochzeit der glücklich Vereinten. Kein Wunder also, daß sie Gotzkowsky, welcher neben ihnen saß, mit fast anbetenden Blicken betrachteten, und daß sie dieses junge Mädchen als einen hülfreichen Engel verehrten. Elise war eben mit ihrem Vater in den Garten gekommen und hatte mit ihm an dem Tisch des Brautpaars Platz genommen.

Neben ihr saß ein junger Mann, dessen sanftes edles Angesicht, wenn er seine Blicke auf sie heftete, wie von Begeisterung und Anbetung durchleuchtet schien. Er folgte jeder ihrer Bewegungen mit aufmerksamem Auge und nicht die kleinste Nüance, die leiseste Veränderung in dem Antlitz dieses jungen Mädchens entging ihm. Zuweilen seufzte er, vielleicht

las er alsdann in ihren Zügen die geheimen Gedanken ihrer Seele, und diese Gedanken machten ihn traurig und umdüsterten sein helles, klares Auge.

Dieser junge Mann, welcher an Elisens Seite saß, war Herr Bertram, der erste Buchhalter Gotzkowsky's. Seit seiner frühesten Jugend befand er sich in dem Hause des reichen Fabrikherrn, der sich des armen verwaisten Knaben angenommen als ein zärtlicher Vater, und welchen Bertram dafür auch mit der Zärtlichkeit eines Sohnes liebte. Niemals ist von den Lippen eines wirklichen Sohnes der Name Vater mit mehr Innigkeit und Wärme gesprochen, als von den Lippen dieses angenommenen, durch edle Thaten erworbenen Sohnes!

Aber Bertram, welcher Gotzkowsky seinen Vater nannte, mochte doch niemals wagen Gotzkowsky's Tochter seine Schwester zu nennen! Sie waren zusammen erzogen, hatten ihre Jugendjahre, ihre Spiele, ihre kindischen Leiden und Freuden mit einander getheilt, und er war ihr stets ein aufmerksamer, beschützender Bruder, sie ihm eine freundliche Schwester gewesen.

Aber das war alles anders geworden, seit Bertram von einer dreijährigen Reise, welche Gotzkowsky ihn hatte machen lassen, zurückgekehrt war.

Elise, welche er fast noch als Kind verlassen, hatte er jetzt als aufgeblühtes junges Mädchen wieder gefunden, und erröthend hatte er ihr gegenüber gestanden, von freudigem Schreck durchzuckt, und kaum

wagend, sie anzusehen, während sie ihn mit klarem, ungetrübtem Auge unbefangen willkommen hieß. Unter dem Zauber dieses Blickes hatte er jetzt einige entzückensreiche und doch bange Wochen verlebt! Er fühlte bald, daß er dieses junge Mädchen leidenschaftlich liebe, aber er mußte sich zugleich gestehen, daß sie diese Leidenschaft nur mit der kühlen wohlwollenden Liebe einer Freundin oder einer Schwester erwidere, und daß sie nichts ahne von diesen Stürmen und Schmerzen, diesen Freuden und Entzückungen, welche seine Brust bewegte. Und doch hatte er ein Recht, um den Preis ihrer Liebe zu werben, und wenn er seine Blicke bis zu der Tochter seines Wohlthäters erhob, so war dies keine Vermessenheit, sondern Gotzkowsky selber war es gewesen, welcher ihn dazu ermuthigt hatte.

Suche die Liebe meiner Tochter zu gewinnen, hatte er ihm gesagt, und ich werde Dich freudig als meinen Sohn willkommen heißen, denn ich weiß, daß in Deinen Händen Elisens Glück gesichert ist.

Er hatte also die Einwilligung des Vaters, aber ihm fehlte die Liebe der Tochter! Wie sollte er im Stande sein, diese zu verdienen, wie dieses Herz sich erobern, das so hell und klar, so hart und kalt wie Bergkrystall ihm entgegen leuchtete? Was half es ihm, daß er unermüdlich arbeitete im Dienste seines Wohlthäters, was half es ihm, daß das Capital, welches ihm Gotzkowsky schon als Knaben geschenkt, reiche Zinsen getragen und ihn jetzt zu einem wohlhabenden,

und wenn er wollte, auch unabhängigen Mann gemacht? Was half es ihm, daß alle Menschen ihn liebten, wenn doch diese Einzige, von welcher geliebt zu sein er glühte, für ihn stets und unverändert dieselbe blieb, wohlwollend und freundlich, offen und klar, aber niemals befangen, niemals erröthend, niemals das Auge vor ihm niederschlagend!

Es muß endlich zu einer Entscheidung kommen, dachte Bertram, als er jetzt neben Elisen saß. Ich will endlich wissen, ob sie meine Liebe erwidern will, oder ob es wahr ist, was man mir bei meiner Rückkehr in's Ohr geraunt! Ich will endlich Gewißheit haben, und wenn diese selbst alle meine Wünsche vernichten sollte!

In diesem Augenblick erschallte dicht neben ihm fröhliches Jubeln und Lachen. Gotzkowsky hatte sich eben mit einem Scherzwort an das Brautpaar gewendet, und das dankbare Publikum hatte dies Scherzwort mit Entzücken aufgenommen.

Das Brautpaar soll leben! rief er jetzt, indem er sein Glas empor hob. Ein stürmisches Hoch der übrigen Gäste folgte diesem Rufe und trieb der erröthenden kleinen Braut Thränen des Entzückens in die Augen, während sie mit ihrem Bräutigam aufstand und sich dankend verneigte.

Balthasar lachte und als Alles wieder ruhig geworden, sagte er: Nun laßt's genug sein mit dem Hochleben! Ich verlange gar nicht hoch zu leben, ich bin zufrieden, wenn ich still und fein bescheiden mit

meiner kleinen Grete da leben kann! Und daß ich's kann, ja, daß wir's Alle können, das danken wir unserm lieben Fabrikherrn und Meister, unserm Vater Gotzkowsky! Drum sage ich, Ihr Bursche da hinten, hört auf mit Eurem Dudeldumdey und Eurem Tanz und hört, was ich Euch sagen will!

Balthasar's frische, kräftige Stimme hatte sogar das Geräusch der Tanzmusik übertönt, und gehorsam seinem Ruf hatten die Mägde und Bursche die Musik verstummen lassen, und drängten sich jetzt näher heran.

Balthasar will eine Rede halten! rief jetzt einer der Bursche mit fröhlichem Gelächter, in welches die übrigen lautschallend mit einstimmten. Still, still, Balthasar will eine Rede halten! Na, Balthasar, heraus damit! Es ist doch einmal seine schwache Seite.

Na, und warum sollt's das auch nicht sein? fragte Balthasar lachend. Thut doch so mancher große Herr weiter nichts als schöne Worte machen. Laßt mich also auch einmal an meinem Ehrentage den großen Herrn spielen!

Er richtete sich höher auf und räusperte sich, dann fuhr er fort: Ich will Euch reden von unserm Herrn, der aus uns, die wir nichtsnutzige Schlingel waren, fleißige Arbeiter gemacht hat, der uns Brot gegeben hat, als Niemand Brot für uns hatte, Niemand sage ich, selbst unser Magistrat nicht! Unser Magistrat ist zwar ein sehr guter Magistrat, aber der Armuth helfen, Hungrige satt machen, fleißigen Händen Brot und Arbeit geben, das kann er nicht! Wer kann das?

Wer thut das? Wer ist in Berlin der reiche, der gute Mann, der Allen Arbeit giebt, und in seinen großen, berühmten Fabriken uns Nahrung und Verdienst verschafft? Wer ist das?

Gotzkowsky, unser Vater Gotzkowsky! schrie die Menge mit einstimmigem Rufe.

Balthasar schwenkte froh seinen Hut in die Luft. Drum sage ich, Gotzkowsky, unser Vater, lebe hoch! rief er mit Stentorstimme, und lautes Jauchzen und Jubeln folgte diesem Rufe.

Die Männer und Weiber umringten Gotzkowsky und reichten ihm ihre Hände dar, und dankten ihm mit Thränen in den Augen und mit jenen einfachen und schmucklosen Worten, die, weil sie vom Herzen kommen, auch niemals verfehlen, das Herz zu treffen, und Alle nannten sie ihn ihren Freund und Vater, ihren Wohlthäter und Herrn!

Gotzkowsky stand stolz und hochaufgerichtet in ihrer Mitte. Eine tiefe Rührung sprach aus seinen edlen Zügen, und sein strahlender begeisterter Blick war gen Himmel gerichtet, als danke er in der Demuth seines Herzens Gott für die stolze Freude dieser Stunde.

Gotzkowsky, unser Vater, soll leben! wiederholte die jubelnde Menge.

Er senkte seine Augen und ließ seine freundlichen Blicke über die frohe Menge gleiten. Ich danke Euch, meine Kinder, sagte er, aber zugleich bitte ich Euch, überschätzt meine Verdienste nicht! Ihr nützt mir so

viel, als ich Euch! Der Arbeitgebende ist nichts ohne den Arbeiter, wie der König nichts ist ohne sein Volk! Eins bedarf des Andern, um zu wachsen und zu gedeihen! Was hülfen mir meine Webestühle und mein Geld, wenn ich Eure fleißigen Hände nicht hätte und Euren guten Willen, mir zu dienen. Geld allein thut es nicht, sondern der gute Wille und die Liebe der Arbeiter schafft erst das Beste! Für Euren guten Willen und Eure Liebe danke ich Euch Allen! Und vor allen Dingen, fuhr er fort, sich an Bertram wendend, vor allen Dingen habe ich auch Dir, mein Freund, meinen Dank zu sagen. Du hast mir redlich beigestanden und geholfen, und es ist wohl an der Zeit, daß ich Dir das zu lohnen suche. Kinder, noch eine Ueberraschung habe ich Euch für den heutigen Tag vorbehalten! Ich ernenne Herrn Bertram, meinen Pflegesohn und Buchhalter, zu meinem Compagnon und zum alleinigen Dirigenten der Seidenfabrik.

Das ist schön! Das ist brav! riefen die Arbeiter. — Bertram sagte nichts, er richtete nur seine von Thränen umdüsterten Blicke auf Gotzkowsky, und dieser las in seinen Augen seine tiefe Rührung und seine zärtliche Dankbarkeit.

Mein Sohn! sagte er, indem er ihm die Arme öffnete.

Mein Vater, o mein theurer, edler Vater! rief der junge Mann, indem er sich mit überströmenden Augen an Gotzkowsky's Busen warf.

Die Arbeiter standen tief gerührt und schweigend da, und in ihren Herzen sendeten sie stille Gebete für ihren Fabrikherrn zu Gott empor!

Endlich richtete sich Gotzkowsky aus Bertram's Armen empor und sein Blick suchte seine Tochter. Sie saß noch immer still und gedankenvoll an dem Tisch und schien Alles, was um sie her vorging, gar nicht beobachtet zu haben. Eine leichte Wolke flog über seine Stirn, dann nahm er Bertram's Hand und ging mit ihm zu Elisen hin.

Nun, und Du, Elise, Du sagst ihm kein Wort?

Sie schreckte zusammen, als erwachte sie aus einem Traum.

Oh, sagte sie, mein guter Bruder Bertram weiß es doch, daß ich mich seines Glückes freue!

Bruder, und immer Bruder! murmelte Gotzkowsky unwillig.

Und weshalb soll sie mir diesen schönen Namen nicht geben? fragte Bertram hastig. Haben Sie mich nicht oft Ihren Sohn genannt und mir erlaubt, Sie meinen Vater zu nennen?

Oh, ich möchte auch Dein Vater sein, mein Sohn! rief Gotzkowsky, aber Elise soll Dich nicht ihren Bruder nennen! Doch davon ein ander Mal! unterbrach er sich selbst, und indem er sich an seine Arbeiter wandte, fuhr er fort: Kommt, laßt uns heiter sein und guter Dinge! wir feiern eine Hochzeit, und wer weiß, wie lange der Himmel uns noch einen Sonnenstrahl gönnt! Kommt, Ihr Bursche und

Mägde! Ich habe Euch ein Scheibenschießen im Hofe veranstaltet. Dahin wollen wir jetzt gehen. Wer den besten Schuß thut, bekommt einen neuen Rock. Jungfer Braut, gieb mir Deinen Arm, ich bin ja heut Dein Brautführer! Bertram, Du folgst uns mit Elisen! Nun, Ihr Musikanten, spielt auf! Ein Lied für die Braut!

Gotzkowsky reichte der Braut seine Hand und führte sie fort. In buntem Gemisch folgte ihm die fröhliche Menge. Bald vernahm man nur noch aus der Ferne ihr heiteres Lachen und den lustigen Schall der Musik.

III.

Bruder und Schwester.

Elise war der fröhlichen Menge nicht gefolgt. Sie saß noch immer sinnend da und sah gar nicht, daß Bertram ihr gegenüber stand und sie aufmerksam betrachtete. Endlich wagte er es, leise ihren Namen zu nennen. Sie schaute, ohne zu erschrecken empor, und blickte ihn an.

Sie sind nicht mitgegangen, Elise? fragte er. Sie nehmen keinen Antheil an der allgemeinen Freude?

Sie versuchte zu lächeln. O doch, sagte sie. Es freut mich, zu sehen, wie die guten Leute meinen Vater lieben. Und er verdient es auch um sie! Das Wohl seiner Arbeiter ist sein einziger Gedanke und der einzige Ruhm, nach dem er strebt!

Sie denken sehr bescheiden von Ihrem Vater, Elise, rief Bertram. Gotzkowsky's Ruhm reicht weit hinaus über die Mauern dieser Stadt. Ganz Deutschland, ja auch Holland und England kennt seinen Namen, und der preußische Kaufmann Gotzkowsky ist

so gut ein Held an der Börse, wie der preußische König es auf dem Schlachtfelde ist.

Nur daß meines Vaters Siege weniger blutig sind! sagte Elise lächelnd.

Eine Pause trat ein. Beide fühlten sie eine gewisse angstvolle Beklommenheit und wagten nicht, diese Stille zu unterbrechen.

Es war das erste Mal seit Bertram's Rückkehr von seiner großen Welttour, daß sie sich so allein und ohne Zeugen gegenüber standen, denn Elise hatte das Alleinsein mit ihm immer geflissentlich vermieden. Bertram war das nicht entgangen und er war also fest entschlossen, diesen günstigen Moment zu benutzen und ihn zu einem entscheidenden zu machen.

Aber dennoch wagte er es nicht zu sprechen, und ihrer gleichgültigen stillen Ruhe gegenüber erstarb das Wort auf seinen Lippen. Er blickte sie an und die Bilder früherer Tage lebten wieder auf in ihm. Er sah sie, wie sie, halb Kind, halb Jungfrau, sich vertraulich und liebevoll an seine Seite schmiegte und mit träumerischem Erröthen zu den neckenden und scherzenden Worten ihres Vaters lächelte.

Damals hatte ihre Seele offen und klar vor ihm dargelegen, damals hatte sie ihn unverhüllt den ganzen Schatz ihres schönen, reichen Herzens, und all die phantastischen und schwärmerischen Gedanken ihrer jungen Mädchenseele sehen lassen, damals hatte er seinen Theil gehabt an ihren Freuden, und ihren kleinen

Schmerzen, an jedem Empfinden, welches ihre Brust bewegte!

Warum war denn dieses Alles jetzt anders geworden?

Eine tiefe, schmerzvolle Wehmuth überkam ihn und ließ ihn endlich die Scheu vor der Entscheidung überwinden.

Er setzte sich entschlossen an ihre Seite und nahm ihre Hand.

Elise, sagte er, wissen Sie noch, was Sie zu mir sprachen, als ich vor drei Jahren von Ihnen Abschied nahm?

Sie schüttelte den Kopf und wandte ihre Augen zu ihm hin. Diese Augen standen voll Thränen und ihr Antlitz zuckte in schmerzlicher Rührung.

Bertram fuhr fort: Sie sagten zu mir: Lebewohl, Bertram, und wie weit Du immer gehen magst, — damals nannten Sie mich Du, Elise, und zürnten auch mir nicht, wenn ich Sie mit dieser süßen und vertraulichen Benennung anredete, — wie weit Du immer gehen magst, sagten Sie, mein Herz geht mit Dir, und wenn Du wieder kommst, werde ich Dir noch dieselbe treue und liebende Schwester sein, die ich Dir jetzt bin. — Das waren Ihre Worte, Elise! Sie sehen, daß ich sie in treuem Gedächtniß bewahrt habe, treuer als Sie, meine Schwester!

Elise zuckte leise zusammen, dann sagte sie mit schmerzlich gepreßter Stimme: Sie waren so lange

fort, Bertram, und ich war noch ein Kind, als Sie gingen.

Das junge Mädchen will also die Worte zurücknehmen, welche das Kind damals zu mir gesprochen?

Nein, Bertram, ich werde Sie immer als eine Schwester lieben! sagte sie.

Bertram seufzte. Ich verstehe Sie, sagte er traurig, Sie wollen diese schwesterliche Liebe zu der unüberwindlichen Schranke machen, welche mich von Ihnen trennt, und über mein von Qualen zerrissenes Herz wollen Sie diese kühle und wesenlose Zuneigung gewissermaßen als einen Balsam ausgießen, an dem meine Schmerzen sich lindern sollen! Aber wie wenig kennen Sie alsdann die Liebe, Elise, wie wenig wissen Sie von diesem Gefühl, welches Alles begehrt, und entweder das höchste Glück, oder das tiefste Unglück, nur kein kümmerliches Abfinden, kein dürftiges Surrogat will!

Elise sah ihn mit festen und leuchtenden Blicken an. Auch sie fühlte, daß die Stunde der Entscheidung jetzt gekommen, daß sie dem Freunde ihrer Jugend eine offene und rückhaltslose Erklärung schuldig sei.

Sie irren, Bertram, sagte sie, ich kenne diese Liebe, von welcher Sie sprechen, und eben weil ich sie kenne, darum sage ich zu Ihnen, daß ich Sie immer als eine Schwester lieben werde! Als treue Schwester heiße ich Sie willkommen!

Sie reichte ihm die Hand dar; aber als sie in seinem erbleichten Antlitz die Qualen las, welche seine

Seele folterten, wandte sie das Auge ab und zog ihre Hand zurück.

Sie zürnen mir, Bertram? fragte sie schüchtern.

Er drückte seine Hand krampfhaft gegen seine Brust, als wolle er einen Schrei der Qual zurückdrängen, dann hielt er sie fest an seine Augen, in denen heiße Thränen brannten. Er rang mit seinen Schmerzen, aber er rang mit ihnen als ein Held und als ein Mann, welcher sich nicht unterjochen läßt, sondern welcher überwindet. Als er die Hände von seinem Gesicht gleiten ließ, war sein Auge thränenlos und nur ein tiefer Ernst sprach aus seinen Zügen.

Nun wohl, sagte er aufathmend, ich nehme sie an, diese Schwesterliebe, wie der Kranke die bittere Arzenei nimmt, welche er nicht von sich schleudern will, weil es nicht erlaubt ist, sich zu tödten! Ich nehme diese Schwester an, welche Sie mir sein wollen. Aber eine Schwester muß wenigstens Vertrauen hegen zu ihrem Bruder, sie darf nicht vor ihm stehen, wie ein verschlossenes Buch', dessen Inhalt er nicht kennt. Wenn ich Ihr Bruder sein soll, so fordere ich auch die Rechte eines Bruders, so fordere ich Wahrheit und Vertrauen!

Wer sagt Ihnen, daß ich Ihnen Beides entziehen will? fragte sie leise.

Sie selber, Elise! Ihr ganzes scheues, zurückhaltendes Betragen, die Art, mit welcher sie mir ausweichen, die absichtliche Kälte, mit welcher Sie mich fliehen. Oh, auch jetzt wieder möchten Sie sich mir

entziehen, aber ich lasse Sie nicht, Elise, ich will Ihr Herz zwingen, sich mir zu offenbaren, ich will Sie mit meiner Angst, mit meiner zärtlichen Sorge rühren, daß diese starre Rinde von Ihrem sonst so weichen, so schönen Herzen abfällt, und Sie wieder meine offene und vertrauensvolle Schwester werden! Oh Elise, haben Sie Erbarmen mit mir, sagen Sie mir, welch ein geheimnißvoller, räthselhafter Zauber Sie plötzlich ergriffen, welcher böse, unheilvolle Dämon plötzlich aus diesem heitern, unbefangenen Mädchen ein bleiches, schwermuthsvolles, ernstes Weib gemacht hat! Haben Sie den Muth, sich mir anzuvertrauen, und mich, wie einst in schöneren Tagen, in Ihrer Seele lesen zu lassen!

Elise blickte mit einer tiefen, schmerzlichen Rührung in sein edles Angesicht, und seinen fragend auf sie gerichteten Blicken begegnete sie mit vollem klarem Auge.

Wohlan, sagte Sie, Bertram, ich will Ihnen vertrauen. Ich will Ihnen sagen, was noch keines Menschen Ohr von mir vernommen hat. Sie sollen es wissen, daß auch mein Herz diese Schmerzen empfindet, welche das Ihrige bewegen, Sie sollen es wissen, daß eine heiße hoffnungslose Liebe meine Seele durchglüht.

Eine hoffnungslose Liebe? fragte Bertram.

Ja, hoffnungslos, sagte sie fest, denn niemals wird mein Vater seinen Segen zu dieser Liebe geben

und niemals werde ich ohne diesen meines Vaters Haus verlassen, um meinem Geliebten zu folgen!

Ihrem Geliebten? rief Bertram schmerzlich. Er liebt sie also auch, und er weiß, daß Sie ihn lieben?

Sie sah ihn erstaunt an. Kann man denn lieben, wenn man nicht geliebt wird? fragte sie mit dem unbewußten Stolz eines jungen Mädchens.

Sie haben Recht, murmelte Bertram. Ich war ein Wahnsinniger, diese Frage an Sie zu richten! Aber weshalb zweifeln Sie an Ihres Vaters Einwilligung, Elise? Weshalb gehen Sie nicht vertrauensvoll zu ihm hin, und enthüllen ihm Ihr Herz? Oder wie? Ist diese Liebe der Art, daß sie das Licht nicht sehen darf, und daß sie sich scheu verbergen muß vor den Augen Ihres Vaters?

Sie ist der Art, Bertram! sagte Elise, aber dennoch dürfen Sie nicht zweifeln an mir, und dennoch dürfen Sie nicht meinen, daß diese Liebe, welche meines Vaters Augen flieht, deshalb auch das Licht der Welt zu scheuen habe! Mein Vater würde vielleicht, wenn er mein Geheimniß wüßte, mich seiner unwürdig erklären, niemals aber, seien Sie dessen versichert, niemals werde ich etwas thun, was meiner selber unwürdig wäre, und vor dem ich erröthen müßte! Es mag sein, daß nicht bloß mein Vater, sondern daß die ganze Welt ihr Schuldig! über mich ausspräche, wenn sie meine Liebe kennte, aber glauben Sie mir, daß ich in dem Bewußtsein meiner innersten und heiligen Berechtigung den Muth habe, dem Verdam-

mungsurtheil der ganzen Welt zu trotzen, vorausgesetzt, daß mein eigenes Herz mich frei spricht, und daß ich an keiner andern Schuld zu tragen habe, als an dieser zufälligen, welche das Geschick, nicht mein eignes Wollen und Sündigen, über mich verhängt hat! Die Liebe läßt sich weder geben, noch läßt sie sich nehmen, sie ist ein freies Gottesgeschenk, und wenn sie uns nicht zum Glück begeistern kann, so muß sie uns wenigstens das Unglück verklären. — Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, mein Bruder, und was bedarf es auch der Worte? Halten Sie nur fest an dem, was ich Ihnen sage: ich werde weder meiner Ehre, noch meiner Liebe jemals untreu werden!

Denken Sie auch dies, fuhr sie stolz und feurig fort, denken Sie auch, daß meine Liebe vielleicht ein Verbrechen genannt werden könnte, aber daß ich dennoch niemals einen Unwürdigen lieben, oder mein Haupt beugen könnte unter die Schmach einer ehrlosen Liebe!

Sie sah wunderschön aus in ihrer stolzen, flammenden Jungfräulichkeit, und Bertram fühlte, als er in ihr schönes, glühendes Antlitz blickte, daß er sie niemals inniger und schmerzlicher zugleich geliebt, als in diesem Moment.

Elise, sagte er, ihre Hand fassend, wollen Sie Ihrem Bruder nicht ganz vertrauen? Wollen Sie mir nicht den Namen Ihres Geliebten sagen?

Sie schüttelte ernst das Haupt. Nur Gott und mein Herz dürfen ihn kennen!

Elise! fuhr er dringender fort. Soll ich Ihnen sagen, was man mir in's Ohr geflüstert hat, als ich jetzt nach langer Abwesenheit zurückgekehrt bin? Soll ich ihnen sagen, was Ihre Feinde, denn Sie haben Feinde, weil Sie jung sind und schön, und eines reichen Mannes Tochter, soll ich Ihnen sagen, was Ihre Feinde einander mit hämischer Freude in's Ohr flüstern?

Nein, nein, sagte sie angstvoll, wozu hülfe es mir, dies zu wissen!

Bertram fuhr unerbittlich fort: Sie sagen, daß der gefangene russische General Sievers bei Ihrem Vater als Freund des Hauses willkommen geheißen sei, und daß Ihr Vater den edlen Gefangenen mit Güte und Aufmerksamkeit überschüttete.

Elise schien erleichtert aufzuathmen. Es geschah mit der Einwilligung und auf den Wunsch des Königs, daß mein Vater dem gefangenen russischen General sich aufmerksam bewies, sagte sie.

Und war's auch auf den Wunsch des Königs, fragte Bertram leise, daß Gotzkowsky's Tochter die Huldigung des Adjutanten des russischen Generals entgegen nahm?

Ein leises Zittern durchflog Elisens ganze Gestalt und ihre Wangen färbten sich purpurroth.

Ach, rief Bertram mit traurigem Ton, ich sehe, daß Sie mich verstanden haben! Sie wollen mir nicht den Namen Ihres Geliebten sagen, meine Schwe-

ster? Nun wohl, so werde ich Ihnen denselben nennen! Er heißt Feodor von Brenda!

Nein, nein, rief Elise, indem sie entsetzt und scheu um sich blickte, als fürchte sie, irgend ein verrätherisches Ohr könne dieses gefährliche Geheimniß vernommen haben.

Ja, sagte Bertram, er heißt Feodor von Brenda, er dient als Obrist in der russischen Armee, er kämpft gegen unsere Brüder, und unsern König, er ist der Feind unsres Vaterlandes!

Sie haben also kein Erbarmen! rief Elise, die Hände ringend, ihr Antlitz überströmt von Thränen. Sie wollen mich also tödten mit Ihren grausamen Worten?

Ich will der Tochter des edelsten und treuesten Patrioten, ich will dem jungen, unerfahrenen und gläubigen Mädchen, ich will meiner Schwester zeigen, daß sie an einem Abgrund steht! sagte Bertram ernst und feierlich. Ich will ihre Augen öffnen, damit sie erkennen möge, daß ihr Gefahr drohe, ich will sie zurückziehen von diesem Abgrund, damit er sie nicht verschlinge!

Es ist zu spät, sagte Elise stolz, indem sie aufstand und ihre Thränen trocknete. Ich weiß dieses Alles, Bertram, ich stehe an diesem Abgrund mit offenen Augen, bewußt der Gefahr, aber ich will und kann nicht zurückweichen, denn mein Herz hält mich fest!

Sie winkte ihm schwermüthig lächelnd einen Gruß

zu, eilte schnell in die dunkle Allee, welche zu den einsamen und unbesuchten Partieen des Gartens führte.

Bertram blickte ihr nach, bis ihr rosiges Gewand hinter den dunklen geschnittenen Laubgängen verschwunden war.

Sie liebt ihn, flüsterte er leise, indem er das Haupt traurig auf seine Brust senkte, es ist kein Zweifel, sie liebt ihn!

IV.

Feodor von Brenda.

Mit hastigen Schritten hatte Elise sich den einsameren Partieen des Gartens zugewandt. Sie sehnte sich allein zu sein, ihre von schmerzlichen Stürmen bewegte Seele bedurfte der Stille und Einsamkeit, um sich wieder zur Ruhe und zum Frieden zu sänftigen. Langsam, gesenkten Hauptes güng sie durch die dunklen, schweigenden Alleen dahin, ihre Gedanken schweiften weit hin in die Ferne, bei den schönen und wonnigen Erinnerungen verflossener Tage suchte sie ein wenig Trost, ein wenig Erquickung für die Entbehrungen der Gegenwart.

Wo er wohl weilen mag? fragte sie sich selbst, und sofort bei dem Erinnern an ihn nahmen ihre Züge einen freudigen, fast seligen Ausdruck an. Er schwur mir, keine Gefahr, keine Schwierigkeit zu scheuen, um mir Nachricht zu geben. Ach, und jetzt ist er schon zehn Wochen fort, und immer noch keine Kunde, nicht das kleinste Erinnerungszeichen von ihm! Mein Gott,

ist es denn möglich, daß er in all' diesen ewig langen Wochen nicht ein einziges Mal sollte Gelegenheit gefunden haben, mir zu schreiben? Oder sollte er mich vergessen, sollte seine Liebe nicht die Probe der Trennung und des Schweigens überdauert haben?

Wie sie das dachte, stand sie wie erstarrt still, und legte ihre Hand auf ihre Brust. Sie empfand da einen glühenden Schmerz, und es war ihr, als ob ihr Herz aufhöre zu schlagen.

Aber ihr Gesicht erheiterte sich wieder, und mit einem sanften Lächeln flüsterte sie: Oh, an seiner Liebe zu zweifeln! Ist dies nicht ein größerer Verrath und ein schlimmeres Verbrechen, als den Feind des Vaterlandes zu lieben? Nein, nein, mein Herz zweifelt nicht an Dir, Feodor, und wie lange Du auch schweigen magst, ich weiß, daß Dein Herz doch zu dem meinen redet, und daß wir unzertrennlich, ewig eins sind!

Mit raschem Schritt und freudiger Seele wandelte sie weiter. Sie war jetzt in die dunkelsten und abgelegensten Partieen des Gartens gekommen. Nichts regte sich um sie her, nur hier und da rauschten die Zweige der dunklen Tanne, von einem Windhauch bewegt, oder vernahm man das sanfte melodische Flöten eines Vogels, der sich im dunklen Laub eines Baums verbarg. Der sonst so schöne und kunstvoll gepflegte Garten, welcher sich von der Leipziger Straße bis zu den Pallisaden, welche damals die Stadt in

Ermangelung einer Mauer umgaben*), hinzog, verlor sich hier an diesen äußersten Enden in dunklem Gebüsch, welches gleichsam wie eine lebendige Mauer die schöneren Anlagen des Gartens beschützte. Aber dieses Gebüsch war außerdem noch von einer hohen Mauer umgeben, welche unmittelbar neben den Palliſaden hinlief, und die ganze hintere Seite des Gartens begrenzte. Selten verlor sich irgend Jemand bis in diese dunklen und öden Theile des Gartens, und Elise war daher sicher, daß hier kein neugieriges Auge sie belauschen, kein verätherisches Ohr ihre halbgeflüsterten Worte vernehmen könne.

Sie setzte sich auf die Bank, welche unweit der Mauer unter einem Baume stand, und blickte träumerisch und gedankenvoll zu den Baumgipfeln empor, durch welche hier und da der blaue Himmel hervorschauete. Ihre ganze Seele versenkte sich in Erinnerungen.

Ach, wie oft hatte sie hier gesessen, aber nicht einsam, nicht mit dieser schmerzlichen Sehnsucht im Herzen, sondern in der vollsten Befriedigung des Glückes, mit entzücktem Ohr den Worten lauschend, die Er zu ihr gesprochen, Er welcher neben ihr saß, ihre Hände in den seinen haltend, und sie ansehend, mit Blicken, die ihr Herz erzittern machten vor Glück! Hier an dieser Stelle hatte sie auch von ihm Abschied genommen,

---

*) Erst im Jahre 1801 ward Berlin mit einer Mauer umgeben.

und seitdem war dies gewissermaßen der Tempel ihrer Erinnerungen geworden, zu welchem sie täglich wallfahrtete, um hier das gläubige, sehnsuchtsvolle und glühende Gebet ihrer Liebe zu verrichten!

Sie saß und blickte zum Himmel empor, und ihr Ohr, welches längst verklungenen Worten lauschte, vernahm nichts von dem Geräusch, das unfern von ihr hinter der Mauer hörbar ward.

Es schien, als ob Jemand sich anstrengte, dieselbe zu erklettern, und in der That, jetzt zeigte sich oben auf der Mauer eine Hand, die tappend umher suchte, jetzt hob sich eine männliche Gestalt über der Mauer empor!

Vorsichtig und spähend schauten diese großen blitzenden Augen in den Garten hinein, einen Moment ruhte sich die Gestalt auf der Mauerbrüstung, vielleicht erschöpft von der Anstrengung oder lauschend auf irgend ein Geräusch.

Es war ein junger Mann in der Tracht eines Landmannes, der da oben auf der Mauer saß, aber der breite schwarze Schnurrbart paßte wenig zu dieser friedlichen Tracht, und sein stolzer, fast verwegener Blick schien keck die Gefahren herauszufordern, welche ihn umgaben.

Noch ruhte er auf der Mauer und lauschte, dann zog er ein Pistol aus seinem Busen hervor und untersuchte sorgfältig Lauf und Schloß. Nun zog er den Hahn auf, und die Pistole in der einen Hand haltend, begann er vorsichtig und leise hinab zu klet-

tern. Jetzt mit einem Sprunge stand er am Boden, das Laub raschelte unter seinen Füßen, und er blieb wieder stehen und horchte, ob Niemand sich nähere. Sein Blick war scharf und glänzend wie eines Adlers Blick und schien das dunkle Laub durchdringen zu wollen. Plötzlich schoß es wie ein leuchtender Blitz durch sein Angesicht und ein freudiges Lächeln umspielte seine Lippen.

Er hatte das junge Mädchen gesehen, welches dort, in tiefe Gedanken verloren, auf der Bank saß. Er hatte sie auch erkannt, das verrieth sein leuchtendes Angesicht!

Leise, behutsam schlich er näher, immer wieder still stehend, und horchend. Jetzt stand er dicht hinter ihr an dem Baum. Wieder horchte er, aber Alles war still und geräuschlos.

Nun nannte er leise ihren Namen, nun flüsterte er kaum hörbar: Elise!

Sie schreckte zusammen, und blickte auf. Aber sie sah Niemand, und indem sie wieder in sich zusammen sank, seufzte sie leise: ich täuschte mich! Es war nur der Wind!

Aber jetzt flüsterte es wieder: Erschrick nicht, Elise, keinen Laut, keinen Schrei!

Oh mein Gott, murmelte sie leise, und ein Zittern durchflog ihre Glieder.

Jetzt fühlte sie sich glühend umfangen, jetzt brannte ein Kuß auf ihrer Stirn, und eine nur zu geliebte Stimme flüsterte ihren Namen.

Feodor! murmelte sie kaum hörbar, und überwältigt von der Gewalt ihrer Empfindungen lehnte sie das Haupt matt an seine Brust. Aber dann richtete sie sich wieder empor und sah ihn an, und dieser schwärmerische, zärtliche Blick begegnete seinen strahlenden Augen, und sie war wie gebannt in diesem Anschauen, selig wie im Traum und doch des süßesten Wachens sich bewußt.

Erkennst Du mich, Elise, flüsterte er, erkennst Du Deinen Feodor trotz dieser Verkleidung?

Oh, sprich weiter, sagte sie, als er jetzt schwieg. Ich habe Deine Stimme so lange nicht gehört!

Zehn Wochen sind vergangen, ohne daß ich Dich sehen, oder nur Nachricht hätte geben können! flüsterte er, indem er sie fester an sein Herz zog, Ich konnte es nicht länger ertragen! Gott ist der Freund der Liebenden, sagte ich mir, und so steckte ich mich in diese Verkleidung und unternahm das Wagniß hierher zu kommen.

Elise richtete sich von seiner Brust empor, und sah ihn mit angstvollen Blicken an. Sie erwachte jetzt erst aus diesem Taumel des Entzückens und ward sich der Gegenwart bewußt.

Mein Gott, Dir droht Gefahr! sagte sie bebend.

Der Tod, wenn man mich hier findet, sagte er ernst, der Tod, wenn man drüben im russischen Lager erfährt, weshalb ich hier bin!

Elise stieß einen Schrei aus und schmiegte sich ängstlich an ihn. Du hättest nicht kommen sollen,

sagte sie bebend. Mein Gott, wenn mein Vater Dich hier fände! Oh es war grausam von Dir, daß Du kamst!

Es wäre noch grausamer gewesen, wenn ich, Dir so nahe, Dich nicht hätte sehen sollen, sagte er lächelnd. Ich habe so lange nach diesem Wiedersehen geschmachtet, so lange darnach mich gesehnt, in Deinen Augen zu lesen, daß Du mich nicht vergessen hast. Elise, Du schlägst die Augen nieder?

Weil Du schon zu viel darin gelesen hast, sagte sie hold erröthend, mehr als Du durftest, Feodor, mehr als mein Vater jemals verzeihen würde!

Dein Vater war immer gut und freundlich gegen mich, sagte er. Aber damals freilich war ich sein Kriegsgefangener, jetzt sieht er in mir nichts weiter, als den Feind des Vaterlandes! Und dennoch, Elise, eben weil ich das nicht sein kann, bin ich hier. Es ist nicht bloß die Sehnsucht, sondern auch die Angst der Liebe, welche mich hergeführt. Höre mir zu, meine Minuten sind gezählt, und ich bin verloren, wenn ich zu lange zögere! Aber ich mußte Dich sehen, um Euch zu warnen, um die Gefahr abzuwenden, welche Dich, welche Euch Alle bedroht! Höre also! Dein Vater ist der mächtigste und bedeutendste Mann Berlins! Sein Einfluß vermag Alles beim Magistrat und den Bürgern. Flehe Du ihn an, Elise, daß er all seinen Einfluß anwendet, ein entsetzliches Blutvergießen von dieser Stadt abzuwenden.

Elise schüttelte ernst und finster ihr Haupt. Der schöne Traum war verrauscht, jetzt war sie nicht mehr das schwärmerische liebende Mädchen, sondern das bewußte, überlegende und besonnene Weib.

Wie kann mein Vater das? fragte sie ungläubig.

Er muß die Bürgerschaft von Berlin bewegen, daß sie sich nicht in einen Kampf mit uns einlasse!

Das wird mein Vater nicht thun! rief Elise lebhaft.

Er wird es thun, sagte ihr Geliebter, wenn er erfährt, daß jeder Kampf vergeblich ist, und das, Elise, sollst Du ihm sagen! Er soll Erbarmen haben mit seiner Vaterstadt, ja, mit sich selber! Ihr Alle seid verloren, wenn Ihr kämpft! Schon stehen zwölftausend von den Unsrigen unter General Tottleben vor den Thoren, und indem ich spreche, naht sich von der andern Seite Tschernitscheff mit zwanzigtausend Mann regulairer Truppen. Auch Graf Lacy mit den Oesterreichern kommt hierher. Das Alles sage Deinem Vater. Sage ihm auch, daß General Tottleben unserer Kaiserin Elisabeth geschworen hat, Berlin zu nehmen, und müßte er es in Schutt und Asche verwandeln! Wende all Deinen Einfluß an, beschwöre Deinen Vater, daß er Alles, was er vermag, dazu thut, die Stadt Berlin zur friedlichen Uebergabe zu bereden.

Ich habe keinen Einfluß auf meinen Vater, sagte Elise traurig, und wenn ich ihn hätte, würde ich ihn doch hierzu nicht mißbrauchen wollen! Eine solche Niederlage ohne Kampf wäre ein Feigheit!

Aber ein Kampf mit der sichern Gewißheit des Unterliegens wäre eine Raserei! rief Feodor lebhaft. Dein Vater weiß nicht, welche Truppenmassen sich um Berlin anhäufen! Sage es ihm!

Sie sah ihn mit wehmüthigen Blicken an. Und soll ich ihm auch sagen, von wem ich diese Nachrichten habe?

Wenn es nicht anders sein kann, antwortete er nach kurzem Sinnen, nun denn, so sage es ihm! Dein Vater wird mich nicht verrathen!

Aber er wird vielleicht seiner Tochter fluchen, rief Elise schmerzvoll, er wird ihr fluchen, weil sie mit einem Feind des Vaterlandes gesprochen, während schon die russischen Kanonen sich drohend gegen unsere Stadt gerichtet haben! Nein, nein, Feodor, es nützt nichts ihn zu warnen! Mein Vater würde doch nicht auf mich hören!

So wird Berlin in sein Verderben rennen, und ich kann es nicht mehr hindern, sagte der Obrist traurig. Ich habe gethan, was ich vermochte! Ich wollte Deinem Vater vergelten, was er Gutes an mir gethan, und deshalb wagte ich mein Leben, um ihn zu warnen.

Glaube mir, Feodor, daß ich Dir das nie vergessen werde, sagte Elise, ihm ihre beiden Hände darreichend. Wie sehr mein Vater auch zürnen mag, mein Herz bleibt dennoch Dein! Die Liebe kennt keine Feindschaft der Nationen, sie ergiebt sich ohne Rückhalt Dem, welcher sie gewonnen!

Sie lehnte ihr Haupt an seine Brust und er drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Ich danke Dir für dies Wort, sagte er, es soll der Talisman sein, welcher mich begleitet!

Du willst schon wieder gehen? fragte sie angstvoll.

Ich muß, Elise, sagte er traurig.

Ach Feodor, ich darf nicht sagen, bleibe, denn ich zittere schon bei dem Gedanken, daß mein Vater Dich hier sehen könnte, seufzte sie schmerzlich. Aber wann, mein Geliebter, wann werden wir uns wiedersehen?

Er sah sie lange und mit festen durchbohrenden Blicken an. Dann sagte er fast rauh: Du hast mir Treue und Liebe bis in den Tod geschworen! Denkst Du daran?

Ich denke daran, und werde niemals meinem Schwur untreu werden! flüsterte sie, unter Thränen lächelnd.

Du hast mir geschworen, Niemand auf der Welt anzugehören, als mir allein! Hast Du das nicht vergessen?

Nein, ich habe es nicht vergessen!

Wohlan, sagte er aufstehend, so werden wir uns bald wiedersehen!

Wann, Feodor, wann?

Wenn Berlin in unserer Hand ist, sagte er mit einem stolzen triumphirenden Lächeln, wenn wir als Sieger in Eure Thore eingezogen sind.

Elise zuckte schmerzlich zusammen; er sah es und

seine Stirn verfinsterte sich und ein spöttischer, gehässiger Ausdruck flog durch seine Züge. Aber dies dauerte nur einen Augenblick, dann erschien sein leichtbewegliches Gesicht wieder klar und liebevoll. Er nahm Elisens Hand und drückte sie an seine Lippen.

Wirst Du mir auch dann noch erlauben, Dich zu sehen? fragte er schmeichelnd. Wirst Du, treu Deinem Schwur, Dich erinnern, daß meine Elise bei Gott und ihrer Liebe geschworen hat, niemals ihr Ohr meinem Ruf zu verschließen? Wirst Du mich erwarten?

Ich werde es! flüsterte sie kaum hörbar.

Und ich werde kommen, rief er leidenschaftlich, und ginge der Weg zu Dir über Berge von Leichen!

Sie warf sich in seine geöffneten Arme und schmiegte sich wie eine scheue Taube an seine Brust.

Oh, flüsterte sie, wenn Dich Gefahr bedroht, so denke, daß ich ein Mann sein möchte, um sie mit Dir zu theilen!

Er bedeckte ihre Lippen, ihre Augen mit seinen Küssen. Lebe wohl, lebe wohl, Elise, und will es Gott, auf Wiedersehen!

Nun noch ein letzter Kuß, eine letzte Umarmung, dann machte er sich los aus ihren Armen, und eilte wieder der Mauer zu.

Jetzt hatte er sie erklettert und winkte ihr seine letzten Grüße zu. Dann begann er jenseits hinab zu steigen.

Er ist fort! er ist fort! kreischte Elise, indem sie

auf ihre Kniee niedersank, und ihre Arme zum Himmel empor streckte. Oh mein Gott, habe Mitleid mit mir, habe Erbarmen mit meiner Liebe!

Vielleicht hatte Gott ihre Stimme vernommen, denn ein wohlthätiger Schleier senkte sich auf ihre Augen nieder, und eine Ohnmacht nahm ihr das Bewußtsein.

V.

Herr Kretschmer von der Vossischen Zeitung.

Der Redakteur der Vossischen Zeitung Herr Kretschmer saß vor seinem Schreibtisch und war emsig mit Schreiben beschäftigt. Herr Kretschmer war ein Gelehrter, das sah man an seiner ernsten, sorgenvollen Stirn, an seiner großen, schön gepuderten Perrücke, und vor allen Dingen an der Unordnung und Verwirrung, die in dem ganzen Gemache herrschte. Außerdem trug Herr Kretschmer einen reich mit Dintenflecken besäeten Schlafrock, den Talar seiner Gelehrtenwürde. Und wer ihn so sah in diesem Talar, mit der langen Pfeife, die Herr Kretschmer während des Schreibens im Munde hielt, und welche das Zimmer mit immer dichterem blauen Dunst erfüllte, wer ihn so sah auf dem hohen Drehstuhl vor dem Schreibtisch, der bezweifelte gewiß nicht, daß Herr Kretschmer ein Gelehrter sei.

Aber er war mehr als das, er war auch ein großer Politiker, davon zeugten die Zeitungen, welche

hier und da an der Erde lagen, davon zeugten besonders diese neunzehn Quartbände, welche dort drüben auf dem Bücherbrett standen und auf deren Rücken mit großen goldnen Buchstaben zu lesen stand: Vossische Zeitung und darunter die Jahreszahl von 1740 bis zu dem Jahre 1759. Die Vossische Zeitung war damals noch eine junge, aufblühende Rose von kaum neunzehn Sommern, sie konnte noch durchaus für ein jugendkräftiges, schönes und vielleicht auch unschuldiges junges Mädchen gelten, und Herr Kretschmer war der Redakteur der Vossischen Zeitung! War also Herr Kretschmer nicht in der That ein großer Politiker?

Herr Kretschmer war eben damit beschäftigt, einen Artikel für die morgende Nummer zu schreiben, und da er eben „auf außerordentlichem Wege" die Nachricht von einer neuen für die Preußen günstigen Schlacht erhalten hatte, welche dem Siegestage von Liegnitz gefolgt war, so schrieb er mit kühnem Löwenmuth ein „Extrablatt," das von glühendem Haß gegen die Unterdrücker und die Kannibalen, nämlich die Russen und Oesterreicher, dampfte, und das Heil von ganz Deutschland nur in der Alleinherrschaft Preußens verkündigte!

Der kühne Redakteur der Vossischen Zeitung rief in diesem Artikel das ganze Volk zu den Waffen gegen die Russen, diese „mordbrennerischen Unterdrücker der Freiheit und der Völkerrechte," er ermahnte selbst die Weiber und Mädchen zum Kampfe,

und forderte sie auf statt der Nähnadel das Schwert in ihre zarten Hände zu nehmen. Zuletzt beschwor er ganz Berlin, wenn jemals der mordbrennerische Feind sich seinen Thoren nahen sollte, lieber die ganze Stadt in Flammen aufgehen zu lassen, und sich unter den Trümmern zu begraben, als dem Feinde sich zu unterwerfen!

Jetzt legte Herr Kretschmer die Feder nieder und überflog noch einmal mit zufriedenem Blick das Geschriebene.

Das wird seine Wirkung thun, sagte er, sich vergnügt die Hände reibend. Wenn Se. Majestät, unser siegreicher Heldenkönig, einmal wieder nach Berlin zurückkehrt, werde ich ihm dieses Blatt der Vossischen Zeitung senden, und ich weiß, er wird zufrieden sein mit meinem Heldenmuth!

Er blickte wieder auf das Papier. Sehr schön, sehr schön! sagte er dann mit selbstzufriedenem Lächeln. Das sind lauter Bomben und Kartätschen, die ich aus meiner Feder habe hervorschießen lassen, und in ganze Ströme von Feindesblut hat sich meine Dinte verwandelt. Und warum sollte ich nicht so kühnen Muth zeigen, da es ganz gefahrlos ist? Denn der König siegt gewiß und der Feind denkt durchaus nicht daran, unser gutes Berlin heimzusuchen. Tschernitscheff und Tottleben lagern ruhig jenseits der Oder, Soltikoff mit seinem Heere bei Frankfurt, und Graf Lacy mit seinen Oesterreichern wartet in Schlesien auf eine Gelegenheit, um unserm Könige eine Schlacht zu lie-

fern. Wie gesagt, Berlin hat gar nichts zu fürchten und ich kann mit getrostem Muthe die lieben Berliner zu heldenkräftiger Vertheidigung gegen die schmachvollen Verderber auffordern! Wie schön dieser Schlußsatz klingt: „Berliner, laßt Euch lieber unter den Trümmern Eurer brennenden Stadt begraben, ehe denn Ihr Euch diesem mordbrennerischen Feinde ergebt! — „Mordbrennerisch," fuhr Herr Kretschmer nachdenklich fort, der Ausdruck ist freilich etwas stark, und wenn die Russen kämen, würden sie sich dafür rächen! Bah, aber die Russen kommen nicht, und ich kann diesen Artikel ruhig in die Druckerei schicken! Zudem, hat nicht der König selber die Russen so genannt? Ja, ja, als er nach der unglücklichen Invasion der Russen in Frankfurt im verflossenen Jahr vom Thurme der Stadt die Verwüstung derselben sich betrachtete, da rief er mit zornigem Schmerz: „Mordbrenner! Mordbrenner! *) — Dieser Ausdruck ist also gewissermaßen offiziell und kann stehen bleiben!

Herr Kretschmer griff nach der Klingel und begann heftig zu schellen. Sofort öffnete sich die Thür und ein kleiner Knabe mit einer Mappe unter dem Arm trat ein.

Druckerjunge, sagte Herr Kretschmer majestätisch, hier ist mein Artikel, laufe damit, so schnell Du kannst, in die Druckerei, und schärfe dem Setzer ein,

---

*) Historisch. Siehe: Preuß, Friedrich der Große. Theil II.

daß er sich eile und vor allen Dingen nicht wieder solche Druckfehler mache, wie neulich, wo er, als von den Russen die Rede war, statt „Feinde" Freunde gesetzt hatte, welches in der That ein unverzeihlicher hochverrätherischer Druckfehler war.

Der kleine Knabe nahm das Papier und legte es in seine Mappe. Der Setzer läßt auch fragen, sagte er, ob der Herr Kretschmer nichts für die „Vermischten Nachrichten" geschrieben habe? Die Spener'sche Zeitung, sagt der Setzer, hätte gestern so wunderhübsche vermischte Nachrichten gehabt, und hätte von einer Frau berichtet, welche vier Kinder auf einmal bekommen, und außerdem habe sie von einem Storch erzählt, der hier angekommen und sein Nest baue, obwohl wir im Oktober seien!

Herr Kretschmer runzelte die Stirn. Die Spener'sche Zeitung will immer etwas Besonderes wissen und amüsirt die Berliner immer mit allerlei dummem Geschwätz, murmelte er leise vor sich hin. Die Rivalität dieser Zeitung ist wahrhaft unleidlich!

Nun, wie ist's mit den vermischten Nachrichten? fragte der Druckerjunge.

Herr Kretschmer stampfte unwillig mit dem Fuß. Scheer Dich zum Teufel! sagte er.

In diesem Augenblick vernahm man von der Straße her ein lautes Schreien und Jauchzen, und während der Druckerjunge zur Thür hinaus stürzte, eilte Herr Kretschmer an's Fenster, um nach der Ursache dieses Geschrei's zu forschen.

Eine tobende, kreischende Menschenmenge erfüllte dort unten die Straße und hatte jetzt unter dem Fenster des Redakteurs Halt gemacht. In der Mitte derselben bemerkte man die hohe, hagere Gestalt eines Mannes, dessen wunderbare Erscheinung die Blicke der Menge fesselte, und immer aufs Neue ihr Jubeln und Gelächter erregte.

Und in der That, man konnte nichts Auffallenderes, nichts Phantastischeres sehen, als diesen Mann. Seine riesenhafte Gestalt war, trotz der Oktoberkühle, ganz und gar in graues Leinen gehüllt, das wunderbar mit der grauen Hautfarbe und dem grauen Haar harmonirte, welches ihm in langen Locken von dem unbedeckten Haupte auf die Schultern niederwallte, und der ganzen Erscheinung das Ansehen eines pyramidalisch aufgerichteten Aschenhaufens gab, aus welchem seine beiden Augen als ein paar noch nicht ausgeglühete Kohlen hervorleuchteten. Um die Schultern hing ihm ein langer Mantel von grauer Leinwand, den er, indem er jetzt zu der Menschenmenge sprach, bald in malerischem Faltenwurf über seine Schultern schlug, bald weit ausbreitete, und seine langen Arme darin einhüllte, so daß er das Ansehen einer eben aufgeflatterten Fledermaus hatte.

Ach, es ist Pfannenstiel, unser prophetischer Leineweber! sagte Herr Kretschmer lächelnd, indem er das Fenster öffnete, und mit dem zu ihm heraufschauenden Manne einen lächelnden Blick des Einverständnisses wechselte.

Der Leineweber und Prophet hatte sich durch seine Prophezeiungen und Verkündigungen schnell zu einer Berühmtheit von Berlin gemacht. Das Volk glaubte an seine mystischen Worte und Verkündigungen mit unerschütterlichem Fanatismus! Pfannenstiel erzählte ihm von seinen Visionen und Gesichten, von den Engeln und dem Herrn Christus, der ihn oftmals besuchte, von der Jungfrau Maria, welche allnächtlich in seine Kammer herein schwebte, um ihm zuzuflüstern, was er dem Volk von Berlin sagen solle, und ihm Bilder zu übergeben, deren mystischen Sinn er ihm erklären sollte. Der Prophet besaß jetzt schon mehr denn hundert dieser von den himmlischen Erscheinungen ihm überlieferten Bilder; er hatte dieselben alle sorgfältig an einander geklebt und trug sie, zu einer Rolle aufgewickelt, beständig bei sich, um, so oft es die Gelegenheit erheischte, dieses sybillinische Buch seiner Weisheit vor dem Volke aufzurollen. Diese kunstlos gemalten, auf grobem Papier ausgeführten Bilderbogen dienten dem Leineweber statt der Karten oder des Kaffeegrundes, um dem Volke daraus zu weissagen und ihm die Zukunft zu verkünden, und die Berliner glaubten an diese Weissagungen mit fester Zuversicht, und lauschten in gläubigem Vertrauen auf die Worte ihres Propheten. *)

Eben rollte Pfannenstiel seine Bilder auf, und die

---

*) König. Historische Schilderung von Berlin. Vol. 5. Seite 129.

Menge, welche kurz zuvor gelärmt und geschrieen, verstummte plötzlich und blickte mit gespannter Erwartung auf den Leineweber hin. Eine athemlose Stille trat ein, und weit über die Straße hin tönte des Propheten laute und klangvolle Stimme.

Er deutete mit der Hand auf das letzte seiner Bilder, welches in sehr naiver, kunstloser Zeichnung eine Stadt darstellte, aus deren Häusern Flammen und Rauch in buntestem Farbenspiel emporstiegen.

Sehet, sehet, und fallt nieder auf Eure Kniee, um zu beten! rief der Prophet. Ja betet, denn ich sage Euch, der heilige Geist ist mir erschienen, und seine Flügel trieften von Blut, und in seinem brennenden und feuerflammenden Schnabel hielt er dieses Bild, welches ich Euch hier zeige!

Aber wie geht's denn zu, rief ein übermüthiger Schusterjunge, wie geht's denn zu, daß das Papier nicht auch verbrannte, wenn doch der Schnabel brannte, mit welchem der heilige Geist es hielt?

Ein leises Gelächter ertönte aus der Menge, das aber schnell durch andere drohende und zornige Stimmen gedämpft ward, welche laut und heftig Ruhe und Stille geboten.

Der prophetische Leineweber wandte sich mit majestätischer Ruhe nach der Seite des Fragers hin.

Weshalb dieses Bild nicht verbrannt ist? fragte er. Gott wollte dadurch ein Wunder thun, um sich damit vor mir auf's Neue zu offenbaren in seiner Herrlichkeit, und mir ein Zeichen zu geben, daß mir

dieses Gesicht von ihm und nicht vom Teufel komme! Ja, ja, nicht um uns zu schrecken, sondern um uns zu warnen, hat Gott mir dieses Bild gesandt! Höret also meine Stimme und vernehmt, was Gott Euch verkündet durch meinen Mund!

Wahrhaftig, ich bin doch neugierig zu hören, was der Schalksnarr diesen armen dummen Teufeln da verkünden will, murmelte Herr Kretschmer, indem er sich zum Fenster hinaus lehnte und aufmerksam zuhörte.

Pfannenstiel fuhr fort: Sehet diese Feuersäulen, welche emporwirbeln aus den Häusern dieser Stadt! Diese Stadt ist Berlin und das Feuer, es wird brennen aus den Dächern Eurer Häuser, und Wehe, Wehe wird es tönen durch Eure Straßen, und Heulen und Wehklagen wird die Luft erfüllen! Ich sage Euch, wachet und betet, und bestreuet Euer Haupt mit Asche und fallt nieder auf Eure Knie, Gott um Gnade zu bitten, denn der Feind ist vor den Thoren, und ehe denn die Sonne sich wendet, werden die Russen einziehen in Eure Stadt! Ich sage Euch, ich sage Euch, Gott hat zu mir gesprochen und mit Donnerruf hat er zu mir gesagt: Die Russen kommen! Fallt nieder und betet! Die Russen kommen!

Die Russen kommen! wiederholte die Menge mit dem Ausdruck des Entsetzens, und man sah hier und da die Gesichter erbleichen. Die Weiber falteten, in Thränen ausbrechend, ihre Hände und beteten, die Männer warfen scheue Blicke umher und die Kinder

schmiegten sich ängstlich an ihre Mütter, in zitterndem Grauen vor den Russen, welches für sie eben so viel bedeutete, als Kannibalen und Menschenfresser.

Selbst Herr Kretschmer konnte sich eines leisen Schrecks nicht erwehren. Er trat gedankenvoll vom Fenster zurück und murmelte, in sich erschauernd: die Russen kommen!

Das Volk umringte den Propheten in immer engern Kreisen und mit immer dringenderem Tone weinte und schrie es: was sollen wir thun, wie sollen wir uns retten? Habe Erbarmen, o Gott, Erbarmen mit Berlin, denn die Russen kommen!

Ja, sie kommen! rief Pfannenstiel. Gott hat es mir gesagt mit dem Rollen seines Donners und mit den Blitzen seiner Augen, und also sprach er: Gehe hin und sprich zu dem Volk von Berlin: „Die Russen kommen!“ Und in selbiger Stunde wirst Du sehen, wie ihr Herz zusammenschrumpft und kleinmüthig wird, wie ihre Augen überfließen von Thränen und ihre Lippen Gebete murmeln. Denn der Russe ist der Erbfeind des Berliners, und so oft der Ruf: die Russen kommen! durch die Straßen Berlins heult, wird Jammern sein und Wehklagen in allen Häusern und in allen Herzen und sie werden sich neigen in scheuer Zerknirschung und demüthigem Gehorsam! Sprich also zu ihnen: die Russen kommen! damit sie demüthig werden und stille, damit die übermüthige Rede verstumme auf ihren Lippen und sie sich schweigend unterwerfen!

Was sollen wir thun? fragte das Volk. Hilf uns, rathe uns, denn Du bist unser Prophet!

Pfannenstiel richtete sich höher auf und ein Ausdruck triumphirender Verschmitztheit leuchtete in seinen Augen auf. Versteht Ihr nicht mehr die Stimme Eures Gottes? fragte er. Gott befiehlt Euch, daß Ihr schweigend und still Euch in Eure Wohnungen begeben sollt, um zu beten und zu klagen. Gehet also! Lasset verstummen die Worte Eures Mundes und den Unmuth Eures Herzens! Gehet heim zu Euren Hütten, schließet die Thüren und die Fenster, und gehet nicht hinaus, denn da draußen lauert der Tod auf Euch und die Russen!

Gehorsam der Stimme seines Propheten zertheilte sich die Menge hierhin und dorthin und ging schweigend auseinander.

Pfannenstiel blickte ihnen mit einem unmerklichen spöttischen Lächeln nach, dann rollte er ruhig seine Bilder wieder zusammen, schlug den grauen Mantel über seine Schultern, und indem er einen ernsten und bedeutungsvollen Blick zu dem Fenster des Herrn Kretschmer empor warf, ging er langsam und mit majestätischer Würde die Straße hinunter.

IV.

Ein Wettstreit der Feigheit.

Vor Herrn Kretschmer's Ohren klang es noch immer laut und mahnend: die Russen kommen! — Ein kaltes Frösteln überlief ihn, und er konnte sich eines unwillkührlichen Schauers nicht erwehren.

Aber er versuchte sich aus dieser Verzagtheit aufzuraffen, und verspottete sich selber mit seiner gläubigen Furcht. Dieser Pfannenstiel ist ein Narr, sagte er, und ich wäre ein noch größerer, wenn ich an diesen Unsinn glauben wollte! Nein, nein, meine Nachrichten sind verbürgt und gut! Der König hat bei Reitwan mit den Russen ein starkes Scharmützel gehabt und sie zurück getrieben, worauf er dann ruhig nach Meißen gegangen ist. Es ist also gar kein Grund zur Aengstlichkeit vorhanden, und ich kann ruhig meine Bomben gegen die Russen aus meiner Feder entlassen!

Herr Kretschmer fühlte seinen Muth wiederkehren und sein Herz sich wieder erwärmen.

Jetzt durchschaue ich dieses ganze Spiel! rief er lachend. Pfannenstiel wünscht, daß die Vossische Zeitung endlich von ihm Notiz nehme. Er will von sich reden machen, und wünscht, daß die Zeitungen seinen Ruhm verbreiten! Deshalb stellte er sich hier gerade unter meinen Fenstern auf, deshalb warf er so bedeutungsvolle Blicke zu mir empor, deshalb redete er just hier das Volk an und schwatzte ihnen seinen Unsinn vor. Ja so ist es! Er wollte mir beweisen, wie groß seine Macht über dieses Volk ist, welches an ihn glaubt, selbst wenn er ihm die unerhörtesten und unglaublichsten Dinge vorschwatzt. — Nun, dem Mann kann geholfen werden! fuhr Herr Kretschmer lachend fort, indem er zum Schreibtisch trat. Der gewünschte Artikel für die vermischten Nachrichten ist gefunden, und ich denke, der prophetische Leineweber Pfannenstiel ist wohl mehr werth, als die Vierlinge, und das elende Storchennest der gestrigen Spener'schen Zeitung! Schreiben wir also schnell!

Herr Kretschmer begann eifrig zu schreiben, als er plötzlich durch ein heftiges Klopfen an der Thür unterbrochen ward. Die Thür öffnete sich und ein alter stattlicher Herr mit wohlgepuderter Perrücke und langem Zopf trat herein.

Herr Krause, mein würdiger Kollege! rief Herr Kretschmer, indem er aufsprang und dem Greis entgegen eilte.

Herr Krause aber hatte kein Wort der Begrüßung, sondern sank ächzend auf einen Stuhl nieder.

Wissen Sie's schon? fragte er in wimmerndem Ton, während er seine zitternden Hände faltete und den vor ihm stehenden Herrn Kretschmer scheu anblickte.

Was soll ich wissen? fragte dieser zurück und er fühlte sein Herz leise erbeben.

Die Russen kommen! ächzte Herr Krause.

Das ist ein albernes Mährchen! rief Herr Kretschmer ärgerlich und mit einer abwehrenden Bewegung.

Wollte Gott, daß dem so wäre! seufzte Herr Krause. Aber die Nachricht ist leider nur zu wahr, und man darf nicht länger daran zweifeln.

Mann des Unglücks! rief Herr Kretschmer. Wer hat es Ihnen denn gesagt?

Pfannenstiel!

Pfannenstiel! wiederholte Herr Kretschmer mit einem lustigen Lachen. Ach, Pfannenstiel hat es Ihnen prophezeit, eben, hier auf der Straße, hier unter meinen Fenstern! Nun seien Sie außer Sorgen, theuerster Freund und College. Das war nur ein listiges Manoeuvre des Schalksnarren, um mich zu einem Artikel über ihn in der Vossischen Zeitung zu veranlassen, und ich habe bereits seinem Wunsche gewillfahrtet.

Sie irren! sagte Herr Krause schwermüthig. Ich habe Pfannenstiel auf die Straße geschickt, um das Volk zu beruhigen, und es zu ermahnen, daß es sich friedlich und still verhalte, selbst wenn die Russen kommen!

Ach, Sie glauben also an diese Phantastereien Pfannenstiels?

Ich glaube an die Wahrheit und an das was ich weiß! rief Herr Krause emphatisch. Pfannenstiel ist seit langer Zeit mein Kommissionair, und für eine nicht unbedeutende Monatsgage muß er mich von Allem unterrichten, was in der Stadt geschieht, gesprochen und gedacht wird. Er ist ein sehr nützlicher Mensch, der zu diesem Dienst besonders geeignet ist!

Das Herannahen der Russen ist also ein Stadtgespräch, nichts weiter? fragte Herr Kretschmer, welcher immer noch versuchte, die schlimme Nachricht zu bezweifeln.

Nein, es ist eine Thatsache! rief Herr Krause ernst. Pfannenstiel ist, wie Sie wissen, nicht bloß Prophet, sondern auch Wunderdoctor, und seine Tränke und Kräuter sind allerdings oft von erstaunlicher Wirkung. Er sucht sich die Kräuter zu seinen Mixtüren immer selbst, und streift daher oft Tage lang in der Umgegend von Berlin umher. Auch heute Nacht war er auf solcher Streiferei außer der Stadt, und wollte die Nacht schlafend unter einem Baum verbringen. Da weckte ihn das Geräusch marschirender Truppen, und als er sich vorsichtig empor richtete, konnte er beim hellen Mondschein ganz deutlich die Uniformen der russischen Armee erkennen! Es war eine lange Colonne von viel tausend Mann. Unweit von dem Platz, auf welchem Pfannenstiel lag, machten sie Halt, und er schlich vorsichtig näher. Da vernahm er aus

ihrem Gespräch, daß dies nur eine kleine Abtheilung des Heeres sei, welche im Sturmmarsch von Frankfurt heranrücke und vom General Tottleben kommandirt werde!

Von Tottleben! rief Herr Kretschmer entsetzt.

Ja, von Tottleben! wimmerte Herr Krause. Dann schwiegen Beide und blickten starr vor sich nieder.

Seine Rache wird furchtbar sein! sagte Herr Krause nach langem ängstlichem Schweigen. Wissen Sie noch, fuhr er dann flüsternd fort, wissen Sie noch die unheimliche Geschichte, welche sich im vergangenen Jahr zu Erlangen begab? Der Redacteur der Erlanger Zeitung hatte einen Schmähartikel gegen unsern großen König in seine Spalten aufgenommen. Ein preußischer Offizier, der den Artikel gelesen, kam eigens nach Erlangen, um den Redacteur zur Rechenschaft zu ziehen. Und was that er? Er ließ den unglücklichen und beklagenswerthen Journalisten mit Stockprügeln züchtigen, und dann mußte dieser gemißhandelte Schriftsteller ihm sogar noch eine Quittung über die empfangenen Stockprügel ausstellen.*)

Entsetzlich! rief Herr Kretschmer, die Hände faltend.

Wenn ein preußischer, gesitteter Officier so handeln konnte, fuhr Herr Krause fort, was hat man alsdann von diesen rohen und aller Cultur feindlichen Russen

---

*) Friedrich der Große. Ein Lebensgeschichte von J. D. E. Preuß. Zweiter Band. Seite 259.

zu erwarten! Oh, sie werden uns ermorden, denn auch wir haben es gewagt, gegen diese Feinde mit Kraft und Heldenmuth zu schreiben!

Ja, Sie besonders! sagte Herr Kretschmer rasch. Denken Sie nur an den famosen Artikel in Ihrer Zeitung, in welchem Sie den General Tottleben einen berüchtigten Avanturier nannten, der, nachdem er unsers Königs unverdiente Gnade genossen, verrätherisch zu dem Feinde übergegangen sei!*) Dies war allerdings etwas stark, und man möchte es fast unbesonnen nennen!

Nicht unbesonnener als Ihr „ernsthaftes und vertrauliches Bauerngespräch!" rief Herr Krause mit scharfem Ton.

Ich habe mich bei dieser Broschüre nicht als Autor genannt! sagte Herr Kretschmer hastig.

Aber jeder Mensch weiß, daß Sie es sind, und Sie haben es noch niemals geleugnet! rief Herr Krause boshaft. Dies Bauerngespräch ist aber mehr als unbesonnen, es ist tollkühn! Sie nennen darin Maria Theresia die Muhme Tillacksche, den Kurfürsten von Sachsen den Bruder Osten, die russische Kaiserin die Muhme Liese und unsern König den Nachbar Flink.**) Und denken Sie nur, welche Worte

---

*) Haude und Spener'sche Zeitung. Jahrgang 1759. September.

**) Ernsthaftes und vertrauliches Bauerngespräch, den gegenwärtigen Krieg betreffend. Auf vieles Ansuchen aus

Sie der Muhme Liese in den Mund gelegt und wie Sie sie von Nachbar Flink verhöhnen lassen. Ach, ich fürchte, Sie werden diese Kühnheit jetzt theuer bezahlen müssen!

Es ist immer noch nicht so schlimm, als daß Sie Tottleben einen berüchtigten Avanturier genannt! sagte Herr Kretschmer giftig. Denn die Fürsten sind nicht hier, aber Tottleben steht vor Berlin, und wird sich rächen!

Ich fürchte, unsere Angelegenheiten stehen gleich schlimm, und deshalb bin ich zu Ihnen gekommen! Lassen Sie uns gemeinschaftlich berathen, was zu thun ist und wie wir diesen drohenden Schlag von unserm Haupte abwenden mögen!

Sie haben Recht! sagte Herr Kretschmer, indem er dem Redakteur der Spener'schen Zeitung näher rückte. Lassen Sie uns überlegen! Vor allen Dingen keine Aufreizungen, kein Appelliren an den Heldenmuth der Berliner. Berlin ist zu schwach zur Vertheidigung, wozu also den Feind noch reizen durch nutzlosen Widerstand?

Sie haben Recht, sagte Herr Krause sinnend, ermahnen wir lieber die Berliner zur Ruhe, machen wir eine kühne Schwenkung und sprechen wir in unserer Zeitung mit Achtung und Anerkennung von dem würdigen Feinde.

---

dem Plattdeutschen in die hochdeutsche Sprache übersetzt. Acht Unterredungen. Frankfurt u. Leipzig 1758 u. 1759.

Außerdem wäre es sehr gut, sich mit einigen bedeutenden Männern, welche Einfluß auf das Volk haben, zu verständigen, sagte Herr Kretschmer sinnend. Lassen Sie uns zum Beispiel zu Gotzkowsky gehen.

Gotzkowsky giebt heute seinen Arbeitern ein großes Fest!

Das ist um so besser; denn dann kann er gleich seinen Einfluß über seine Arbeiter geltend machen. Kommen Sie, lassen Sie uns zu Gotzkowsky gehen, zu diesem Crösus von Berlin, der unserm König für dreimal hunderttausend Thaler Bilder in Italien gekauft hat, ohne bis jetzt diese Summe wieder erhalten zu haben, und der dennoch im Stande ist, eine Proviantlieferung für acht Millionen zu übernehmen.*) Lassen Sie uns zu Gotzkowsky gehen, und hören Sie, es wäre gut, wenn wir den Pfannenstiel mit uns nähmen, damit er uns beistehe abzuwiegeln.

Ja, sagte Herr Krause, indem er sich hastig an seines jüngern Freundes Arm aufrichtete, lassen Sie uns mit Pfannenstiel zu Gotzkowsky gehen, ihm und seinen Arbeitern Sanftmuth und Unterwerfung predigen!

Beide schickten sich an, zu gehen. Plötzlich blieb Herr Kretschmer wie vom Blitz getroffen stehen, und sank dann wie zerbrochen auf einen Stuhl nieder.

Mein Artikel! Mein Artikel! ächzte er. Ich bin ein verlorner Mann!

---

*) Geschichte des siebenjährigen Krieges. Von Archenholtz. pag. 193.

Was für einen Artikel meinen Sie, theuerster Freund?

Den Leitartikel für mein morgendes Blatt! wimmerte Herr Kretschmer. Oh es war ein herrlicher begeisterter Artikel, aber er ist nicht zeitgemäß, nicht den Umständen angemessen! Ich schrieb ihn, von einer Siegesnachricht der Unsrigen getäuscht, und ich habe darin mit stolzer Verachtung von dem mordbrennerischen Feinde gesprochen!

Mein Gott, welche Unbesonnenheit! rief Herr Krause, indem er entsetzt die Hände in einander schlug.

Kretschmer flog von seinem Stuhl empor und griff nach seinem Hut.

Meinen Artikel! Ich muß meinen Artikel wieder haben! schrie er. Der Setzer muß ihn mir wieder geben! Erwarten Sie mich auf der Straße! Sie sehen mich mit meinem Artikel oder niemals wieder!

Herrn Krause einen flüchtigen Gruß zuwinkend, stürzte er von dannen.

VII.

Das unterbrochene Fest.

Gotzkowsky hatte noch keine Kunde erhalten von der Gefahr, welche die Stadt bedrohete, und mit heiterm Sinn verweilte er bei dem Gartenfest inmitten seiner Arbeiter.

Sie hatten sich jetzt zu einem von Gotzkowsky veranstalteten Vogelschießen um den großen Rasenplatz versammelt, in dessen Mitte sich die Stange mit dem Vogel erhob. Die Frauen und Mädchen standen umher und schauten neugierig und mit gespannter Aufmerksamkeit nach den Männern, die unter einem Zelt versammelt waren, und mit der Armbrust nach dem Vogel schossen. Jeder glückliche Schuß ward mit einem Freudenschrei, jeder verfehlte mit einem Hohngelächter begrüßt und die Preise, welche den glücklichen Schützen zu Theil wurden, erhöheten nur noch die Lust und Heiterkeit der frohen Menge.

Plötzlich aber vernahm man aus der Ferne lautes Wehegeschrei und ängstliche Klagen. Aengstlich und

scheu blickten Alle einander an; das unheimliche Geschrei aber kam immer näher und jetzt erschien an der nahen Eingangspforte des Gartens die wunderliche und abenteuerliche Gestalt des Leinewebers, begleitet von den beiden Zeitungsschreibern, Herrn Kretschmer und Herrn Krause.

Pfannenstiel! Es ist Pfannenstiel, unser Prophet! jauchzte die Menge, indem Alle mit frohem Lachen und heitern Begrüßungsworten ihrem Liebling und Propheten entgegen eilten.

Der Leineweber indeß schritt ernst und majestätisch vorwärts, indem er die Grüße der Arbeiter mit gnädigem Kopfnicken erwiderte und von Zeit zu Zeit gleichsam segnend die rechte Hand ausstreckte.

Die Menge drängte ihn und schien das Erscheinen des Propheten als eine neue Lustbarkeit ihres Festes zu betrachten; Gotzkowsky aber ging mit heiterm Lächeln den beiden Redakteuren entgegen, indem er sie freundlich willkommen hieß. Sie erwiderten seinen fröhlichen Gruß mit feierlichem Ernst und baten mit geheimnißvoller, wichtiger Miene um eine Unterredung.

Gotzkowsky sah sie erstaunt an, als er aber in ihren Mienen den tiefen und angstvollen Ernst ihrer Bitte las, winkte er ihnen und ging ihnen voran in den Pavillon an der andern Seite des Rasens.

Hier können wir ganz unbemerkt plaudern, sagte er, indem er einen Blick hinüber warf nach seinen Arbeitern. Sie sehen, meine Gäste sind ganz beschäftigt mit dieser Vogelscheuche, welche Sie mir da ins

Haus gebracht haben. Was soll dieser Mensch eigentlich bei meinen fröhlichen Leuten?

Er behauptet, Gott habe ihm befohlen, zu Euch zu gehen, um Euch im Namen Gottes zu warnen, und Euch aufzufordern, daß Ihr Berlin beschützet! sagte Krause feierlich.

Und uns bat er, ihn zu begleiten, ergänzte Kretschmer, weil er uns einigen Einfluß auf unsern theuren Freund zutraut!

Gotzkowsky sah die beiden Herrn erstaunt an. Sagt mir, geehrte Herren, wer ist hier krank im Kopf? fragte er mit einem halb spöttischen, halb mitleidsvollen Lächeln. Ich soll Berlin beschützen und weshalb?

Weil die Russen kommen! rief Herr Krause feierlich.

Gotzkowsky zuckte die Achseln. Das ist ein Märchen, sagte er. Vor zwei Tagen noch stand en sie in Frankfurt. Ihr seht also, daß sich irgend ein Spaßvogel das Vergnügen gemacht hat, Euch zu necken und Euch ein wenig in Furcht zu setzen wegen der Donnerkeile, die Ihr, und namentlich die Vossische Zeitung, gegen die Russen gerichtet habt.

Herr Kretschmer zuckte zusammen und erblaßte. Ich bitte Euch, sprecht nicht davon! rief er. Guter Gott, die Vossische Zeitung ist das Organ der Tagesstimmung und es ihre Pflicht, genau jeden Tag die Farbe zu halten, welche grade die öffentliche Meinung hat. Ich habe auf die Russen gescholten, als —

Als sie noch hundert Meilen von Berlin entfernt

waren, unterbrach ihn Gotzkowsky lachend. Ja, ja, man kennt die Herren Zeitungsschreiber! Muth habt Ihr nur, so lange kein Feind im Felde ist, aber so wie Ihr ihn nur wittert und die Spitze seiner Lanze seht, werdet Ihr ganz kleinmüthig und milde und versichert den, der da drohend Euch entgegen schreitet, Eurer Verehrung, und schwört, daß Ihr ihn liebt.

Ihr beliebt zu scherzen, sagte Herr Krause, indem er einen schnellen Blick des Hasses auf Gotzkowsky warf. Es ist schön, daß der reiche und mächtige Gotzkowsky so heiter ist! Ich werde mir das für meine Zeitung notiren! Es ist eine Börsennachricht und die Papiere werden steigen, wenn man erfährt, daß Gotzkowsky gelacht hat!

Gotzkowsky's Antlitz ward ernst und trübe. Erzählt der Welt, sagte er, mein Gesicht hätte gelacht, aber wie es da drinnen in meinem Herzen aussähe, das wüßten selber die Frau Basen und die Zeitungen nicht!

Gelobt sei Gott! rief Herr Kretschmer spöttisch, jetzt werdet Ihr wieder ernsthaft, und so darf ich Euch auch wohl bitten, unsern ernsthaften Vorstellungen Gehör zu geben. Es ist kein Märchen, was ich Euch gesagt! Die Russen stehen schon nahe vor Berlin. Sie sind in Eilmärschen von Frankfurt gekommen! Diese Nachricht ist jetzt kein Geheimniß mehr, ganz Berlin weiß sie, und es ist nur ein Zufall, daß Ihr nichts davon erfahren habt.

Oh, mein Gott! ächzte Herr Krause, angstvoll die

Hände faltend, welch ein furchtbares Schicksal bedroht unsre unglückliche Stadt!

Gotzkowsky sah ihn mit finsterm Stirnrunzeln an. Ihr seid freilich ein Greis, sagte er, aber auch die Greise sollten heutzutage noch Männer sein. Doch Ihr, Herr Kretschmer, seid jung und rüstig. Was sagt Ihr zu diesem Anmarsch der Russen?

Ich sage, erwiderte Herr Kretschmer mit scharfem Ton, ich sage, daß es Wahnsinn wäre, durch Widerstand die Wuth des Feindes zu reizen! Ich sage, daß die Berliner Bürger, welche das Volk zum Kampfe aufreizen, verwegene Thoren sind!

Oh! rief Gotzkowsky freudig, wenn es noch solche verwegene Thoren gibt, ist noch nicht Alles verloren!

Begreift Ihr den Unsinn, wimmerte Herr Krause, kämpfen zu wollen gegen ein überlegenes Heer, während unsere streitbaren Männer und Jünglinge in Schlesien bei der Armee sind, und wir keine andere Mannschaft haben, als Invaliden und Kranke, und keine andere Artillerie als zwei verrostete Kanonen? *)

Ein Volk, das für seine Freiheit kämpfen will, rief Gotzkowsky, ein solches Volk ist riesenstark, auch ohne Bajonnette und Kanonen! Gott gab ihm seine Hände und das Steinpflaster! Wenn wir den Feind, der unsere Freiheit bedroht, nicht erschießen können, nun wohl, so werden wir ihn erschlagen!

---

*) König. Histor. Schilderung von Berlin. Thl. V. Seite 197.

Was sagt Ihr? stammelte Herr Krause, indem er entsetzt in Gotzkowsky's glühendes Antlitz schaute.

Ich sage, daß Ihr Euch in mir geirrt habt, rief Gotzkowsky. Ich werde dem tapfern Berliner Volk nicht den Rath geben, sich zu unterwerfen, ohne wenigstens um seine Freiheit gekämpft zu haben.

Aber bedenkt doch nur! rief Kretschmer, während Krause leise wimmernd und die Hände ringend auf und nieder ging. Habt Ihr vergessen, daß die russischen Generäle überall bekannt machen lassen, ihre Kaiserin habe ihnen befohlen, daß in jeder eroberten Stadt und Provinz den Preußischen Unterthanen nichts als Luft und Erde übrig bleiben solle?*)

Ah bah! sie werden sich schon entschließen müssen, uns außerdem noch Einiges zu lassen! rief Gotzkowsky lachend.

Und habt Ihr diese fürchterliche Drohung Loudon's gehört? Er hat gesagt, seine Soldaten sollten Alles niedermetzeln und selbst des Kindes im Mutterleibe sollten sie nicht schonen!

Und wißt Ihr auch, was der tapfere Schwerin gesagt hat, als er diese österreichische Prahlerei hörte? fragte Gotzkowsky. Er sagte: Meine Soldaten sind nicht schwanger und ich bin es auch nicht!**) Nun, auch die Berliner Männer sind nicht schwanger, und werden daher keine Furcht empfinden.

---

*) Archenholz. Geschichte des siebenjährigen Krieges. pag. 146.

**) Preuß. Friedrich der Große. Thl. II.

Aber Ihr müßt Furcht empfinden! rief [illegible] weinerlich. Es ist wahnsinnig und schändlich, [illegible] Ihr keine Furcht empfindet! Wie? Ihr könntet [illegible] unsinnig sein zum Kriege zu rathen? Der Krieg ist ja der ärgste Feind des Wohlstandes und bedroht zu allererst das Eigenthum!

Schande über die Besitzenden, sagte Gotzkowsky feierlich, wenn das Eigenthum sie zu feigen Memmen macht! Die Freiheit ist unser höchstes Besitzthum und alles Andere muß ihr weichen!

In diesem Augenblick wurden sie durch lautes Schreien und Jammern der im Garten versammelten Arbeiter unterbrochen, welche in dichten Gruppen den auf einer Bank stehenden Propheten umringten und seinen Prophezeiungen mit angstvollem Staunen zuhörten.

Gotzkowsky runzelte die Stirn. Ach, ich verstehe! sagte er, dieser gute Leineweber ist Euer Verbündeter, meine tapfern Herrn, und wie Ihr mich, so will er meine braven Arbeiter zu alten Weibern bekehren! Nun, wir wollen doch einmal sehen, in welchem Kauderwelsch Herr Pfannenstiel meinen guten Leuten seine Weisheit vorträgt!

Ohne weiter auf die beiden Zeitungsschreiber zu achten, verließ Gotzkowsky rasch den Pavillon und näherte sich der lauschenden Menge.

VIII.

Der Volksführer.

Der verzückte Prophet stand auf einer Bank und predigte der versammelten Menge, indem er seine Bilder aufrollte und den andächtig Schauenden und Hörenden den mystischen Sinn seiner Gemälde in eben so mystischer Sprache zu erläutern suchte.

Gotzkowsky näherte sich dieser Gruppe mit eiligem Schritt und drängte sich in schweigender Beobachtung bis dicht an Pfannenstiel's Seite.

Der von dem Gott seiner Weissagung ergriffene Leineweber hatte indeß eben ein neues Bild entrollt, und indem er es mit feierlicher Miene empor hob, rief er mit kreischender Stimme: der Tag des Gerichtes ist kommen und das Verhängniß ist vor der Thür! Ich habe ein Gesicht gesehen in meinem Traum, und es war ein Gesicht, wie es keines giebt, ich habe eine Stimme gehört, und es war eine Stimme, wie es keine giebt!

Und doch konntet Ihr sie hören? Welche Ohren müßt Ihr haben! sagte Gotzkowsky lachend.

Der Prophet erwiederte ruhig: Ja, denn es ward gesehen, was nicht gesehen werden kann, und es ward gehört, was nicht gehört werden kann!

Und indem er ein neues Bild aufschlug und es der Menge zeigte, fuhr er fort: Seht da dieses Bild, welches ich heute Morgen auf meinem Betttuch fand; es enthält die Geschichte Eurer Zukunft und Gott hat sie mir verkündet, als ich an meinem Webstuhl saß und webte! Da rief eine Stimme: Pfannenstiel, mein liebster Sohn, hörst Du mich? Und ich fiel nieder auf meine Kniee und antwortete: Ja, ich höre! Weißt Du, was Du webst? fragte die Stimme. Ja, sagte ich, es ist Hemdenleinen für den Ochsenkopf! — Nein, sagte die Stimme, es ist ein Thränentuch für die Stadt Berlin, denn Thränen werden vergossen werden von den Töchtern Eurer Väter, und es wird sein Jammern und Wehklagen!

Diese letzten Worte begleitete er selbst mit einem schluchzenden und klagenden Geheul, in welches seine Hörer zitternd mit einstimmten. Man versicherte einander, unheimlich flüsternd, daß Pfannenstiel's Prophezeihungen immer einzutreffen pflegten und daß er schon vor Beginn des Krieges diese ganze Schreckenszeit voraus verkündet habe. *)

Aber bald erhob Pfannenstiel seine Stimme wieder und ihr heiseres Gekrächze übertönte das halb-

*) König. Historische Schilderung von Berlin. Thl. V pag. 187.

laute Gespräch und die besorgten Klagen der Versammlung.

Wehe über Berlin! rief er mit kreischendem Pathos. Blut wird fließen in seinen Mauern! Die Stimme sprach zu mir: Ich werde Rothes sehen, aber es wird kein Purpurmantel sein, und wenn die rothe Fahne weht, werden die Throne zittern und des Jammerns wird kein Ende sein! Und der Hahn wird krähen, und der Himmel wird blutroth leuchten, und überall und aller Orten wird man schreien: Blut ist neuer Lebenstrank, Blut macht jung, was alt ist, Blut löscht Schulden aus, die beschworen sind, Blut macht demüthig, was stolz ist, Blut wollen wir trinken!

Jetzt unterbrach Wimmern und Jammergeschrei der Menge den Propheten. Die Weiber in Thränen ausbrechend, sanken auf ihre Kniee nieder und beteten, oder klammerten sich zitternd und weinend an ihre finster blickenden Männer.

Pfannenstiel schaute mit stolzem Triumph auf diese sichtbare Wirkung seiner Rede hin und fuhr dann in milderem Tone fort: Aber die Stimme sprach zu mir: Hoffet, und Alles wird wieder gut werden, und das Blut, welches fließt, wird sich zu einem Purpur verklären und die Menschen werden ihn: die Freiheit benennen! Aus dem Tode wird das Leben erwachsen! Darum fallt nieder auf Eure Kniee, denn die Stunde des Gerichts ist gekommen, und nicht das Schwert, sondern nur das Gebet kann Euch noch erretten!

Eben schickte die von dem Trug hingerissene Menge sich an, diesem Befehle zu gehorchen, als Gotzkowsky, der sich nicht länger zurückhalten konnte, mit zornflammenden Augen und glühendem Antlitz unter sie trat.

Hört nicht auf diese scheinheilige Menge, diesen lügnerischen Propheten, ihr Leute! rief er mit donnernder Stimme. Er will Euch zu Memmen machen, welche sich heulend und wimmernd unterjochen lassen! Ihr werdet diese Schmach nicht wollen! Ihr werdet Männer sein wollen, welche mit tapferem Muth ihre Freiheit bis zum letzten Blutstropfen gegen die einziehenden Barbarenhorden vertheidigen! Denn die Barbaren kommen, und ihre rohe Wuth bedroht Eure Weiber, Eure Kinder! Wollt Ihr sie mit demüthigem Wimmern den Russen überliefern?

Nein, nein! schrieen die Männer und hier und da erhob sich eine wuthgeballte Faust, hörte man wilde Verwünschungen murmeln.

In diesem Moment vernahm man von der Straße her wüstes Schreien und Heulen, dann dumpfes Trommelwirbeln und das eintönige Geheul der Sturmglocke, welche die Bürger zum Rathhaus rief.

Jetzt wurden die Thüren des Gartens mit Heftigkeit aufgerissen, und man sah eine Schaar rüstiger Arbeiter, welche mit wildem Ungestüm zu Gotzkowsky hineilten.

Es waren dies Arbeiter aus Gotzkowsky's Fabriken, fleißige Arbeiter, welche es vorgezogen, statt bei

dem heutigen Feste zu erscheinen, in der Fabrik zu arbeiten, um nicht des Tagelohnes verlustig zu gehen, und denen Gotzkowsky, damit sie dennoch ihren Theil haben sollten an der Geburtsfeier seiner Tochter, so eben doppelten Tageslohn hatte auszahlen lassen!

Die Russen sind vor den Thoren! schrieen sie. Alle Bürger bewaffnen sich! Wir haben keine Waffen! Gebt uns Waffen, Herr!

Ja, gebt uns Waffen! wiederholten jetzt auch die, welche kurz zuvor mit Schaudern Pfannenstiel's Worten zugehört. Gebt uns Waffen! Wir wollen keine feigen Memmen sein! Wir wollen kämpfen!

Gotzkowsky's blitzendes Auge überflog die Menge und las in den glühenden Gesichtern der Männer, daß es ihnen Ernst sei mit ihrer Forderung und ihrer Kampfeslust.

Nun, wenn Ihr kämpfen wollt, an Waffen soll es Euch nicht fehlen! rief er freudig. Ich habe da drinnen in meinem Hause eine Sammlung kostbarer Waffen, wie Ihr wißt! Folgt mir, meine Kinder, wir gehen in meine Waffenhalle, und Jeder von Euch mag sich nehmen, was ihm beliebt! An solchem Tage sind Waffen nicht das Eigenthum des Einzelnen, sondern wer sie findet und brauchen kann, dem gehören sie! Das ist Euer heiliges Mannsrecht! Das Vaterland ist in Gefahr! Kommt in meine Waffenhalle und bewaffnet Euch!

Die Männer jubelten laut bei Gotzkowsky's Worten, und mit wildem Ungestüm und freudiger Eile

folgten sie ihm in das Haus und in die große Halle, in welcher die herrlichsten Waffen geschmackvoll gruppirt und zierlich geordnet an den Wänden aufgestellt waren.

Mit gieriger Hast bemächtigten die Männer sich dieser Waffen und Gotzkowsky sah mit stolzer Freude seine seltenen Damaszenerklingen, seine silberciselirten Pistolen, seine mit Gold ausgelegten Dolche und kostbar verzierten Säbel und Gewehre in den Händen seiner kampfesdurstigen Arbeiter. Auch er bewaffnete sich jetzt, und die Arbeiter, immer gewohnt, ihn gern und freudig als ihren Führer anzuerkennen, ordneten sich hinter ihm zu einem langen, militärisch aufgestellten Zuge.

Jetzt, meine Kinder, laßt uns zum Rathhaus gehen und dem Magistrat unsere Dienste anbieten! rief Gotzkowsky, und an der Spitze seiner Arbeiter verließ er sein Haus.

Bald herrschte eine tiefe Stille in diesen vorher so tumultuarisch bewegten Räumen. Auch der Garten war jetzt öde und leer geworden. Nur Pfannenstiel, der Prophet, stand noch immer auf seinem erhöhten Platz und blickte träumerisch und sinnend in sein Bilderbuch.

Als diese Stille eine Zeitlang gedauert hatte, traten Krause und Kretschmer, vorsichtig umherblickend, aus dem Pavillon, in welchem sie sich bis jetzt verborgen gehalten, hervor. Ihre Gesichter waren bleich und zornig zugleich.

Dieser Gotzkowsky ist ein aufgeblasener Narr!

sagte Krause mit finsterem Stirnrunzeln. Er hat mit seinen großsprecherischen Redensarten uns diese Arbeiter verführt, daß sie wie angeschossene Eber sich in den Kampf stürzen und uns die Russen auf den Leib hetzen werden.

Wir dürfen noch nicht alle Hoffnung aufgeben, sagte Kretschmer. Das Volk ist wetterwendisch und furchtsam, und wer ihm die schönsten Worte giebt, der gewinnt es und treibt es auf seine Seite! Kommt, laßt es uns anderswo versuchen! Alles kommt darauf an, diesem Prahlhans, dem Gotzkowsky, zuvorzukommen, und zuerst auf das Volk zu wirken! Ihr, Pfannenstiel, begleitet uns, richtet Euren Redefluß recht kräftig und begeistert ein, damit das dumme Volk an Euch glaube!

Pfannenstiel klappte sein Bilderbuch zu und schlug seinen Mantel mit majestätischer Würde über seine hagern Schultern.

Das Volk ist wie eine Heerde Schaafe, sagte er, es verlangt einen Führer, gleichviel welchen! Nur muß der Führer zur rechten Zeit da sein, und wenn ihm Gott die Gewalt der Rede gegeben, so kann er, wie's ihm beliebt, das Volk entweder in die Kirche zu zerknirschtem Gebet oder auf das Schlachtfeld zu blutigem Kampfe treiben! Das Volk ist eine Heerde Schafe, weiter nichts!

Nun, so kommt, rief Herr Kretschmer pathetisch, kommt und macht Euch zu ihrem Leithammel und führt das Volk in die Kirche!

IX.

Der Russe ist vor den Thoren!

In wenigen Minuten hatte sich das sonst so stille, friedliche und arbeitsame Berlin zu einem offenen Kriegslager umgewandelt. Aus allen Straßen eilten bewaffnete Schaaren herbei, um nach dem Rathhaus zu ziehen, wo der wohlweise Magistrat sich in Berathschlagungen erging über die Möglichkeit des Widerstandes, oder nach dem Kommandanten von Berlin, General Rochow, der durch alle Straßen Patrouillen marschiren und unter Trommelwirbel die Bürger auffordern ließ, an der Vertheidigung der Stadt sich mit den Waffen in der Hand zu betheiligen.

Der Russe ist vor den Thoren! Dieser unheilsvolle Schreckensruf schien selbst die Kranken und Schwachen gesund zu machen, und den Zagenden Muth und Kraft zu verleihen. Der alte Nationalhaß der Deutschen gegen die Russen erwachte in seiner ganzen Stärke und Gluth, drückte selbst dem Feigling die Waffen in die Hand, und rief Worte des

Ingrimms auf Lippen, welche sonst nur zu Gebeten und furchtsamen Klagen sich geöffnet hatten.

In der Kommandantur war der Kriegsrath versammelt, der, wunderlich genug, nur aus Verwundeten und Greisen bestand. Da war der altersschwache General und Kommandant Rochow, und der achtzigjährige Feldmarschall Lehwald, da war der schwer verwundete General Seidlitz und der ebenfalls verwundete General Knoblauch. Diese vier Männer allein bildeten den Kriegsrath, und überlegten, vollkommen der Gefahr und ihrer geringen Streitkräfte sich bewußt, ob man sich der Aufforderung der russischen Truppen fügen, und die Stadt ohne jeden Widerstandsversuch übergeben solle, oder ob man mit zwölfhundert Mann Garnisontruppen, mit zwei verrosteten Kanonen, einigen Tausend verwundeter Soldaten, und der schwachen Bürgerschaft den Kampf wagen wolle gegen die zwölftausend irregulairer Truppen des General Tottleben, denen bald, wie man wußte, die in Eilmärschen heranrückende, zwanzigtausend Mann starke Armee des Generals Czernitscheff und vierzehn tausend Oesterreicher unter Anführung des Grafen Lacy sich gesellen würden!

Aber so groß war die heldenmüthige Erbitterung und ehrbegierige Kampfbegier der alten tapfern und schlachtenerprobten Krieger, daß auch nicht ein Einziger von ihnen zur Uebergabe rathen mochte, sondern daß Alle einstimmig beschlossen, Berlin zu vertheidigen, so lange ein einziger Blutstropfen noch in ihren Adern

fließe. Da diese tapfern Generäle keine Armee hatten, um sie in die Schlacht zu führen, wollten sie die Stadt nicht wie hochgestellte Befehlshaber, sondern wie kämpfende Soldaten vertheidigen, und ihrer kriegerischen Würde und ihres Ranges in edler Vaterlandsliebe vergessend, übernahmen sie es, gleich den übrigen Soldaten einzelne Schanzen und Pallisaden mannhaft zu behaupten*).

Aber während auf der Kommandantur dieser heldenmüthige Entschluß gefaßt ward, saß der Magistrat noch immer in geheimer Sitzung auf dem Rathhaus beisammen, starrten die weisen Väter der Stadt einander mit entsetzten Gesichtern an, und überlegten in weichmüthiger Feigherzigkeit, ob sie wirklich diese schwere Verantwortung auf sich nehmen und die friedlichen Bürger der Stadt zu einem Kampfe veranlassen wollten, der aller Wahrscheinlichkeit nach dennoch nutzlos und resultatlos sein würde?

Ich stimme für Unterwerfung! stammelte der Ober-Bürgermeister, Herr von Kircheisen, mit lallender Zunge, indem er sich mit dem seidenen Taschentuch die großen Schweißtropfen abtrocknete, welche auf seiner Stirn standen. Ich stimme für Unterwerfung! Die ehrsamen Bürger unserer Stadt sind nicht berufen, ihr Blut in nutzlosem Kampf zu verspritzen und die Wuth dieser räuberischen Feindeshorden noch

---

*) von Archenholtz. Geschichte des siebenjährigen Krieges. pag. 191. — Preuß, Friedr. d. Gr. Th. II. pag. 253.

durch Widerstand zu reizen! Außerdem werden diese Feinde uns ohne Zweifel eine Kriegskontribution auferlegen, und diese wird jedenfalls geringer sein, wenn wir uns sofort unterwerfen, als wenn wir es wagen, uns zu widersetzen! Es ist aber die heiligste Aufgabe des weisen Magistrates, unter allen Umständen das Eigenthum der Bürger zu schützen, und nach besten Kräften zu erhalten! Es ist daher meine Meinung, daß wir, um diesen armen, hinlänglich geplagten Bürgern Berlin's ihr wohlerworbenes Hab und Gut zu bewahren, uns dem überlegenen Feinde sofort zu unterwerfen haben!

Man sah es den sich aufheiternden Gesichtern der ehrsamen Magistratsherren an, daß die Beredtsamkeit des Herrn Ober-Bürgermeisters sich vollständig ihrer bemeistert, und daß die angeregte Geldfrage allerdings das entscheidende und unterwerfungsgebietende Moment in dieser hochwichtigen Angelegenheit sein würde.

Bereits hatte der zweite Bürgermeister seine volle Uebereinstimmung mit dem Herrn von Kircheisen erklärt, und der erste Rathsherr öffnete eben den Mund, ein Gleiches zu thun, als das von der Straße heraufdringende Geschrei und Lärmen die edlen Herren mitten in ihren patriotischen Berathschlagungen unterbrach, und sie entsetzt von ihren Sitzen empor trieb.

Sie eilten an die Fenster, und sorgfältig hinter den Vorhängen verborgen, wagten sie es, verstohlen auf die Straße hinunter zu blicken.

Unten auf der Straße war es immer lebendiger

geworden, in immer dichteren Schaaren strömten Männer und Jünglinge, Greise und Knaben herbei, und forderten, ihre Arme und Blicke zu den Fenstern des Rathsaales erhebend, mit einer aus dem Herzen kommenden Begeisterung, Waffen und Munition von den Vätern der Stadt.

Vielleicht war es auch nur die Furcht, welche diese friedfertigen Berliner Bürger plötzlich so löwenmuthig und kühn gemacht hatte, gewiß ist, daß sie Alle zu dieser Stunde nur von einem Gefühl, einem Wollen durchglüht waren, und daß dieser tödtliche Haß gegen die Russen und Oesterreicher keine friedliche Unterwerfung mehr zuließ. Der Schneider warf seine Nähnadel weg, um zum Schwerdt zu greifen, der Schuster vertauschte den Pfriem mit dem Dolche, und alle diese sonst so zahmen, so kleinmüthigen Bürger waren jetzt von Haß und Furcht, von Zorn und Schrecken durchglüht, zu kampfesdurstigen Helden geworden!

Gebt uns Waffen! erschallte es wieder und wieder.

Ein heldenmüthiger Schneider schwang sich einem bucklichten Schuster auf den Rücken und mit seinen Armen die Luft durchsägend, schrie er: Das Volk von Berlin schreit nach seinem Recht, es will kämpfen für seine Freiheit! Gebt dem Volke von Berlin, was dem Volke gebührt! Gebt ihm Waffen! Waffen!

Waffen! brüllte das Volk ihm nach. Wir wollen Waffen!

Und wozu Waffen? rief plötzlich eine schrille, weit hintönende Stimme.

Aller Augen wandten sich dem Orte zu, woher die Stimme kam, und man bemerkte jetzt die hagere, graue Gestalt des prophetischen Leinewebers, welcher sich auf eine Bank geschwungen hatte, und von diesem erhabenen Standpunkt aus die Menge mit dem sichern Blick eines Siegers überschaute.

Indessen bemerkte Pfannenstiel zu seinem Entsetzen, daß diesmal seine Erscheinung nicht die erwartete Sensation gemacht, sondern daß man ihn mit zornigen Blicken betrachtete, und sich hier und da sogar eine drohende Faust gegen den gottgeweihten Propheten erhob.

Wozu Waffen? wiederholte er noch einmal. Das Gebet ist die einzige Waffe, welche friedlichen Bürgern geziemt!

Ein höhnisches Gelächter des Volkes war die Antwort.

Herunter mit dem Leineweber! Reißt ihn in Stücke! brüllte der ergrimmt werdende Haufe.

Wir wollen kämpfen und nicht beten! schrie der kühne Schneider, wir wollen nichts wissen von Deiner Feigherzigkeit, Du lumpiger Leineweber!

Der Schneider hat Recht! Pfannenstiel ist ein schlechter Prophet! schrie eine andere Stimme.

Hängt ihn auf!

Er will uns zu Memmen machen!

Und immer wüthender tobte und drängte die Menge nach der Stelle hin, an welcher Pfannenstiel

stand. Bereits hoben sich drohende Fäuste dicht neben ihm empor und die Lage des Friedenspropheten begann übel genug zu werden, als plötzlich zwei neue Gestalten neben Pfannenstiel empor tauchten und durch ihr unerwartetes Erscheinen auf einen Moment die Wuthausbrüche des Volkes zurückhielten.

X.

Seid besonnen!

Diese beiden Männer, welche so unerwartet an der Seite des prophetischen Leinewebers erschienen, um das Volk von Berlin zu beruhigen, waren niemand anders, als Herr Kretschmer, der Redacteur der Vossischen, und Herr Krause, der Redacteur der Spenerschen Zeitung. Sie kamen, um Pfannenstiel in seinen Friedensermahnungen zu unterstützen und ihr Rednertalent an dieser, vor dem Rathhaus versammelten Menge zu erproben.

Hört auf mich, Ihr guten Bürger von Berlin! rief Herr Krause. Seht auf mein graues Haupt; bei dem Alter ist, wenn nicht Weisheit, so doch Erfahrung! Hört also auf meinen Rath! Ihr, die Ihr für die Freiheit kämpfen wollt, seid besonnen und mäßig!

Schweigt uns von Eurer Mäßigung! schrie der Schneider. Wir wollen nicht mäßig sein.

Aber doch vernünftig und klug, nicht wahr? fragte

Herr Kretschmer mit seiner hellen, durchdringenden Stimme, indem er sich auf die Fußspitzen erhob, und seine großen, wasserblauen Augen über die Menge hingleiten ließ. Vernünftig wollt Ihr doch gewiß sein, und aus Vernunft mögt Ihr mir sagen, was Ihr wollt, und mit mir überlegen, ob das, was Ihr wollt, auch vernünftig ist?

Wir wollen Waffen!

Aber wozu diese Waffen?

Zum Kampf gegen den Feind! rief der Schneider, den das Volk stillschweigend als seinen Vorredner anzuerkennen schien.

Ihr wollt also wirklich kämpfen? rief Herr Kretschmer. Ihr wollt Euch in einen Kampf stürzen, bei dem Ihr gewiß seid, unterliegen zu müssen? Ihr wollt einem Feind entgegentreten, der Euch zehnfach überlegen ist, der mit hohnlachendem Stolz das kleine Häuflein Eurer Streiter mit seinen Kanonen in den Tod jagen wird? Bedenkt, was Ihr thun wollt! Zwölftausend Russen stehen jetzt schon vor Euren Thoren, ihre Kanonen sind gegen unsere Mauern, unsere Häuser und Kirchen gerichtet, und sie erwarten nur den Moment, um sich auf Euch, wie der Tiger auf seine Beute, zu stürzen. Und was haben wir ihnen entgegen zu stellen? Unsere kleine Garnison besteht aus Invaliden und Verwundeten, denn unsere streitkräftige Jugend ist mit dem König nach Schlesien zu blutigen Schlachten ausgezogen! Nur ein kleines Häuflein ehrsamer Bürger ist noch hier. Kön-

nen die den Kampf wagen gegen den zehnfach überlegenen Feind? Können sie es wagen wollen?

Keine Stimme antwortete auf diese Frage. Man sah die Gesichter bedenklich werden, und die Zornesröthe auf den Wangen erblassen!

Ja, es ist wahr! sagte Einer aus dem Volke, wir sind sehr schwach!

An einen Sieg ist für uns nicht zu denken! murmelte ein Anderer.

Herr Kretschmer sah an den düsteren Mienen und den gesenkten Blicken seiner Zuhörer, daß die „Besonnenheit", welche er predigte, schon anfing, den Muth des armen Volks in den Hintergrund zu drängen und mit erhöhter Stimme fuhr er fort: Euer Kampf würde eine Art Selbstmord sein! Eure Weiber und Kinder würden Euch fluchen, daß Ihr ihnen die Gatten und Väter gemordet! Ehrsame Bürger, seid besonnen, und bedenkt, daß nicht der Kampf Euer Beruf ist, sondern die Arbeit! Geht also nach Hause, denkt an Eure Geschäfte, sorgt für Weib und Kind, und beugt Euer Haupt in Demuth unter die Nothwendigkeit, denn also lehrt es die Besonnenheit!

Herr Kretschmer schwieg und auch das Volk war stumm und schien, die klugen Worte des Redners überlegend, mit sich zu Rathe zu gehen, ob es ihnen Gehör geben sollte. Selbst der heldenmüthige Schneider war sacht von dem Buckel des Schusters herabgestiegen und verhielt sich nachdenklich und still.

Der Mann hat Recht! rief jetzt der Schuster mit seiner dröhnenden Baßstimme.

Ja, wahrhaftig, sagte der Gevatter Handschuhmacher. Warum sollen wir unsere Arme und Beine hinopfern. Siegen können wir doch nicht!

Jetzt, mein Freund, flüsterte Herr Kretschmer seinem Gefährten zu, jetzt ist an Ihnen die Reihe zu sprechen, meine Lunge ist erschöpft. Sprechen Sie, vollenden Sie das gute Werk, das ich begonnen. Ermahnen Sie die guten Leute zur Mäßigung.

Ich will sie begeistern für die Ruhe und den Frieden, sagte Herr Krause leise. Sie sollen sehen, daß der Strom meiner Rede unwiderstehlich ist! Und indem er mit pathetischen Schritten vorwärts schritt und beide Arme erhob, gleichsam als wolle er das Volk beschwören, rief er laut: Ihr sagt es, und es ist so: Siegen können wir doch nicht! Nun meine ich aber, da wir das nicht können, sollten wir lieber gar nicht kämpfen, und dadurch auch den Feind um seinen Sieg bringen! Denn, wo kein Kampf ist, da kann auch kein Sieg sein! Setzet also den bewaffneten Schaaren den ruhigen Widerstand Eurer geistigen Größe entgegen! Handelt nicht, sondern unterwerft Euch, aber thut es mit einem trotzigen Gesicht; gebraucht die Waffen nicht, aber gebt sie auch nicht ab an den Feind, sondern ballt Eure Fäuste um den Griff Eurer Schwerter und — seid ruhig! Wenn sie Euch höhnend schelten, so schweigt, aber laßt sie in Euren Mienen Euren Trotz lesen, und wenn sie mit

ihren Schwertern und Kanonen auf Euch eindringen, so tretet mit stolzem Lächeln zurück und wehrt Euch nicht! Dann wollen wir einmal sehen, ob sie verthiert genug sind, Euch unbewaffnete friedliche Bürger anzugreifen! Handelt so und der geistige Sieg ist Euer, und Ihr habt alsdann den Feind durch Eure geistige Größe jedenfalls überwunden, wenn Ihr ihm auch materiell vielleicht erlegen seid! Gegen Kanonen und Bajonette kann ein Volk sich nicht anders wehren, als durch den passiven Widerstand, als durch Unterwerfung, mit schweigendem Groll im Herzen. Wendet also keine andere Waffe an, als den passiven Widerstand, und die Nachwelt wird Euch rühmend preisen, und mit Bewunderung wird man von Euch sagen: sie waren keine Helden des Kampfes, aber sie waren Helden des passiven Widerstandes! Das Vaterland ist mit ihnen zufrieden!

Hier schwieg Herr Krause und lehnte sich erschöpft an des prophetischen Leinewebers Schulter.

Es kann sein, daß Ihr Recht habt, sagte der im Innern noch revoltirende Schneider. Das klingt Alles ganz gut und verständig; aber es will mir doch nicht ganz gefallen, und ich kann mir nicht denken, daß just das Vaterland mit uns zufrieden sein sollte, wenn wir als feige Memmen uns die Haut haben über die Ohren ziehen lassen!

Still, Schneider, rief der bucklichte Schuster. Weil der Kerl gewohnt ist, die spitze Nähnadel zu führen, denkt er, daß er auch das Schwert führen muß. Ich sag' Dir aber, Schneiderlein, so'n Stich von einem

Schwert thut weher als ein Nähnadelstich, und es stehet nicht bloß geschrieben: „Schuster bleib' bei Deinem Leisten", sondern auch: „Schneider bleib' bei Deiner Nähnadel." Sind wir Soldaten, daß wir kämpfen müssen? Nein! Wir sind ehrsame Bürger, Schneider und Schuster, und die ganze Geschichte geht uns gar nichts an. Und wer bezahlt uns unsere Arme, wenn sie einmal abgehauen sind?

Niemand! Niemand thut's! rief eine Stimme aus der Menge.

Und wer sorgt für unsere Weiber und Kinder, wenn wir Krüppel sind, und kein Brot verdienen können? fragte der Schuster weiter. Sollen wir vielleicht hinaus gehen in das neue Armenhaus, welches sie da draußen vor dem Königsthor errichtet haben, und das sie den Ochsenkopf nennen? *)

Nein, nein! heulte und schrie das Volk. Wir wollen nicht in den Ochsenkopf!

Wir wollen nicht kämpfen!

Laßt uns nach Hause gehen!

Ja, nach Hause! Nach Hause! riefen Herr Krause und Herr Kretschmer begeistert, und Pfannenstiel gurgelte und gestikulirte es ihnen nach: Laßt uns nach Hause gehen!

Wirklich begannen schon hier und da die Gruppen sich zu lichten, und die beiden Zeitungsschreiber, welche jetzt von ihrer Bank niederstiegen, gingen unter der

---

*) König. Historische Schilderung von Berlin. Th. V.

Menge umher und setzten mit eifriger Beredtsamkeit ihre friedfertigen Bemühungen fort.

Aber es schien, als wolle das Glück ihnen heute durchaus nicht günstig sein, denn jetzt kam durch die nächste Straße Gotzkowsky mit seiner bewaffneten Arbeiterschaar daher, und stellte sich mit ihnen vor dem Rathhaus auf.

Der Anblick dieser tapfern, beherzten Schaar, dieser trotzigen Männer mit den entschlossenen Zügen, den blitzenden Augen übte einen magischen Einfluß auf das Volk, und als jetzt Gotzkowsky zu ihm sprach und es mit hinreißender Beredtsamkeit, mit glühenden Feuerworten zum Widerstand ermahnte, als er sie mit edler Begeisterung aufforderte, ihre Pflicht zu thun, und ihrer Mannesehre zu genügen, da rief das schnell umgewandelte Volk abermals: Waffen! Waffen! Gebt uns Waffen!

Nur der bucklichte Schuster war noch immer verzagt und kleinmüthig und die Schreckensworte der Friedensprediger tönten ihm noch immer vor den Ohren. Er schwenkte seine Arme empor und schrie: Kinder bedenkt, was die Herren uns gesagt haben! Es ist nichts mit dem Kampfe! Seid weise! Seid besonnen!

Zum Teufel mit Eurer Besonnenheit! rief Gotzkowsky. In dieser Stunde handelt es sich nicht um Besonnenheit, sondern um Muth! Ihr wollt nicht kämpfen?

Nein! sagte der Schuster entschlossen. Wir wollen unsere Arme und Beine behalten!

Wir wollen nicht nach dem Ochsenkopf! rief ein Anderer.

Gotzkowsky sagte glühend: sind das Männer, welche so zu reden wagen? Ihr fürchtet Eure Gliedmaßen zu verlieren? Würdet Ihr denn durch Eure Feigheit nicht Euer höchstes Gut, Eure Freiheit verlieren, und Eure Ehre? Wenn Ihr als Krüppel durch die Straßen schleicht, da werden Eure Weiber und Kinder mit Stolz auf Euch blicken, und Einer wird's dem Andern sagen: Das ist auch Einer von den Helden, die für die Freiheit kämpften! Einer von den Tapfern, die dem Feinde, welcher Berlin belagerte, entgegen traten, und muthig kämpften für unser gutes Recht!

Das ist schön, rief der Schneider hingerissen von Gotzkowsky's feurigen Worten. Ja, wir wollen Helden sein! Wir wollen kämpfen!

Oben an den Fenstern des Rathhauses, hinter den Vorhängen verborgen, standen noch immer die hochweisen Mitglieder des Magistrates, und lauschten mit hochklopfendem Herzen den Dingen, welche da unten auf der Straße sich begaben. Des Oberbürgermeisters Antlitz war erdfahl geworden, und kalter Angstschweiß stand auf seiner Stirn.

Dieser Gotzkowsky wird uns Alle in's Verderben stürzen, ächzte er matt. Er bedenkt nicht, was er thut! Seine Tollkühnheit wird uns noch zwingen tapfer zu sein! Aber wir werden unsere Freiheit dem Feinde nicht bloß mit Blut, sondern auch mit Millionen abkaufen müssen! Und dieser Mann, welcher

so schlecht berechnet, will ein Kaufmann sein! Aber man wird dieser tollkühnen Rotte nachgeben müssen, denn dem aufgeregten Volk zu widerstreben, könnte dem wohlweisen Magistrat selber Gefahr bringen! Gütiger Himmel, unterbrach er sich jetzt selber, indem er wieder auf die Straße hinunterblickte: gütiger Himmel, was ist das nun wieder?

Unter dem Schall kriegerischer Musik kam jetzt da auf der Straße eine Schaar alter, narbenbedeckter Krieger daher, die Invaliden der letzten Kriegsjahre! Einige hinkten, Andere trugen den Arm in der Binde, noch Andere hatten das Haupt mit Tüchern umwickelt, aber man sah es diesen ernsten, entschlossenen Gesichtern an, daß dennoch ein freudiger hoher Muth ihre Seele durchglühete, und sie über die Leiden ihres Körpers erhob. In ihrer Mitte auf einer Tragbahre sah man den tapfern General von Seidlitz, dessen Wunden, die er in der Kunersdorfer Schlacht erhalten, noch nicht geheilt waren. Aber die Gefahr, welche Berlin bedrohte, hatte ihn von seinem Schmerzenslager aufgerufen und da er nicht im Stande war zu gehen, wollte er sich eben zu der Batterie des Kottbusser Thores, welche er zu vertheidigen übernommen, tragen lassen.

Und wie der Held jetzt mit freundlichem Gruß sich an das Volk wandte und es mit kurzen, schlichten Worten zur Tapferkeit ermahnte, da schallte ihm ein tausendstimmiges Vivat entgegen, und Alles schwenkte die Hüte, und alles Volk rief laut und donnernd zu

den Fenstern des Magistrats empor: Gebt uns Waffen! Waffen!

Oben am Fenster stand der Herr Oberbürgermeister von Kircheisen mit schlotternden Gliedern und erdfahlem Angesicht.

Es ist entschieden! wimmerte er leise. Die Berliner Bürger wollen durchaus als Helden sterben; oder ihre Freiheit mit dem Vermögen der Stadt erkaufen.

Und mit einem schwachen Schmerzensschrei sank der weise Herr Oberbürgermeister ohnmächtig in die Arme des ersten Stadtrathes. — Der zweite Bürgermeister aber öffnete das Fenster und rief: Ihr sollt Waffen haben! Wir wollen uns vertheidigen bis zum letzten Lebensathem und so lange noch ein Blutstropfen in uns ist!

XI.

Die Schreckensnacht.

Dies Mal also hatte der feurige Muth der Patrioten über die besonnene, großprahlerische Feigherzigkeit den Sieg davon getragen! Der Magistrat, der Nothwendigkeit sich fügend, hatte den Beschluß gefaßt tapfer zu sein. Der wiedererwachte Herr Oberbürgermeister legte seine Amtstracht an, und begab sich, geschmückt mit der goldenen Kette, und gefolgt von den wohlweisen Stadträthen, zum Kommandanten von Rochow, um von diesem Waffen für die Berliner Bürger zu erbitten. Diese Bitte fand ein bereitwilliges Gehör, das Zeughaus ward geöffnet, und man sah jetzt nicht bloß Männer und Jünglinge, Knaben und Greise, sondern auch Weiber und Mädchen nach dem Zeughaus eilen, um sich zu bewaffnen zum heiligen Kampf für das Vaterland und die Freiheit! In langem feierlichem Zuge, schweigend und andächtig wie in heiliger Prozession wallfahrtete das Volk nach dem Zeughaus; eine edle Entschlossenheit;

eine todesmuthige Freudigkeit und Ruhe leuchtete und strahlte von allen Gesichtern. Nicht ein einziger lauter Schrei, nicht ein rohes Wort, ein lautes Lachen erschallte aus dieser Schaar, Jeder sprach leise und ernst zu seinem Nachbar, Jeder war der tiefen und schweren Bedeutung dieser Stunde sich wohl bewußt, und fürchtete durch ein zu laut gesprochenes Wort diesen Gottesdienst des Vaterlandes zu unterbrechen. Mit stiller Andacht wurden die Schwellen des Zeughauses überschritten, leise und gemessenen Schrittes wallte die Menge durch die Räume, und mit feierlicher Ruhe, mit stillen Gebeten im Herzen empfing das Volk aus den Händen der alten Soldaten die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes!

Und die Fahnen, welche an den Wänden der Hallen hingen, als leuchtende Erinnerungszeichen früherer Siege, sie schienen das Volk zu grüßen, das Volk, welches sich bewaffnete zum heiligen Kampf gegen die Feinde des Vaterlandes, die Unterdrücker der Freiheit!

Denn es war nicht mehr bloß der Kampf um Schlesien, um einige Strecken Ländergebietes, welchen man zu kämpfen hatte, es war der Kampf des Geistes gegen die rohe Gewalt, der Kampf der Civilisation gegen die Barbarei, welche unabwendbar mit den russischen Schaaren herein brechen mußte. Preußen vertrat Deutschland, es trug auf seinen flatternden Fahnen die Cultur, die Sitte, die Wissenschaft und die Poesie Deutschlands! Der Feind, welcher ihm

gegenüber stand, war nicht mehr der deutsche Bruder, der aus gleichem Stamm Entsprossene, es war der Oesterreicher, der zu seinem Beistand die fremden Barbarenhorden herbei gerufen, und gegen die Deutschen, die Preußen kämpfen wollte mit dem Beistand der Russen. Der Haß gegen die Oesterreicher war deshalb in den preußischen Schaaren auch weit glühender, blutiger, als selbst der Haß und Abscheu gegen die Russen, die Erbfeinde des Deutschen, und als daher die Berliner Bürger die Nachricht erhielten, daß auch die Oesterreicher unter Graf Lacy auf Berlin anrückten, ward diese Nachricht gewissermaßen zu der Schwerterweihe für die in muthige Soldaten umgewandelten Bürger.

„Lieber unter den Mauern Berlin's begraben werden, als dem Oesterreicher uns ergeben!" Das war das Feldgeschrei des Volkes, welches in immer neuen Schaaren nach dem Zeughaus strömte, um sich zu bewaffnen, die Parole der muthigen „Bürgerwehr", welche nach allen Thoren eilte, um sie zu vertheidigen gegen den Feind.

Aber nicht alle Straßen boten einen so erhebenden, stolzen Anblick dar. Während die Bürger, die kaum von ihren Wunden genesenen Krieger, während das Volk sich bewaffnete, um Weib und Kind, und die heilige Freiheit des Vaterlandes zu vertheidigen, während all diese muthigen Schaaren nach der Dresdener- und Kottbusserstraße eilten, den Russen entgegen, sah man andere Schaaren die Linden und die Friedrichstraße hinunter rennen. Aber diese Schaaren

waren unbewaffnet, wenn auch nicht unbeladen, ihre Gesichter waren blaß, ihre Augen trübe und glanzlos.

Das waren die Schaaren der Feigherzigen und Gesinnungslosen, die zitternd einer Stadt den Rücken kehren wollten, in welcher der Kamf für die edelsten Güter der Menschheit gekämpft werden sollte! Das waren die Schaaren dieser großsprecherischen, wetterwendischen Heuchler und Schmeichler, welche keiner andern Gottheit huldigen, als dem Glücke, und zu keinem andern Glauben sich bekennen, als zu dem des Besitzes und der persönlichen Sicherheit! Mochte Berlin in einen Aschenhaufen verwandelt werden, mochte die Barbarei und Knechtschaft siegen, mochte ein fremder Herrscher seinen Thron inmitten dieser zertretenen Stadt aufrichten, was kümmerte es diese Leute, vorausgesetzt, daß sie ihr eignes Leben und ihr Geld in Sicherheit gebracht hatten.

Jetzt sah man sie dahin eilen, schreckensblaß, Tod und Entsetzen in den zerstörten Mienen. Frauen des höchsten Adels, deren seidenbeschuheter Fuß niemals das rauhe Steinpflaster betreten, flogen jetzt mit eiligem Schritt die Straßen hinunter, Schultern, welche noch keine Last des Lebens und der Sorge getragen, waren jetzt belastet mit Schätzen, und das Gold war für diese modernen Aenëiden der Sohn, welchen sie zu retten suchten aus den Mauern der bedroheten Stadt!

Hier gab es keinen Rang und keinen Stand, kei-

nen Grafen und keinen Diener mehr, die Furcht hatte sie alle verbrüdert!

Da sah man stolze Gräfinnen ihrem Bedienten freundlich zulächeln, um sich von ihm den Beistand seines Armes zur eiligeren Flucht zu erbitten, da sah man vornehme Herrn belastet wie die niedrigsten ihrer Diener, belastet mit Gold- und Silbergeschirr, welches sie mit hinaus nehmen wollten aus der bedrängten Stadt!

Was kümmerte es diese Leute, ob Berlin fallen und unterliegen müßte, was kümmerte es sie, ob der Thron der Hohenzollern vernichtet würde, für sie gab es nur Einen Gedanken, nur Ein Gebet: Rettung und Flucht!

So, jammernd und wehklagend, mit athemloser Brust, mit zitternden Gliedern eilten diese Schaaren die Straßen hinunter den Thoren zu.

Jetzt hatten sie ihr Ziel erreicht, jetzt standen sie vor diesen Thoren, hinter denen für sie die Rettung und Sicherheit lag, aber — diese Thore waren geschlossen und die Soldaten, welche dieselben bewachten, erklärten, daß Niemand mehr passiren dürfe, daß die Männer in der Stadt bleiben müßten, um sie zu vertheidigen, die Weiber, um die Verwundeten und Sterbenden zu pflegen.

Vergeblich war alles Bitten und alles Flehen! Vergeblich bot der Jude Ephraim, der durch die Pachtung der Münze zum Millionair geworden, der Wache Tausende an für die Oeffnung des Thores, vergeblich

flehten die sonst so stolzen Herren, rangen die schönen Gräfinnen ihre weißen Hände vor dem geringen Arbeiter, dem sonst verachteten Armen, der jetzt als Soldat am Thor stand. Dieser Arme war in dieser Stunde reicher als der Münzjude Ephraim, denn er war reich an Muth, mächtiger als die stolzeste Gräfin, denn in seiner Hand ruhten die Schlüssel einer Stadt! Und die Stadtthore öffneten sich nicht den Schaaren der Feigherzigen! Sie waren verdammt zu bleiben, verdammt zu der Qual zitternder Angst, feigen, thatenlosen Gebetes!

Wehklagend und jammernd flohen sie zurück in die Stadt, zu ihren Häusern, um wenigstens im Keller ihre Schätze zu vergraben und sich bereit zu halten, dem Sieger, welcher immer es auch sei, mit der Friedenspalme und dem Hosiannah entgegen zu gehen!

Aber sie hatten ihre Häuser noch nicht erreicht, als schon die Bomben in die Stadt flogen, als man schon hier und dort glühende Feuerkugeln und Haubitz-Granaten in die Stadt fliegen sah; in das Geschrei der Fliehenden und Verwundeten, das Todesröcheln der Sterbenden mischte sich jetzt das ängstliche Jammern und Winseln der Sturmglocke, welche verkündete, daß den Schrecknissen der Belagerung sich noch die Schrecknisse der Elemente gesellt! Gleich großen Fackeln eines Leichenbegängnisses glühten die Flammen der brennenden Häuser und färbten den Himmel purpurroth, purpurroth wie das Blut der zum Tode Getroffenen! Endlich brach die Nacht herein, aber sie

brachte keine Ruhe für den Kranken, keine Erquickung für den Ermatteten! Die Feuerkugeln und Bomben flogen immer noch in die Stadt, die Sturmglocken heulten fort und fort, die brennenden Häuser flammten zum Himmel empor! Aber dennoch sank den Belagerten nicht der Muth, dennoch hielten sie unerschütterlich Stand und boten mit heldenmüthiger Tapferkeit den Angriffen der Feinde Trotz! Vergebens bestürmten die Russen die Thore, die tapfern Belagerten schlugen sie immer wieder zurück, leisteten immer noch einen trotzigen und vernichtenden Widerstand!

Plötzlich verstummten die Kanonen und der Feind zog sich zurück.

Was bedeutet dies? fragten die Kämpfer an den Thoren sich unter einander.

Das bedeutet, rief Gotzkowsky, der so eben mit einer Abtheilung seiner Arbeiterschaar aus einem andern Theile der Stadt daher kam, das bedeutet, daß uns Hülfe naht! Das bedeutet, daß Gott mit uns ist, und unserer edlen und gerechten Sache Beistand verleiht! Der Prinz von Würtemberg mit seinem Korps ist so eben von Pasewalk hier eingetroffen und General Hülsen naht in Sturmschritten von Koswig her!*)

---

*) Preuß. Friedrich der Große, Thl. II. pag. 255. — Archenholtz. Geschichte des siebenjährigen Krieges, pag. 191.

Die tapfern Krieger empfingen diese Nachricht mit lautem Freudengeschrei, und mit Thränen der Rührung in den Augen, mit Dankgebeten im Herzen sanken sie einander in die Arme.

Wir sind gerettet! riefen sie einander zu. Berlin wird sich nicht ergeben, Berlin wird siegen, denn die Hülfe ist gekommen!

Und dann sanken sie nieder auf das Steinpflaster, um auf dem harten Lager eine Stunde auszuruhen nach dem heißen Kampfe.

Aber Gotzkowsky mochte nicht ruhen! Für ihn gab es keine Erholung und keinen Schlaf, aber auch keine Gefahr und keine Furcht. Wie er sein Haus, seine Tochter und seine Reichthümer unbewacht verlassen, eben so sorglos war er bei dem Kugelregen und dem Geprassel der platzenden Bomben geblieben. Er dachte nicht an den Tod, nicht an die Gefahr, er dachte nur an das Vaterland, und nur die Eine große, erhabene Idee, die Idee der Freiheit, brannte in seinem Herzen, belebte sein ganzes Sein!

Der Magistrat, den Einfluß Gotzkowsky's auf die Bürger kennend, hatte daher, sobald der Prinz von Würtemberg mit seinen Regimentern in Berlin angelangt, dem wackern Patrioten zuerst dies freudige Ereigniß mitgetheilt und ihn beauftragt, es zur Kunde der Kämpfenden zu bringen.

Mit strahlendem Blick und hellem Angesicht hatte er diese vielverheißende Kunde den tapfern Kriegern mitgetheilt und ihr Muth hatte sich dadurch neu be-

lebt, ihre Kraft hatte sich verdoppelt, während sie den Feind von den Thoren zurück getrieben und seine Kanonen zum Schweigen gebracht hatten.

Aber Gotzkowsky's Seele war dennoch sorgenvoll und traurig! Er hatte die einziehenden Regimenter des Prinzen von Würtemberg gesehen, er hatte auf den schlaffen Gesichtern dieser vor Ermattung taumelnden und zusammensinkenden Soldaten gelesen, daß sie des Kampfes unfähig, daß sie nicht im Stande, das Schwert zu halten!

Aber sein Herz verzagte dennoch nicht, die Freudigkeit seines Muthes schien nur noch zu wachsen mit der Gefahr. — Vielleicht konnte eine kurze Rast, vielleicht konnten stärkende Nahrungsmittel, konnte ein belebender Wein diesen Leuten die verlornen Kräfte wieder geben!

Jetzt zum ersten Male wieder seit dem Angriff des Feindes, eilte Gotzkowsky seiner Wohnung zu, aber nicht um seine Tochter zu sehen, nicht um nach seinem Eigenthum zu fragen, sondern nur um seinen Weinkeller zu öffnen, und dann, um von seinem Kassirer sich seine Taschen mit Gold füllen zu lassen!

Nun flog er wieder die Straße hinauf, grade nach dem Rathhause hin, wo der Magistrat versammelt war und eben die Aeltesten der Stadt zu einer Berathung zu sich gerufen hatte. —

Vor die Versammlung hintretend, schilderte Gotzkowsky jetzt mit glühender Beredsamkeit, mit flammendem Muth den trostlosen Zustand der eingezoge-

nen Regimenter. Er forderte zu ihrer Stärkung und Unterstützung auf, er beschwor den Magistrat, diesen ermüdeten Mannschaften vor allen Dingen Obdach und Lagerstätte zu geben.

Erst laßt sie schlafen und essen, dann werden sie mit uns kämpfen und siegen, sagte Gotzkowsky. Dem Hungrigen und Ermüdeten ist auch der Muth in der Brust gelähmt!

Und vom Rathhaus eilte er weiter, hin zu den reichen Kaufleuten und Fabrikherren. Der reiche Mann ging betteln für die hungrigen Brüder und sein Stolz fühlte sich nicht erniedrigt von der flehenden Bitte!

Seinem freudigen Eifer, seiner edlen Beredtsamkeit widerstand Niemand, von seiner uneigennützigen und hülfreichen Großmuth fühlte sich Jeder hingerissen. Für den Augenblick hatte selbst das irdische Eigenthum seinen Werth verloren, denn es galt die Erhaltung eines höhern Gutes: der Freiheit und der Ehre!

Jeder gab mit vollen Händen und gab freudig.

Nun gewährte es schon einen erhebenden Anblick, zu sehen, wie in wenigen Stunden die Stadt ein ganz verändertes Aussehen angenommen hatte. Und wenn die Nacht nur Schrecken und Graus gesehen, so schien der darauf folgende Morgen und Tag nur ein Festtag, die Vorbereitung zu einem großen, feierlichen Gastmahl sein zu sollen! Vierzig der fettesten und herrlichsten Ochsen wurden geschlachtet, um allen der Stärkung Bedürfenden ein kräftigendes Mahl darzubieten.

Um Mittag bewegte sich ein seltsamer Zug die Königsstraße hinauf und über den Schloßplatz hin. Was bedeutete dieser Zug? Es war kein Leichenzug, denn man sah keine Trauerflore und keinen Sarg, es war kein Hochzeitszug, denn es fehlte die geputzte Braut und die fröhliche Musik. Auch ging der Zug weder zum Kirchhof, noch in die Kirche, sondern in das neue, schöne Opernhaus, welches der König erst vor kurzer Zeit hatte bauen lassen, und dessen Pforten sich alle weit geöffnet hatten, zum Empfang des Zuges. Es schien ein Bacchusfest zu sein, denn man sah da ungeheure Tonnen heranfahren, oder vielleicht ein Fest der Ceres, denn dort kamen in feierlicher Prozession die Bäcker, auf großen Wagen mehrere Tausend Brote herbeifahrend, ihnen folgten die weißbemützten Köche, in großen Kesseln das dampfende Fleisch der Ochsen heranschleppend. Zuletzt noch kamen die Küfer mit großen Körben voll Wein.

Und all diesen, obwohl nur der irdischen Nahrung dienenden Dingen öffnete sich der erhabene und glänzende Tempel der Kunst, und in dem prachtvollen Saal, in welchem sonst Friedrich der Große, umgeben von seinen Generälen und seinen bewährten Freunden, den Wunderklängen Gluck'scher Opern zuhörte, erschallte jetzt wüstes Geschrei, standen die Küfer neben den herbeigerollten Tonnen und schenkten den Wein in die Flaschen, welche von behenden und flinken Marketenderinnen hinausgetragen wurden. Auf derselben Bühne, auf welcher sonst die Galiari und

Barbarini, Ostroa und Salimbeni durch ihren bewunderungswürdigen Gesang das Publikum entzückten, auf derselben Bühne sah man jetzt große Kessel mit Ochsenfleisch, und statt der Sänger fungirten die Köche, welche das Fleisch aus den Kesseln zogen, um es auf ungeheueren Schüsseln zierlich zu ordnen.

Gotzkowsky hatte seinen Zweck erreicht, und Berlin speisete heut im Opernhause die ermatteten und hungernden Schaaren des Prinzen von Würtemberg. Der Kaufmann von Berlin hatte seine edelsten und besten Weine zu diesem Gastmahl des Patriotismus hergegeben!*)

---

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 29.

XII.

Russen und Oesterreicher.

Nach so vielen Schrecknissen und so viel Stunden der Angst war endlich am Abend des zweiten Tages der Belagerung ein augenblicklicher Friedenszustand eingetreten.

Berlin ruhte aus von der Aufregung und Qual und auch die Belagerer schienen zu ruhen. Es flogen keine Bomben und Feuerkugeln mehr, und auch der Donner der Kanonen war verhallt. Es war Friede, das heißt, man war hier und dort zu erschöpft zum Kampf und wollte sich durch einige Stunden der Erholung und des Schlafes zu neuem Kampfe stärken.

Die von mattem Lampenlicht erhellten Straßen Berlins waren öde und leer, nur aus den dunklen Häusern vernahm man hier und dort lautes Klagen und Jammern; das war entweder der Todeskampf eines Verwundeten oder das Klagegeschrei seiner um ihn trauernden Angehörigen.

Diese todesähnliche Stille der Straßen hatte schon

mehrere Stunden gedauert, als sie plötzlich durch ein eigenthümliches Geräusch unterbrochen ward. Es klang wie dumpfes, unterdrücktes Trommelwirbeln, dann vernahm man den regelmäßigen Schritt von marschirenden Truppen.

Das Geräusch kam näher und näher und beim schwachen Licht der Straßenlaternen konnte man jetzt ganz deutlich eine Truppenkolonne erkennen, welche vom Opernhause her die Linden hinunter marschirte.

Es war eine Colonne von mehr denn sechstausend Mann, welche jetzt in geschlossenen Gliedern, in tiefem, selbst von keinem Commandowort unterbrochenen Schweigen die Linden hinunter sich bewegte. Einen schauerlichen Eindruck machte es, diese dunkle, schweigende Colonne zu sehen, welche sich so geheimnißvoll durch die dunkle, schweigende Straße fortzog. Wer abergläubig war, hätte vermeinen mögen, diese geräuschlosen, todesstillen Kriegergestalten, welche um die Mitternachtsstunde durch die Straßen marschirten, seien keine lebenden Soldaten, sondern das große und jeden Tag sich mehrende Geisterheer der Gefallenen, und es halte jetzt seinen Leichenzug durch die sterbende Stadt, wie die Raubvögel die Stätte des Todes mit vorahnendem Fittig umkreisen.

Indeß hatte die Spitze der Colonne das Brandenburger Thor erreicht. Die Wache stand hier unterm Gewehr und salutirte. Der dem Zuge voranschreitende Führer trat zu dem Offizier der Wachtmannschaft heran und flüsterte ihm einige Worte in's

Ohr. Der Offizier verneigte sich tief und ehrfurchtsvoll, und gab seinen Soldaten halblaut einen kurzen Befehl. Dann trat er zurück und präsentirte.

Jetzt drehten sich knarrend die Thorflügel, und in feierlichem Schweigen zog die Colonne hinaus. Eine Stunde fast dauerte dieser lange dunkle Zug der ausmarschirenden Truppen, dann schlossen sich die Thore wieder, und es trat wieder dieselbe Stille wie zuvor auf den Straßen ein.

Berlin träumte oder schlief, betete oder weinte, aber es wußte nicht, daß zu dieser Stunde neues Unglück hereingebrochen war, es wußte nicht, daß der Prinz von Würtemberg so eben mit seinen Regimentern die Stadt wieder verlassen und sich nach Spandau zurückgezogen hatte, weil er sich zu schwach fühlte, dem dreifach überlegenen Feinde zu widerstehen. *)

Es wußte ferner nicht, daß der österreichische Graf Lacy, der bereits Potsdam und Charlottenburg mit seinem zehntausend Mann starken Corps besetzt hielt, in wenig Stunden vor Berlin stehen würde.

Der Berliner Magistrat war in ernster Berathung, in ängstlichem und unschlüssigem Harren im Saale des Rathhauses versammelt, welches die Väter der Stadt schon seit zwei Tagen nicht mehr verlassen hatten. Aber so eben schien eine Pause in dieser Berathung eingetreten zu sein, denn sowohl der Herr

---

*) Preuß. Gesch. Friedr. d. Gr. Thl. II. S. 253.

Ober-Bürgermeister von Kircheisen, als auch die Stadträthe lehnten schweigend in ihren hohen, geschnitzten Sesseln und betrachteten mit schläfriger Ruhe die Wachskerzen auf den silbernen Armleuchtern, deren mattes und trübes Licht den weiten Saal in seinen entfernteren Theilen nur mit spärlichem Dämmerlicht erhellte. Zuweilen warf auch Einer oder der Andere einen fragenden, aufhorchenden Blick nach der Thür, und neigte sich vorwärts, um zu lauschen.

Nach einiger Zeit vernahm man in der That Schritte im Vorzimmer, und die Gesichter der hochweisen Magistratsmitglieder erhellten sich.

Endlich kommt er! sagte der Herr Ober-Bürgermeister, indem er sich mühsam in seinem Sessel emporhob, und die Kette auf seiner Brust, welche sich ein wenig verschoben hatte, wieder in Ordnung brachte.

Die Thür öffnete sich jetzt, und der Kaufmann Gotzkowsky trat herein. Er näherte sich der Versammlung mit festem eiligem Schritt.

Das Licht der Kerzen beleuchtete sein Antlitz, in dessen ermatteten, bleichen Zügen man all die Mühseligkeiten, Anstrengungen und Gefahren lesen mochte, welchen er sich in diesen zwei Tagen des Unglücks unterzogen hatte. Nur sein Auge leuchtete noch in seinem milden und zugleich feurigen Glanze, und in seiner Brust schlug noch immer ein freudiges, muthvolles Herz.

Ihr habt mich rufen lassen, hochedle Herren, sagte

er, und wie Ihr seht, bin ich sofort auf Euren Ruf herbei geeilt.

Ja, wir haben Euch rufen lassen! sagte der Ober-Bürgermeister feierlich. Der Magistrat verlangt Euren Rath!

Um Gotzkowsky's Lippen spielte ein leises, spöttisches Lächeln. Es ist nicht das erste Mal, sagte er, daß mich der Magistrat dieser Ehre würdigt.

Herr von Kircheisen rückte in peinlicher Verlegenheit an seiner goldnen Kette, und seine Stirn umwölkte sich. Die Antwort Gotzkowsky's hatte seinen Stolz verletzt.

Ihr habt uns gestern auch Euren Rath ertheilt, sagte er, und nur auf Euer lebhaftes Andringen geschah es, daß wir die Truppen des Prinzen von Würtemberg gespeist und gebettet haben. Und nun hätten wir uns diese Mühe sparen können, und unsere vierzig Ochsen sind umsonst geschlachtet!

Der Prinz von Würtemberg hat uns verlassen, ich weiß es! sagte Gotzkowsky schmerzlich, und wir sind wieder auf uns selbst beschränkt! Oh, es ist zum Weinen! Zwei Tage und zwei Nächte haben die Bürger Berlins gekämpft mit der Kraft einer Löwin, die ihr Junges vertheidigt, und doch umsonst! So viel edles Menschenblut ist vergossen worden, und doch umsonst!

So müssen wir also unterliegen? fragte Herr von Kircheisen erblassend.

Wenn der hochweise Magistrat nicht Drachenzähne

säen und eine Armee aus der Erde stampfen kann, wenn er uns nicht Kanonen gießen und Männer schaffen kann, welche sie bedienen, dann müssen wir freilich unterliegen! sagte Gotzkowsky traurig. Ja, hätten wir ein Dutzend Kanonen, wie unsere zwei, die wir am Kottbusser Thor aufgestellt haben, und welche der tapfere Bombardier Fritze versorgte,*) dann wäre uns schon geholfen! Das waren Schüsse! Wie eine Todessichel mäheten sie im Heer der Feinde, und ganze Reihen stürzten nieder! Fritze ist ein Held, und er hat sich mit den Russenleichen selber ein Denkmal gesetzt! Und Alles dies umsonst!

Umsonst, sagt Ihr! seufzte der Ober-Bürgermeister. Ich fürchte vielmehr, daß es uns sehr viel Geld kosten wird. Die Oesterreicher haben den Fürsten von Löwenstein als Parlamentair in die Stadt gesandt, mit der Aufforderung, wir sollten uns ihnen ergeben. Aber auch die Russen haben einen Parlamentair zu gleichem Zweck gesandt. Nun ist die gewichtige Frage, wem von den beiden Gewalten sollen wir uns ergeben? Wer von beiden wird am wohlfeilsten sein?

Und indem der Bürgermeister diese Frage mühsam hervorstieß, griff er nach dem großen Pokale, welcher vor ihm stand, und leerte ihn auf einen Zug. Dann befahl er dem an der Thür stehenden Rathsdiener, ihn wieder mit Johannisberger zu füllen.

---

*) König. Histor. Schilderung von Berlin. Thl. V.

Die Stadträthe und Senatoren warfen einander bedenkliche Blicke zu, und der zweite Bürgermeister wagte die schüchterne Bemerkung, ob der schwere Wein der kostbaren Gesundheit des Herrn Ober-Bürgermeisters nicht schädlich sein möchte.

Im Wein steckt Muth, sagte Herr von Kircheisen mühsam, so lange der Magistrat von Berlin guten Wein im Rathskeller hat, können die Bürger Berlins ruhig schlafen, denn so lange wird der Magistrat den Muth haben, dem Feinde zu trotzen! Gebt mir also Wein her, damit ich mir Muth trinke!

Und wieder leerte der Herr Ober-Bürgermeister den neugefüllten Pokal. Dann starrte er gedankenvoll zur Decke empor und schien sich ganz zu versenken im Anschauen des Lorbeerkranzes, der da am Plafond des Saales gemalt war.

Der zweite Bürgermeister erhob sich jetzt leise von seinem Sitz, und Gotzkowsky's Arm nehmend, trat er mit ihm und den beiden ersten Stadträthen in eine der entfernteren Fensternischen. Mit einer leisen Handbewegung und einem mitleidigen Achselzucken deutete er hinüber auf Herrn von Kircheisen. Unser armes gebeugtes Oberhaupt will sich Muth trinken, sagte er, er will sich zu einem Delirium der Standhaftigkeit aufschwingen, ich fürchte aber, er wird sich statt dessen doch nur zuletzt ein Delirium tremens der Furcht erbeuten! Der arme Mann ist sehr zu beklagen. Grade in solchen Momenten, wo es darauf ankommt, seine ganze Geistesgegenwart zu bewahren, verliert der

Herr Oberbürgermeister regelmäßig den Kopf, und sein Gehirn geht mit ihm durch, wie ein tolles Roß, das seinen Reiter zu Tod und Verderben mit sich fortreißt!

Und ein solcher Mann ist der Oberbürgermeister der Stadt Berlin! seufzte Gotzkowsky schmerzlich.

Die Bürger haben ihn gewählt, sagte der Bürgermeister, und der König hat seine Wahl bestätigt. Seien wir also zufrieden! Aber jetzt, mein Freund, lassen Sie uns von dem sprechen, um deswillen wir Sie aus dem Schlummer geweckt haben! Wir bedürfen Ihres Rathes! Die Oesterreicher und die Russen fordern uns beide zur Uebergabe auf. Gotzkowsky, der Magistrat von Berlin fragt Euch um Rath, an welchen Feind er die Stadt übergeben soll.*) An den Oesterreicher oder an den Russen?

Das ist bei Gott eine Wahl, um die uns der Teufel beneiden muß! rief Gotzkowsky mit einem schmerzlichen Lachen. Wem wir uns übergeben sollen? Entweder dem Oesterreicher, der die deutsche Kaiserkrone trägt und doch der Feind von Deutschland ist, oder dem Russen, dem nordischen Barbaren, den es gelüstet, alle Menschenrechte in den Staub zu treten! Laßt mich ein wenig überlegen, denn dies ist eine schmerzvoll traurige Wahl.

Und in tiefernstem Sinnen ging Gotzkowsky schweigend auf und ab. Dann nach einer langen Pause

---

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns. S. 31.

wandte er sich wieder den Herren zu. Welchem Feinde wir uns unterwerfen sollen? fragte er. Wenn sich mein Bruder unter meinen Feindenbefände, so würde ich unter ihnen allen diesen am meisten fürchten, denn Bruderfeindschaft ist die unnatürlichste und deshalb auch die heftigste! Der Oesterreicher ist des Preußen deutscher Bruder, und doch sind Beide im Kampf gegeneinander entbrannt, doch streiten sie sich um das Recht der Erstgeburt, während sie in gleicher Berechtigung, gleich mächtig, gleich entschlossen, in Eintracht mit einander gehen sollten. Statt dessen verbindet Oesterreich sich mit Rußland, dem Erbfeind Deutschlands und kämpft mit dieses Erbfeindes Hülfe gegen ein deutsches Brudervolk! Darum meine ich, wenn wir uns wirklich ergeben, und wenn die Preußen wirklich unterliegen müssen, so sei es nicht an Oesterreich. Dem Gleichgestellten sich unterwerfen, ist doppelte Demüthigung! Weniger schmerzlich ist der Tod von eines Barbaren Händen, als wenn uns die eigene Bruderhand zerfleischt! Ich würde bei dieser unglückseligen Wahl Rußland den Vorzug geben!

Das ist auch meine Meinung! sagte der Bürgermeister und die Stadträthe stimmten ihm bei.

Sie traten wieder zu dem Tische, an welchem der Herr Ober-Bürgermeister saß und in den weingefüllten Becher starrte.

Gotzkowsky ist unserer Meinung! sagte der zweite Bürgermeister, sich zu ihm wendend. Es wird das

Beste sein, wenn wir uns den Russen übergeben.

Der Russe ist ein sehr guter Mann, lallte der Ober-Bürgermeister. Der Russe hat viel Geld und giebt es gern aus. Ich schätze den Russen außerordentlich, und es ist meine entschiedene Willensmeinung, daß wir uns dem Russen übergeben!

XIII.

Ein Mädchenherz.

Elise hatte die letzten zwei Tage und Nächte einsam in ihrem Zimmer zugebracht. Indeß hatte sie keine Angst empfunden, und der Donner der Kanonen, das Klagegeschrei der Verwundeten hatte sie mehr mit einem schmerzlichen Trotz, als mit Furcht erfüllt. Wie sie einmal am Fenster stand, flog eine Bombe dicht vor ihrem Hause nieder und zerschmetterte die Fensterscheiben des Erdgeschosses.

O hätte doch diese Kugel mich getroffen, sagte sie mit glühenden Wangen, dann wäre all diese Qual zu Ende, all dieses Wirrniß gelichtet, und wenn mein Vater sich wirklich noch einmal die Mühe gäbe, sein Haus zu betreten, um nach einer Tochter zu fragen, so würde mein Tod die strafende Antwort auf seine Frage sein.

Die lange Abwesenheit ihres Vaters, seine anscheinende Gleichgültigkeit, das war es, was sie peinigte und mit einem fast zornigen Schmerz erfüllte! — In diesen Tagen der höchsten Gefahr und Todesnoth

war er nicht ein einziges Mal in sein Haus, zu seiner Tochter gekommen! Mit dem ganzen Egoismus eines Weibes begriff sie nicht die Größe, die edle Resignation, die mannhafte Standhaftigkeit, welche in dem Benehmen ihres Vaters lag, sondern sie sah darin nur Gleichgültigkeit und Herzenskälte.

Der geringste und roheste Arbeiter ist ihm lieber, als sein eigenes Kind! sagte sie, indem sie sich trotzig die Thränen trocknete. Er steht vielleicht und bewacht die Hütte eines seiner Arbeiter, und fragt nicht darnach, ob sein eigenes Haus in Flammen aufgeht! Aber wenn er's hörte, und wenn man ihm sagte, seine Tochter sei in den Flammen umgekommen, so würde er ruhig sagen: „das Vaterland forderte dieses Opfer von mir, ich unterwerfe mich!" Keine Thräne würde sein Auge umdüstern, das Vaterland würde ihm nicht Zeit lassen, um seine Tochter zu weinen! Ach das Vaterland! Was ist das? Dort, wo man glücklich ist, wo man geliebt wird, dort ist das Vaterland!

Sie seufzte schwer auf und ihre Gedanken flogen hin zu ihrem Geliebten, zu Feodor, dem Feinde ihres Vaterlandes, an dessen Herzen sie doch vermeinte, erst die rechte Heimathsstätte und das rechte Vaterland gefunden zu haben.

Ein verwöhntes Kind des Schicksals, stets gewohnt, all ihre Wünsche erfüllt zu sehen, hatte Elise noch nicht die Kraft kennen gelernt, die sich bezwingend unserer eigenen Kraft entgegenstellt und unsern Eigenwillen beugt. Das Schicksal schien Mitleid zu haben

mit diesem heißen, schwärmerischen Frauenherzen, es schien ihr noch ein wenig Freiheit und Unwissenheit gönnen zu wollen, ehe es sie in die Schule nahm, und sie einweihte in die harte Wissenschaft der Schmerzen und Thränen!

Zudem hatte Elise von ihrem Vater die starke Willenskraft, den entschlossenen Muth geerbt, und hinter diesen schwärmerisch glühenden Augen wohnte eine edle und stolze Seele. Gleich ihrem Vater glühte ihre ganze Seele nach Freiheit und Unabhängigkeit, nur daß sie die Freiheit anders verstand, nur daß sie dieselbe ganz persönlich nahm, während Gotzkowsky's großer Sinn nur auf das Große, das Allgemeine gerichtet war! Sie wollte nur für sich die Freiheit, er wollte sie für das Vaterland, und er hätte sich persönlich willig in Ketten und Banden schmieden lassen, wenn dadurch die Freiheit des Volkes gesichert worden. — Aus dieser Gleichheit, und auch aus dieser Verschiedenheit des Charakters entsprangen all die Disharmonien, welche zuweilen den Einklang dieser beiden Herzen trübten.

Gotzkowsky mißverstand das Herz eines jungen Mädchens und Elise das Herz eines edlen Patrioten. Es hatte diesen beiden starken und selbstständigen Naturen das weiche und versöhnende Princip der Mutterliebe gefehlt, welches schlichtend und versöhnend auf sie Beide gewirkt haben würde. Elisens Mutter war früh gestorben, und so war das Kind der Sorgfalt und Pflege fremder Menschen anvertraut worden.

Ihr Vater hatte selten Zeit und Muße gefunden neben seiner Tochter zu sein, aber seine Seele blieb in treuer, unveränderter Liebe bei ihr, wie wenig er auch mit seiner Person neben ihr sein mochte. Das ahnte Elise nicht und seine seltene Erscheinung, das seltene Begegnen und gegenseitige Aussprechen trug die Schuld, daß sich ihm das Herz seiner Tochter entfremdete, und daß in dieser jungen, aufblühenden Mädchenseele, welche einsam inmitten der Fülle und des Reichthums aufwuchs, der Zweifel, und zuletzt die Ueberzeugung von der Gleichgültigkeit ihres Vaters gegen sein einziges Kind entstanden war.

Aber eben, weil sie stolz war und voll Unabhängigkeitsgefühl, klagte sie niemals, mochte sie ihren Vater niemals mit einem Vorwurf, einer Klage beschweren, sondern schloß nur ihr Herz fester und einsamer in sich zusammen, und suchte es da, wo sie sich abgewiesen glaubte, auch ihrerseits losreißen zu können.

Die Liebe läßt sich nicht erzwingen und nicht erbetteln! sagte sie zu sich, wenn sie, ihrem natürlichen, kindlichen Gefühl nachgebend, zuweilen die unwiderstehliche Sehnsucht hatte, zu ihrem Vater, den sie wieder den ganzen Tag nicht gesehen, hinzugehen, ihn aufzusuchen inmitten seiner Arbeiten und seiner Geschäfte, sich still an seine Brust zu legen, und zu ihm zu sagen: liebe mich, mein Vater, denn ohne Liebe sind wir Beide so einsam!

Einmal war sie dem Drange ihres Herzens gefolgt, einmal war sie hinuntergegangen in sein Arbeits-

zimmer, um sich mit all ihrer Liebe, ihrer Sehnsucht an sein Vaterherz zu flüchten. Es war an dem Tage, an welchem Gotzkowsky von einer wichtigen und bedeutenden Reise zurückkehrte. Wochenlang war er von seiner Tochter entfernt gewesen, und als er jetzt zurückkehrte, war doch sein erster Gang nicht zu Elisen gewesen, sondern er war in sein Arbeitszimmer gegangen, und hatte es jetzt noch nicht wieder verlassen. Aber Elise wußte nicht, daß er mit Courierpferden gereist, daß er trotz der rauhen Winterkälte Tag und Nacht gefahren war, und sich keine Ruhe, keine Erholung gegönnt hatte, nur um baldmöglichst wieder daheim zu sein, nur aus Sehnsucht nach seiner Tochter, deren holdes und liebliches Antlitz immer der Stern war, welcher ihm seine öden und einsamen Arbeitsstunden durchleuchtete und ihm Muth und Freudigkeit in die Seele strahlte!

Sie wußte auch nicht, daß er diese Reise nur unternommen hatte, weil durch den Fall eines der größten holländischen Handelshäuser sein eigenes Haus gefährdet worden, und daß es sich vielleicht um den Verlust seines ganzen mühevoll erworbenen Reichthums handle.

Mit hochklopfendem Herzen, mit Thränen der schmerzlich süßen Liebe trat sie zu ihm ein, ihr ganzes Wesen war gehoben, voll Zärtlichkeit und Wärme, voll demüthiger Kindesliebe. Aber Gotzkowsky richtete kaum von seinen Büchern und Papieren den Blick zu ihr empor, er kam ihr nicht entgegen, sondern blieb

ruhig im Kreise seiner Beamten und Diener stehen, und unterbrach nicht einmal die angefangene Unterredung mit dem Dirigenten seiner Seidenfabrik.

Elise trat dennoch näher zu ihm hin, ihr Herz sehnte sich so sehr ihn willkommen zu heißen. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter und flüsterte einen zärtlichen Gruß in sein Ohr. Gotzkowsky sah sie nur flüchtig an, und sagte fast verdrießlich: Ich bitte Dich, mein Kind, störe mich nicht! Es sind sehr ernste Dinge, welche mich beschäftigen!

Allerdings waren es sehr ernste Dinge, die gleich nach seiner Rückkehr Gotzkowsky's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Es handelte sich um beinahe eine halbe Million, welche er durch ein eben erlassenes königliches Dekret wahrscheinlich verlieren mußte.

Dieses königliche Dekret verfügte, daß die neuen viel zu leichten Friedrichsd'or, welche der Münzjude Ephraim eben hatte prägen lassen, überall im ganzen Lande, sogar bei den königlichen Kassen für vollgültig angenommen werden sollten. Es war daher sehr natürlich, daß alle Schuldner sich beeilten, ihre Gläubiger in diesem Gelde, das plötzlich und ganz unerwartet einen so hohen Cours bekommen, zu bezahlen. Gotzkowsky hatte von seinen Schuldnern über achtmal hunderttausend Thaler in diesen leichten Friedrichsd'or bezahlt erhalten, während dagegen seine auswärtigen Creditoren sich weigerten, dieses Geld überhaupt nur in Zahlung anzunehmen, sondern ihre Auszahlung in vollgültigem Golde verlangten. Gotzkowsky,

welcher in Folge seiner großen und ausgedehnten Verbindungen mit dem Auslande gegen dreimal hunderttausend Thaler Wechselschuld ausstehen hatte, bezahlte seine Creditoren in schwerem Golde und verlor dadurch in Einem Tage dreimal hunderttausend Thaler*).

Grade in der Stunde, als dieser herbe Verlust ihn traf, kam Elise, um ihn zu begrüßen! Sein Herz that ihm weh bei ihrem Anblick, und jetzt erst, wie er seine Tochter anschaute, erschien ihm dieser große Verlust als ein Unglück, denn nicht er, sondern sein Kind war es, welches einen Theil seines Reichthums verloren hatte.

Elise ahnte und wußte das nicht! Sie wußte nur, daß sie mit ihrem zärtlichen, heißen Herzen abgewiesen worden, und sie zog sich zurück mit verwundeter, tief gekränkter Seele, indem sie sich mit bittern Thränen gelobte, niemals wieder der Gefahr einer solchen Zurückweisung, einer solchen Demüthigung sich auszusetzen!

Gotzkowsky verlor in dieser Stunde also nicht bloß dreimal hunderttausend Thaler, sondern er verlor das, was für ihn höher galt als alle Schätze der Welt, er verlor die Zärtlichkeit seiner Tochter, und Beides verlor er ohne eigenes Verschulden!

Elise zwang ihr Herz sich ihrem Vater zu verschließen, oder mindestens den Kummer über seine vermeintliche Gleichgültigkeit zu überwinden, und auch nach Gleichgültigkeit, nach ruhiger, kühler Zuneigung zu streben!

Indessen sehnte dieses warme, glühende Herz sich

---

*) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns S. 22.

nach der Liebe, wie sich die Pflanze nach der Sonne sehnt, welche sie zu dem Wunder ihrer Blüthe durchglühen und reifen soll. — Wäre ihr Freund und Jugendgefährte Bertram noch neben ihr gewesen, so würde sie ihm ihr ganzes Vertrauen zugewandt, ihm ihre Schmerzen geklagt und an seiner Brust Trost gefunden haben. Aber er war schon seit einem Jahr auf einer großen Reise begriffen, und Elisens Herz, welches stets nur mit schwesterlicher Zuneigung an ihm gehangen, wandte sich mehr und mehr von ihrem Jugendfreunde ab.

Aber das Schicksal oder vielleicht ihr böser Stern wollte, daß sie um diese Zeit die Bekanntschaft eines jungen Mannes machte, der schnell die Liebe ihres vereinsamten Herzens gewann und die Leere desselben ausfüllte.

Dieser junge Mann war der Obrist Feodor von Brenda, den das Kriegsgeschick nach Berlin verschlagen hatte.

Elise liebte ihn. Mit Entzücken und Freude, mit unbegrenztem unschuldigem Vertrauen gab sie ihre ganze Seele diesem neuen Gefühl hin!

Und in der That, dieser junge Obrist Feodor von Brenda war eine sehr glänzende, sehr imponirende Erscheinung! Er war einer jener russischen Aristokraten, welche sich auf dem Continent, und im Umgang mit der nobelsten und exclusivesten Gesellschaft Deutschlands und Frankreichs jene äußere Gewandtheit und gesellschaftliche Tournure angeeignet und sich

jenen glänzenden, graciösen Schliff gegeben haben, unter dem sich sehr wohl die ganze Barbarei und Tücke des russischen Naturells verbergen läßt. Er war ein glänzender Gesellschafter, hinlänglich bewandert in Künsten und Wissenschaften, um über Alles sprechen zu können, ohne sich zu compromittiren und ohne die Oberflächlichkeit seiner Kenntnisse und seiner Studien zu verrathen, verstand er mit hinreißender Beredtsamkeit über Alles zu sprechen.

An dem Hof der Kaiserin Elisabeth erzogen, hatte das Leben sich ihm in aller Ueppigkeit und Fülle dargeboten, während es dabei sich für ihn sehr früh aller Phantastereien und aller Ideale entäußert hatte. Für ihn gab es keine Ideale und keine Unschuld mehr, keinen Glauben, selbst nicht einmal mehr einen Zweifel, welcher doch immer noch einen Schimmer des Vertrauens in sich schließt, für ihn gab es nur noch die klare, niemals zu täuschende Entnüchterung und das Vergnügen war das Einzige, an welches er noch glaubte.

Diesem Vergnügen jagte er nach mit aller Kraft und Energie, deren seine ursprünglich edle und gewaltige Natur fähig war, und da man ihm alle Gottheiten zerstört, alle heiligen Ideale zu elenden Lappen und hohlen Phantomen zerbröckelt hatte, wollte er sich mindestens Eine Gottheit sichern, welcher er einen Altar errichten, zu der er beten wollte, diese Gottheit war das Vergnügen!

Das Vergnügen suchte er überall, in allen Län-

dern, und um so glühender und begehrlicher, je weniger er es zuletzt irgendwo zu finden vermochte. Das Vergnügen war das erste, schüchterne, spröde Weib, welches sich ihm grausam entzog, und je mehr er ihm nachstellte, ihn desto kälter zu fliehen schien. Jetzt machte er aus seinem ganzen Leben nichts weiter, als eine Aventure, einen Don-Quixote's-Zug nach der verlornen Geliebten, nach dem Vergnügen! Indeß war sein Herz dem edleren und bessern Empfinden nicht verschlossen, und einmal schien es, als ob eine edlere, ernstere Neigung diesen gefürchteten Nebenbuhler aller Ehemänner und Liebhaber dauernd zu fesseln vermöchte.

Feodor von Brenda, der ausgelassenste, witzsprudelndste, übermüthigste Cavalier am Hofe seiner Kaiserin ward plötzlich ernst und still; auf seinem stolzen Gesicht sah man jetzt zum ersten Mal das Aufleuchten eines weichen, milden Gefühls, und wenn er seiner schönen Braut, der Gräfin Lodoiska von Sandomir sich nahte, so leuchtete aus seinen dunklen Augen eine höhere, heiligere Gluth, als nur das Feuer der Sinnlichkeit. Hätte er mit ihr in eine Wüste fliehen, in die Einsamkeit und Stille seines Bergschlosses sich zurückziehen können, so wäre er gerettet gewesen! Aber das Leben hielt ihn mit tausend kleinen, unsichtbaren Fäden fest, und die Erfahrungen seiner Vergangenheit schienen ihn zu verspotten um seiner Gläubigkeit und seines Vertrauens willen. Neben diesem Weibe, welches er wie einen

Engel anbetete, erhob sich ihm der Dämon des Zweifels und des Mißtrauens, und schauete ihn an mit spöttischem Lächeln und verachtenden Blicken.

Aber immer doch war Feodor von Brenda ein Ehrenmann, ein Cavalier, welchem sein gegebenes Wort heilig, und welcher bereit war, die Ehrenschuld, die ihn an seine Verlobte fesselte, zu bezahlen. Auch hatte diese Liebe zu der Gräfin Lodoiska, obwohl vom Zweifel angefressen und benagt von den unheilsvollen Erfahrungen seines eigenen Lebens, dennoch Gewalt genug über ihn, um ihm die Zukunft nicht als eine traurige, sondern als eine verheißungsvolle erscheinen, und ihn, wenn nicht auf Glück, doch auf Ruhe und Genügen hoffen zu lassen.

Mitten aus diesen Liebesträumereien und Beängstigungen schreckte der Kriegsruf ihn auf. Elisabeth hatte sich mit Maria Theresia zum Kampf gegen Friedrich von Preußen verbündet, und die Kaiserin von Rußland wollte ein Heer aussenden zum Beistand ihrer Bundesgenossin.

Feodor von Brenda erwachte aus seinem süßen Herzens-Stillleben und wie Rinald zerriß er die Rosenketten, mit denen seine Armida ihn zu fesseln trachtete.

Er folgte den russischen Fahnen, und zog mit dem General Sievers als dessen Adjutant in den Krieg nach Deutschland. Da das ganze Leben für ihn nichts mehr war als eine Aventure, wollte er sich in derselben auch den lustigen Spaß eines Krieges nicht

entgehen lassen. Dies war mindestens etwas Neues, eine noch nicht gekostete Art des Vergnügens und der Zerstreuung, und der junge Obrist ergab sich ihr mit voller Seele und muthiger Thatenlust.

Indeß entführte ihn das Geschick bald von dem Kriegsschauplatz, um ihn zu einem Kriegsgefangenen zu machen, und als solcher gelangte er mit General Sievers nach Berlin. Aber es war eine sehr leichte Haft, eine Gefangenschaft, deren Kerker das ganze große und heitere Berlin war, in welchem er sich frei ergehen und dessen Thore er nur nicht überschreiten durfte. — Ein Zufall machte den General Sievers mit Gotzkowsky bekannt, und aus dieser Bekanntschaft entwickelte sich bald eine innigere Freundschaft. General Sievers brachte den größten Theil seines Tages in Gotzkowsky's Hause zu. Als Kunstliebhaber konnte er stundenlang sich vertiefen im Anschauen dieser herrlichen Gemälde, welche Gotzkowsky in Italien für den König gekauft und die noch nicht abgeliefert waren nach Sanssouci,*) oder auch durchwanderte er an der Seite des Fabrikherrn die großen Fabriksäle, in denen für ihn ein ganz neues Leben, eine nie geahnte Welt sich aufthat. Dann ließ er sich von Gotzkowsky die großen und riesenhaften Plane, mit denen sein Geist sich beschäftigte, mittheilen, und das öffnete ihm den Blick durch die Pforten einer neuen

*) Preuß, Geschichte Friedrichs des Großen. Theil I. und Theil II.

Zeit, welche hinter der jetzigen sich aufthürmte, einer Zeit, welche die Industrie zur Beherrscherin der Welt machen müsse, und den jetzt noch verachteten Arbeiter zu dem gewichtigsten und gefürchtetsten Staatsbürger erheben würde.

Während aber Gotzkowsky vor seinem Freunde, dem General Sievers, seine riesigen Zukunftsplane entfaltete und während die beiden Männer schwärmten von der Zukunft der Industrie, schwärmten die beiden jungen Leute, Elise und der Adjutant des Generals, von der Zukunft ihrer Liebe!

Der junge Obrist von Brenda hatte diese Liebe zu der Tochter des reichen Fabrikherrn auch nur wie eine neue Aventure begonnen. Es war so pikant, einmal mit einem edlen, unschuldigen, deutschen Mädchen alle Stadien einer schwärmerischen, phantastischen, deutschen Liebe zu durchleben und sich von ihr in die heiligen Hallen unschuldiger Träumereien, heiliger Entzückungen und keuscher Zärtlichkeit führen zu lassen! Es war eine so angenehme Zerstreuung seiner Gefangenschaft, warum sollte er sie nicht genießen?

Diese Neigung zu Elisen war daher für ihn anfangs nur ein flüchtiges Spiel, und er tändelte mit seinen Schwüren und Liebeswerbungen, bis er unvermerkt in seinen eigenen Netzen sein Herz sich verwickeln sah. Die heiße und doch so unschuldige Liebe des jungen Mädchens rührte ihn, es war ihm neu, der Gegenstand einer so keuschen und anbetenden Neigung zu sein, es erfüllte seine Seele mit Scham

über sich selber, zu gewahren, mit welchem kindlichen Vertrauen, welcher heiligen Sicherheit und demuthsvollen Ergebenheit dieses junge, reiche und reizende Mädchen sich ihm zuwandte.

Zum ersten Mal empfand er das glühende Verlangen, einer solchen edlen Neigung würdig zu sein, und mindestens ein wenig diesem idealen Bilde zu gleichen, welches sich Elise von ihm geschaffen, ein wenig der Held, der Ritter und der edle Mensch zu sein, als welchen Elise ihn anbetete.

Zudem war es so überraschend und wunderbar, einem Mädchen zu begegnen, die ganz Demuth und hingebende Liebe, doch dabei felsenfest und unerschütterlich in ihrer Reinheit und Unschuld vor ihm dastand, so klar und stolz, daß er selber Ehrfurcht empfand vor dieser Unschuld, welche das geliebte Mädchen wie mit einer heiligen Mauer umgab, und daß seine Lippen sich sträubten, Worte zu sprechen, vor denen ihre keusche Seele erzittern möchte.

Er hatte mit seinem feurigen, leicht beweglichen Naturell sich mit einer Art leidenschaftlicher Neugierde in die Rolle eines platonischen Liebhabers hineingestürzt, und der Wüstling in ihm war von dem Sonderling besiegt worden! Er machte aus dieser Liebe eine Art Cultus, er stellte Elise auf den Altar, und betete sie an, wie eine Heilige, zu der er sich flüchtete aus dem Geräusch und der wüsten Lust des Lebens, und in deren Anschauen und durch deren Anbetung ihm Vergebung aller seiner Sünden und

Verirrungen zu Theil ward. Es rührte ihn zu denken, daß Elise für ihn betete, während er vielleicht im Strudel des Vergnügens ihrer vergaß, daß sie so innig und treu an ihn glaubte, so liebend und demuthsvoll zu ihm aufschauete, zu ihm, der doch so tief unter ihr stand! Und inmitten seines wilden, genußvollen Lebens bedurfte er so sehr einer Heiligen, welche für ihn um Vergebung flehete! Alle diese ungewohnten und neuen Gefühle fesselten ihn um so inniger und ließen ihn ihren Besitz als das schönste und reichste Ziel seines Lebens betrachten.

Sie sollte die Seine werden, er wollte mit diesem glänzenden Diamant, dem einzigen, den er echt und ohne Folie gefunden, als köstlichstes Besitzthum seine Hand zieren, er wollte allen Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten zum Trotz, seiner verlobten Braut und seiner feierlichen Gelübde uneingedenk, der Gatte dieses schönen, deutschen Mädchens werden, die sich ihm mit Herz und Seele ergeben hatte.

Grade die Schwierigkeiten aber, welche sich einer solchen Verbindung entgegensetzten, befeuerten seinen trotzigen Muth, diese zu überwinden. Er war verlobt, und die Kaiserin Elisabeth selber hatte diese Verlobung gesegnet; er durfte daher nicht zurücktreten, ohne den Zorn seiner Gebieterin zu erregen, und wie heftig und vernichtend dieser Zorn der Kaiserin Elisabeth sein konnte, davon zeigt die Geschichte mehr als ein Beispiel. Ebenso durfte Elise nicht hoffen, jemals die Einwilligung ihres Vaters zu einer

Verbindung mit einem Manne zu erlangen, der ein Feind ihres Vaterlandes war. Sie mußte diese Liebe mit ängstlicher Scheu vor seinen Blicken bergen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, sofort sich von ihrem Geliebten auf immer getrennt zu sehen. Sie wußte, daß ihr Vater, sonst stets nachgiebig und gütig gegen sie, in diesem einen Punkt unerbittlich war und daß keine Thränen und kein Flehen im Stande gewesen wäre, den festen, energischen Willen des glühenden Patrioten zu beugen.

Beide hatten sie daher ihre Liebe als ein Geheimniß zu bewahren, und in diesem Geheimniß lag für Feodor ein neuer Reiz, der ihn an sie fesselte, während er Elisens Herz immer mehr ihrem Vater entfremdete und es in unbegrenzter Zuneigung an ihren Geliebten kettete.

Indeß kam die Zeit, in welcher Feodor mit dem General von Sievers Berlin wieder verlassen mußte. Er schwur Elisen ewige Liebe und Treue, und sie gelobte ihm freudig, niemals eines Andern Weib zu werden, sondern in Geduld und Treue auf seine Wiederkunft zu warten und zu hoffen auf die Beendigung des Krieges und auf den Frieden, welcher alle Wirrnisse lösen und den Widerstand ihres Vaters beseitigen müsse. Daß es noch ein anderes Hinderniß außer ihrem Vater geben könnte, ahnte Elise freilich nicht; Feodor hatte ihr so oft geschworen, daß sie seine erste, seine einzige Liebe sei, und sie war so jung und unerfahren, daß sie ihm geglaubt hatte!

XIV.

Ein treuer Freund.

Elisens Vater war noch immer nicht zurückgekehrt, sie war noch immer allein, aber in ihrer Seele war weder Furcht noch Zagen, sondern nur ein trotziger Schmerz über diese anscheinende Gleichgültigkeit bei der Gefahr, welche seit zwei Tagen sie, wie ganz Berlin, bedrohte.

Sie hatte sich in ihrem Zimmer eingeschlossen, nicht etwa bloß, weil sie irgend eine Gefahr vermuthete, sondern weil sie allein sein wollte, weil sie den treuen Freund, der sie mit sorgsamster Liebe in diesen Tagen bewacht hatte, weil sie Bertram zu vermeiden wünschte.

Er hatte treu in diesem, von ihrem Vater verlassenen Hause ausgeharrt, er hatte, ein sorgsamer Wächter, niemals die Thür desselben verlassen, sondern mit Dolch und Pistol bewaffnet, hatte er diese zwei Tage und Nächte sich gewissermaßen als Schildwache in der großen Vorhalle des Hauses postirt, bereit, auf den

leisesten Ruf Elisens zu ihr zu eilen und sie mit seinem Leben zu vertheidigen gegen jeden Angriff und jede Gefahr. Elise fühlte sich ihm zu Dank verpflichtet und doch war ihr diese Pflicht der Dankbarkeit eine Last. Es war ihr peinlich und schmerzvoll zugleich, Bertrams stilles und trauriges Antlitz zu sehen und in seinen umflorten Augen seinen so tapfer verschwiegenen Kummer zu lesen. Aber sie hatte sich dennoch bemüht, dies Gefühl zu überwinden, und oft war sie in diesen Tagen zu ihm gekommen, um mit ihm zu plaudern von vergangenen Zeiten, und durch ihre Nähe ihm zu danken für seinen Schutz und seine treue Gegenwart. Bertrams zartfühlende Seele indeß hatte sehr wohl empfunden, welchen Zwang sich Elise um seinetwillen auferlegte und das harmlose, heitere Geplauder mit ihr war ihm selber um so schmerzlicher gewesen, je mehr es ihn an vergangene Zeiten und an zertretene Hoffnungen gemahnte.

Er hatte daher mit einem traurigen, resignirten Lächeln Elise gebeten, nicht mehr in die Halle zu kommen, weil bei dem nahe bevorstehenden Einmarsch des Feindes es besser sei, wenn sie in dem obern Stock des Hauses in ihrem Zimmer bliebe und die Thür verschlösse, um vor jedem möglichen Ueberfall gesichert zu sein.

Elise hatte ganz die Zartsinnigkeit und den Edelmuth dieser Bitte verstanden und war seitdem still und ungestört in ihrem Zimmer geblieben.

So war die zweite Nacht hereingebrochen. Elise

verbrachte sie, wie die vorige, auf- und abwandelnd, des Schlafs nicht bedürfend, sondern wach gehalten von ihren Gedanken und Sorgen.

Indeß mitten in der Nacht ward sie in ihren gedankenvollen Träumereien durch Bertram unterbrochen, der an ihre Thüre kam und mit leiser und schüchterner Stimme sie um Einlaß bat.

Elise wußte sehr wohl, daß sie Bertram wie einem Bruder, einem uneigennützigen wünschelosen Freund vertrauen durfte; sie öffnete ihm daher ohne Furcht ihre Thür und hieß ihn eintreten.

Bertram kam schüchtern und beklommen, innerlich fast überwältigt von Glück, denn dieses Zimmer, welches er jetzt betrat, war das Schlafzimmer Elisens, das Sanctuarium der Jungfräulichkeit und Schönheit, und er hätte auf seine Kniee niederfallen und beten mögen, so sehr erschien ihm dies Gemach als ein heiliger Tempel der anbetungswürdigen Unschuld.

Es schien ihm, als ob sein unheiliger Fuß nicht würdig sei, diese Stätte zu betreten, oder sich weiter diesem Bette zu nähern, das mit seinen weißen Vorhängen vor seinen irrenden Augen wie ein stolzer Schwan zu schaukeln schien. In leisen beflügelten Worten brachte er Elisen die Grüße ihres Vaters, erzählte er ihr, daß Gotzkowsky eben in seinem Hause gewesen, nicht um zu ruhen, sondern um Elisen zu sehen, aber kaum angelangt, habe ihn schon wieder ein Bote des Magistrats auf das Rathhaus berufen.

Da habe er Bertram den Auftrag gegeben, seine Tochter zu bitten, sich lieber aus den Vorderzimmern des Hauses in die nach dem Garten führenden Zimmer zurückzuziehen, weil sie dort sicherer sei und weniger von dem einmarschirenden Feinde zu fürchten habe.

Mein Vater hat sich also endlich meiner erinnert, sagte Elise mit einem schmerzlichen Lächeln. Sein Patriotismus hat ihm also einen Moment Muße gegönnt, um seiner einzigen Tochter zu gedenken, welche allein und verlassen inmitten von Dienern und Miethlingen zurück geblieben sein würde, wenn nicht mein edler und treuer Bruder meines Vaters Pflichten übernommen und mich bewacht und behütet hätte!

Sie reichte Bertram mit einem vollen dankbaren Blick ihre beiden Hände dar, aber er berührte sie kaum, er hielt sie nur lose und kühl einen Moment in den seinen und gab sie dann wieder frei. Diese so flüchtige und leise Berührung hatte ihn wie mit electrischem Schlag durchzuckt und alle Schmerzen seiner Seele wieder wach gerufen.

Sie werden also dies Zimmer verlassen? fragte Bertram, indem er sich der Thür näherte.

Ich werde in den dicht daneben befindlichen Salon gehen.

Ganz allein? fragte Bertram, und als ahne er, sie möchte fürchten, daß er sich ihrer Nähe aufdringen

wolle, fügte er schnell hinzu: Sie sollten eine ihrer Dienerinnen in Ihrer Nähe behalten, Elise!

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. Wozu? fragte sie. Bertram beschützt mich! Ich bin also ganz sicher. Ich habe die Mädchen in ihr Schlafzimmer geschickt, sie waren müde von der langen Angst und dem vielen Weinen. Mögen sie schlafen! Bertram wacht für uns Alle. Ich habe gar keine Furcht und ich würde dies Zimmer selbst nicht verlassen, so sicher fühle ich mich, wenn ich nicht der seltenen und freilich etwas verspäteten Sorgfalt meines Vaters Genüge thun wollte!

So sprechend nahm sie den silbernen Armleuchter und durchschritt ruhig das Gemach, um sich in den anstoßenden Salon zu begeben. In der Thür blieb sie stehen und wandte sich noch einmal um. Das volle Licht der Kerze beleuchtete ihr edles, schönes Angesicht, dessen Anblick Bertram mit Entzücken und Qual zugleich erfüllte.

Bertram, sagte sie leise und schüchtern, Bertram, mein Bruder, ich danke Dir für Alles, was Du mir an Liebe und Treue opferst. Glaube mir, ich wünschte, ich könnte Dir besser und schöner lohnen, als ich es jetzt vermag. Dann wäre alles anders und wir Alle würden dann vielleicht nicht so traurig und hoffnungslos sein, als wir es jetzt sind! Aber immer denke daran, mein Bruder, daß ich niemals aufhören kann, Dich wie eine Schwester zu lieben, und daß, wenn

ich mein Herz nicht zwingen kann, Dich anders zu lieben, doch auch wieder keine andere Gewalt, kein anderes Gefühl meine schwesterliche Neigung jemals mindern oder ertödten kann! Daran denke, Bertram, und zürne mir nicht!

Sie nickte ihm zu mit einem lieblichen Lächeln und trat zurück durch die Thür.

Bertram stand wie bezaubert noch immer auf derselben Stelle und blickte nach der Thür, durch welche ihre Lichtgestalt ihm verschwunden war. Dann richtete er seine Blicke gen Himmel und sein Antlitz leuchtete auf in Begeisterung.

Möge sie glücklich sein! sagte er leise. Möge sie niemals von den Qualen des Irrthums oder der Reue gefoltert werden, möge der, welchen sie liebt, ihrer würdig sein!

Ueberwältigt von den bittern und schmerzvollen Gedanken, welche jetzt auf ihn einstürmten, senkte er sein Haupt auf seine Brust und zwei Thränen rannen langsam über seine Wangen nieder.

Aber nicht lange überließ er sich seinen bangen und traurigen Gefühlen, nicht lange gestattete er dem Kummer Gewalt über sein Herz. Nach einer kurzen Pause richtete er sich wieder empor und schüttelte sein Haupt, als wolle er diese ganze Last der Sorgen und des Kummers mit der Kraft seines Wollens von sich abwälzen.

Ich werde mindestens immer an ihrer Seite sein! sagte er und sein Antlitz leuchtete jetzt von edler Ent-

schloſſenheit. Ich werde, wie ein treuer wachſamer Hund, immer ihr folgen, und über ſie wachen und ſie behüten vor jeder Gefahr und jedem Unglück, das ihr nicht von Gott, ſondern von den Menſchen kommen mag! Sie hat mich ihren Bruder genannt! Nun wohl, auch ein Bruder hat Rechte und Pflichten und ich werde ſie erfüllen!

XV.

Ein unvermuthetes Wiedersehen.

Der Salon, in welchen Elise sich begeben hatte und der sich neben ihrem Schlafzimmer befand, lag auf der Gartenseite des Hauses, und man konnte durch die Glasthüren desselben hinaus treten auf den Perron, von welchem zierlich gewundene bronzene Treppen hinab führten in den Garten.

Es war, trotz der späten Jahreszeit, eine milde mondhelle Nacht. Elise öffnete die Glasthüren, und trat hinaus auf den Perron, sie ließ ihre heiße Stirn sich kühlen von der frischen Nachtluft, und auf das Geländer gelehnt, blickte sie träumend und lächelnd zu dem Monde empor. — Süße und köstliche Phantasieen waren es, welche jetzt die Seele des jungen Mädchens erfüllten, und eine tiefe Gluth auf ihre Wangen trieben.

Sie dachte an den Geliebten, welcher jüngst wie ein Traumbild vor ihr erschienen war, sie wiederholte sich jedes seiner Worte. Mit einem zugleich süßen und

zitternden Bangen erinnerte sie sich, daß er sie gebeten, ihn zu erwarten, daß er geschworen zu ihr zu kommen, und ginge der Weg zu ihr auch über Leichen und durch Ströme von Blut!

Mit dem ganzen Stolz eines liebenden Mädchens rief sie sich seine zugleich so leidenschaftlichen und kühnen Worte zurück, und es that ihrem Herzen wohl, sich die Braut eines Helden nennen zu dürfen.

Mochte dieser Held immerhin der Feind des Vaterlandes sein, was kümmerte es sie. Sie liebte ihn, und was fragte sie nach der Nationalität und den Zwistigkeiten der Fürsten.

Sie war sein; sein in Liebe, Treue, Reinheit und Unschuld, was kümmerte sie alles Andere!

Plötzlich schreckte Elise empor aus ihren Phantasieen. Sie hatte da unten im Garten ein leises Geräusch gehört, und lehnte sich lauschend über den Balcon. Was bedeutete dieses Geräusch? War es vielleicht ein Dieb, welcher die allgemeine Verwirrung benutzend, sich durch den Garten einschleichen wollte? Elise blieb unbeweglich stehen, und horchte. Sie hatte sich nicht getäuscht, sie vernahm ganz deutlich herannahende Schritte.

Ein Gefühl von Furcht bemächtigte sich ihrer, und doch wagte sie es nicht, sich von der Stelle zu bewegen, oder um Hülfe zu rufen. Konnte es nicht ihr Geliebter sein, welchem sie gelobt, ihn zu erwarten?

Mit angestrengter Aufmerksamkeit blickte sie hin-

unter in den Garten, ihr Auge schien die Finsterniß zu durchdringen mit seinem scharfen, spähenden Blick. Aber sie sah nichts, keine Gestalt bewegte sich durch diese schweigenden Gänge, deren gelber Sand vom Mondlicht hell genug beleuchtet war, um Jeden zu verrathen, der es gewagt hätte, ihn zu beschreiten.

Alles war jetzt still, aber es schauderte Elisen vor diesen langen, schwarzen Schattengebilden der beschnittenen Hecken zu beiden Seiten der Gänge, es schauderte ihr, noch länger auf dem Perron zu bleiben. Sie trat zurück in den Salon, indem sie die nach demselben führende Thür weit geöffnet ließ, um jedes von dorther kommende Geräusch sogleich vernehmen zu können.

Wieder vernahm sie jetzt Schritte, näher und näher kamen sie heran. Sie wollte aufstehen, aber ihre Füße versagten ihr den Dienst, sie sank kraftlos in den Sessel zurück und schloß die Augen. Sie wußte selber nicht, war es Furcht oder selige Erwartung, was ihr ganzes Wesen durchschütterte.

Jetzt waren diese Schritte oben auf dem Perron, dicht hinter ihren Fenstern. Würde wohl ein Dieb es wagen, sich diesen erleuchteten Fenstern zu nähern?

Sie schlug die Augen auf, — da stand Er, ihr Geliebter, der Freund ihres Herzens, ihrer Gedanken und ihrer Hoffnungen, da stand Feodor von Brenda in der Thür des Salons, und flüsterte leise ihren Namen!

Sie konnte sich nicht aufrichten, ihre Füße zitter-

ten so sehr, und in ihrer Seele war ein banges, unheimliches Gefühl der Furcht und des Schreckens. Aber dennoch breitete sie die Arme zu ihm hin und hieß ihn willkommen mit ihrem Blick und ihrem Lächeln!

Und jetzt lag sie in seinen Armen, jetzt drückte er sie fest an sein Herz, und flüsterte zärtliche und schmeichelnde Worte in ihr Ohr.

Sie drängte ihn sanft zurück und blickte ihn an mit einem seligen Lächeln. Aber plötzlich umdüsterte sich ihr Blick, und sie seufzte tief auf. Feodor's glänzende, russische Uniform that ihr weh, und erinnerte sie zugleich an die Gefahr, welche ihn bedrohen konnte.

Er las in ihren Blicken ihre Furcht und ihre Sorge.

Sei ruhig, mein holdes Mädchen, flüsterte er, und zog sie wieder in seine Arme. Niemand wird uns bedrohen. Die Unsrigen sind jetzt Herren der Stadt, Berlin hat sich den Russen übergeben! Der Feind ist jetzt hier Sieger und Herr, und Niemand wird es wagen, diese Uniform anzutasten! Selbst Dein Vater wird sich jetzt fügen lernen, und seinen Haß vergessen.

Er wird es nicht, seufzte Elise traurig, Du kennst ihn nicht, Feodor! Nie beugt er seinen Willen, und nie wird es den glühendsten Bitten gelingen, von seinem Herzen das zu erlangen, was sein Verstand nicht gebilligt hat! Er ist es nicht gewohnt, nachgeben zu müssen! Sein Reichthum macht ihn gewisser-

maßen zu einem unumschränkten Herrn! Alles beugt sich vor ihm!

Er ist der König der Kaufmannschaft, sagte Feodor, indem er seine Finger lächelnd durch die langen dunklen Locken des jungen Mädchens gleiten ließ, dessen Haupt an seiner Schulter ruhte. Dein Vater ist mächtig wie ein Fürst durch seinen Reichthum.

Das eben ist mein Unglück, seufzte Elise.

Der Obrist lachte und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Schwärmerin, sagte er, Dich unglücklich zu nennen, weil Du eines Millionairs Tochter bist!

Die Millionen allein machen nicht glücklich, sagte sie traurig, das Herz erkältet an dem öden Reichthum und meines Vaters Herz ist kalt für seine Tochter! Für ihn giebt es tausend andere Dinge zu thun, tausend Anderes zu bedenken, als sein Kind. Die ganze Welt hat Ansprüche an ihn, Jeder will seinen Rath, seinen Beistand, Jeder ordnet sich ihm unter und gehorcht ihm. Aus allen Enden der Welt kommen Briefe, die er beantworten muß, und wenn er dann spät am Abend sich erinnert, daß er nicht blos der Börsenkönig, der Mann der Speculation, sondern daß er auch noch Vater ist, dann ist er müde und erschöpft; dann hat er nur noch wenig matte Worte für sein Kind, das einsam ist in diesem Reichthum, und diese Millionen verwünscht, welche es arm gemacht!

Sie hatte mit immer wachsender Erregung und Erbitterung gesprochen, selbst ihre Liebe war ihr einen Moment in den Hintergrund getreten vor die-

sem Gefühl der gekränkten Tochter, deren heimliche Schmerzen sie heute zum ersten Male ihrem Geliebten klagte.

Als sie dann schwieg, legte sie ihren Arm fest um Feodors Schultern, und schmiegte sich inniger an ihn, als wolle sie an seinem Herzen Schutz suchen gegen alles Leid und alle Schmerzen.

Wie eine matte, gebrochene Blume lag sie an seinem Busen und mit einem stolzen, leidenschaftlichen Ausdruck blickte Feodor zu ihr nieder.

In dieser Stunde wollte er ihr Herz prüfen und sehen, ob er wirklich allein Herr über dasselbe sei. Deshalb war er gekommen, deshalb hatte er das Wagniß dieser Zusammenkunft unternommen. Sie sollte ihm in dieser Stunde folgen und sich ihm unterwerfen in Liebe und Demuth! Die lange Trennung von ihr, das wüste Kriegsleben hatte diese letzten Blüthen zarter und schüchterner Neigung in seinem Herzen zertreten, und er verspottete sich jetzt selber um seiner keuschen, anbetenden und schüchternen Liebe willen. Das Mißtrauen hatte wieder Gewalt über ihn gewonnen, und der Zweifel hatte sich wie Mehlthau auch über dies letzte seiner Ideale ausgebreitet! Elise war ihm nur noch ein Weib, wie alle Anderen; sie war sein Eigenthum, und als sein Eigenthum wollte er über sie herrschen.

Aber es lag dennoch etwas in ihrer zarten, jungfräulichen Erscheinung, welches ihn wider seinen Willen beherrschte, und gewissermaßen umwandelte. Ihr ge-

genüber, in ihr helles, klares Auge sehend, vergaß er seiner finsteren Entschlüsse, und seiner traurigen Zweifel, und Elise ward ihm wieder der Engel der Unschuld und Reinheit, die Heilige, zu der er betete und deren sanfte Blicke ihm Vergebung spendeten!

Die unschuldigen und reinen Blicke dieses jungen Mädchens, welches so vertrauensvoll sich an seine Brust schmiegte, rührten ihn und ließen ihn fast erröthen über sich selbst, und seine wilden und tollkühnen Wünsche. Schweigend und in sich gekehrt saß er jetzt neben ihr, aber sie las in seinen Blicken, in seinem Lächeln, daß er sie liebe! Was bedurfte es für sie weiter der Worte!

Sie hob ihr Haupt von seiner Brust empor, und schaute ihn lange an, und ihr Antlitz nahm einen strahlenden, seligen Ausdruck an.

Oh, sagte sie, ich nannte mich arm und ich habe Dich! Nein, Feodor, seit ich Dich kenne, bin ich nicht mehr arm! Aber ich war es, und dies, mein Freund, ist die Entschuldigung meiner Liebe! Ich stand in diesem kalten Glanz des Goldes wie in einem Zauberschloß und Alles war todt um mich her, denn der Zauber hielt alles Leben in mir erstarrt, und mir selber fehlte das rechte Wort, diesen Zauber zu lösen! Da kamst Du, und mit Dir kam die Liebe! Das rechte Wort war gefunden, und ein glühendes Leben erwachte in mir, vor dem aller Glanz des Goldes in Staub zerfällt! Jetzt war ich reich, denn ich liebte, jetzt bin ich reich, denn Du liebst mich!

Ja, ich liebe Dich! rief der Obrist stürmisch. Laß Deinem Vater seine Schätze! Ich will nur Dich, nur einzig Dich!

Sie zuckte zusammen in seinen Armen, und richtete sich erschrocken empor. In dem überwältigenden Glück dieser Stunde hatte sie die Gefahr, welche ihren Geliebten bedrohte, ganz vergessen! Jetzt erinnerte sie sich, und ihre Wange erbleichte.

Mein Vater, flüsterte sie. Feodor, wenn er jetzt käme! Mein Gott, sein Blick schon würde mich tödten!

Und wieder schmiegte sie sich angstvoll und zagend an Feodor's Brust.

Fürchte nichts, Geliebte! flüsterte er. Er wird nicht kommen! Gott schützt die Liebenden, und wacht über sie! Denke also an keine Gefahr, vergiß alle Sorge, alles Zagen. Diese Stunde ist unser, und wie ich Dich jetzt mit Entzücken in meine Arme schließe, so wird es einst immer und ewig sein! Einst, Elise, wenn Du mein Weib bist! Denn Du weißt doch, mein holdes Kind, daß Du mein bist, daß Du Niemand anders angehören darfst, daß Du Dich mir gelobt hast, und einst mir folgen mußt, als Deinem Gatten?

Ich weiß, ich weiß, murmelte sie, und in seligem Selbstvergessen lehnte sie ihr Haupt an seine Schulter und lauschte hochklopfenden Herzens auf die glühenden und leidenschaftlichen Worte, die Feodor in ihr Ohr flüsterte.

Plötzlich fuhr es wie ein elektrischer Schlag durch

ihren Körper, und mit Blitzesschnelle sprang sie empor und lauschte.

Als Feodor jetzt sprechen, als er sie nach der Ursache ihres plötzlichen Erschreckens fragen wollte, drückte sie ihm schnell ihre Hand auf den Mund.

Still, flüsterte sie leise. Ich habe es ganz deutlich gehört! Mein Vater kommt durch den Garten hierher.

Beide schwiegen sie und lauschten. Durch die Stille der Nacht vernahm man jetzt Gotzkowsky's Stimme. Er befahl seinen Dienern, die Thüren des Gartens fest zu verschließen und sie genau zu beobachten, weil die einmarschirenden Oesterreicher an dieser Mauer vorüberziehen würden.

Du hast Recht, es ist Dein Vater, sagte Feodor. Dies ist in der That ein unglückseliger Zufall.

Er wird mich ermorden, wenn er Dich hier findet! murmelte Elise, sich halb ohnmächtig an ihres Geliebten Arm klammernd.

Ich beschütze Dich mit meinem Leben, Elise, flüsterte er, sie fester an sich drückend.

Nein, nein, sagte sie athemlos. Er darf Dich hier nicht finden. Niemand darf Dich sehen! Ach Feodor, hörst Du nicht? Er ist nicht allein, Bertram ist bei ihm, und seine Diener. Oh mein Gott, sie würden Dich tödten! Rette Dich! Rette mich, Feodor, und verbirg Dich!

Und indem sie ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach der Thür hinzog, flüsterte sie: Da hinein! In mein Schlafzimmer! Dort verbirg Dich!

Niemals! sagte er fest und entschieden. Nie werde ich mich verbergen und verkriechen wie eine feige Memme!

Du mußt es thun, flehte sie, und wie sie sah, daß er zauderte und widerstrebend zurückwich, fuhr sie fort: Nicht nur um Dich, um meiner Ehre willen, Feodor. Bedenke, es ist Nacht, und ich bin allein mit Dir!

Ja, Du hast Recht! sagte Feodor traurig. Verbirg mich! Deine Ehre soll rein sein von jedem Flecken.

Elise zog ihn in krampfhafter Hast nach der Thür ihres Zimmers. Schon vernahm man dicht hinter den Fenstern Gotzkowsky's Stimme.

Eile, eile! Sie kommen! flüsterte sie, indem sie die Thüre aufstieß, und Feodor in das Zimmer drängte.

Er ist gerettet! jauchzte ihr Herz, als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, und indem sie halb ohnmächtig auf einen Sessel niederglitt, murmelten ihre zitternden Lippen: habe Erbarmen, mein Gott, Erbarmen mit ihm, und mir!

In diesem Augenblick trat ihr Vater, begleitet von Bertram und dem Fabrikarbeiter Balthasar durch die Balkonthür in den Salon.

XVI.

Der Flüchtling.

Gotzkowsky kehrte also endlich in sein Haus zurück. Seine Seele war traurig und kummervoll, und finstere Wolken lagen auf seiner sonst so klaren, reinen Stirn! Er trauerte um sein Vaterland, um die vergeblichen Kämpfe, das vergeblich vergossene Blut, und in bitterem Schmerzgefühl fragte er sich, was er denn verschuldet habe, daß ihm die traurige Pflicht der Entscheidung, welchem der Feinde man sich ergeben solle, auferlegt worden sei?

Indeß, die Entscheidung war jedenfalls jetzt da und Berlin mußte sich den Russen ergeben!

In finsterem Schmerzgefühl, kaum einen flüchtigen Blick auf seine Tochter werfend, deren Angst und Todesbläße er gar nicht bemerkte, durchschritt Gotzkowsky den Salon, dessen Pforten Bertram sorgfältig verriegelte, und dann Balthasar und den Dienern halblaute Befehle zum Schutz des Hauses gab.

Welch eine unheilsvolle Nacht ist dies! sagte Gotz-

kowsky, indem er sich ermattet auf den Divan gleiten ließ. Nicht blos meine Glieder, sondern auch mein Herz thut weh!

Er schloß einen Moment seine Augen und saß schweigend und unbeweglich da. Elise lehnte noch immer athemlos und zitternd auf dem Sessel neben der Thür.

Jetzt hob Gotzkowsky sein Haupt wieder empor und seine Augen suchten seine Tochter. Als er sie sah, flog ein milder, freudiger Ausdruck durch Gotzkowsky's Züge, und seine Stirn erheiterte sich. Er eilte zu ihr hin und zog sie in seine Arme empor.

Elise, mein Kind, sagte er, sei gegrüßt. Zwei Tage lang war ich nur Bürger und Soldat, nun mag es mir vergönnt sein, mich einen Augenblick daran zu erinnern, daß ich Vater bin! Ach, ich hatte es in diesen wüsten, schmerzreichen Tagen fast vergessen! Guten Abend, mein Kind!

Elise küßte ihm demuthsvoll die Hand und flüsterte leise einen Willkommensgruß.

Gotzkowsky sagte weich: Dies ist eine Erquickung, welche alle Schmerzen vergessen läßt! Kommt, meine Kinder, wir wollen für eine schöne Stunde alle Sorge und Mühsal abstreifen und mitsammen heiter und glücklich sein. Laßt uns frühstücken. Die arme, hinfällige Creatur bedarf der Stärkung, denn sie erinnert mich jetzt daran, daß ich seit zwei Tagen, wie ein Gefangener, nur von Brot und Wasser gelebt habe. Laßt uns also frühstücken. Bertram, setze Dich

zu mir, und unsere schöne kleine Hausfrau wird uns den Kaffee serviren!

Elise erhob sich mühsam und ertheilte dem Diener die nöthigen Befehle.

Und indem die Diener hin und wieder gingen, das Frühstück zu serviren, lehnte Gotzkowsky im Halbschlummer der Erschöpfung im Divan, während Bertram und Elise sich schweigend einander gegenüber saßen.

Plötzlich vernahm man in der Ferne wüstes Geschrei und lautes Toben und Heulen. Dann hörte man eilige Schritte die Treppe hinauf fliegen, die Thür des Salons ward aufgerissen und ein Soldat stürzte herein.

Mit athemloser Hast schob er den Riegel vor die Thür, warf dann den weißen Mantel, welcher seine ganze Gestalt umhüllt hatte, und den breitgeränderten Hut, der sein Haupt bedeckte, von sich und sank laut ächzend auf einen Stuhl.

Gotzkowsky war zu ihm hingeeilt und betrachtete ihn aufmerksam. Elise, in einem instinktartigen Gefühl der Gefahr, welche Feodor bedrohte, wandte sich wieder der Thür zu, hinter welcher er verborgen war.

Der Bombardier Fritze! rief Gotzkowsky jetzt mit sichtlichem Erstaunen.

Ja, ich bin's, ächzte dieser. Rettet mich, Gotzkowsky, liefert mich nicht diesen Barbaren aus!

Gotzkowsky legte ihm die Hand auf die Schulter und blickte ihn freundlich an. Ich würde selbst den Feind nicht verrathen, wenn er sich hülfesuchend in

mein Haus rettete, sagte er, und Du bittest, daß ich den tapfersten und ruhmvollsten Vertheidiger Berlins nicht verrathen soll. Bertram, dieser Mann hier, dieser einfache Bombardier hat Wunder der Tapferkeit vollbracht und sich in diesen unglückseligen Tagen einen ruhmvollen Namen erkämpft! Er war's, der die beiden Kanonen, die einzigen, welche Berlin zu seiner Vertheidigung besaß, versorgte, und nie ermüdend, ohne Rast und Ermatten den Tod zu dem feindlichen Heere hinüber trug! Sei ruhig, mein Sohn, Du hast in diesen Tagen gekämpft wie ein Held, und Gott kann nicht wollen, daß Du zum Dank für Deine Tapferkeit Deinen Feinden in die Hände fällst!

Sie verfolgen mich überall, sagte der Bombardier. Verfolgt von den Lacy'schen Jägern wie ein gehetztes Wild bin ich durch die Straßen hieher geeilt. Ihr sagtet mir gestern, daß, wenn ich jemals eines Freundes in der Noth bedürfte, Ihr es mir sein würdet! Deshalb komme ich jetzt zu Euch! Die Oesterreicher haben geschworen, blutige Rache an dem Kanonier zu nehmen, dessen Kugeln so mörderisch in ihre Reihen getroffen, und ein bedeutender Preis ist auf meinen Kopf gesetzt. *)

Ah, rief Gotzkowsky lachend, die Oesterreicher theilen Preise aus, bevor sie das Geld dazu haben! Laß sie immerhin tausend Dukaten auf Deinen Kopf setzen,

---

*) König. Historische Schilderung von Berlin. Thl. V.

mein Sohn, es wird ihnen doch an den Ducaten sowohl, wie an Deinem Kopf fehlen, und Berlin wird ihnen weder das Eine, noch das Andere geben. Müssen wir das Geld zahlen, so bekommt es der Russe, und Deinen Kopf, nun, den werde ich mit meinem Leben bezahlen, wenn es sein muß! Du hast gekämpft wie ein Löwe, und wie Löwen wollen wir Dich vertheidigen!

Was hat es mir geholfen, zu kämpfen, sagte der Bombardier mit traurigem Achselzucken. Es ist den Feinden doch gelungen, in die Stadt zu dringen, und ihre Wuth ist fürchterlich! Sie haben geschworen, mich zu tödten! Aber Ihr werdet mich nicht ausliefern und kämen sie hierher und fänden mich, dann habt Erbarmen, tödtet mich, aber liefert mich dem Feinde nicht aus!

Um Euch zu tödten, müssen sie zuvor uns Beide tödten! rief Bertram, dem tapfern Kanonier die Hand darreichend. Nicht wahr, Vater Gotzkowsky, wir verbergen ihn in Eurem Hause?

Und zwar so sicher, daß Niemand im Stande sein soll, ihn aufzufinden! sagte Gotzkowsky freudig, indem er des Soldaten Hand ergriff und ihn empor zog. Folgt mir, mein Sohn. In dem Zimmer meiner Tochter ist ein sicheres Versteck. Der Wandspiegel bildet eine verborgene Thür, hinter welcher sich ein Raum befindet, grade groß genug, um einen Menschen dahinter zu verbergen. Kommt!

Er führte den Bombardier zu der Thür nach Elisens Zimmer.

Aber vor dieser Thür hatte sich Elise mit glühenden Wangen und blitzenden Augen aufgerichtet. Die Gefahr ihres Geliebten verlieh ihr jetzt Muth und Entschlossenheit und ließ sie selbst dem Zorn ihres Vaters muthvoll entgegen treten.

Nicht da hinein, Vater! sagte sie fast gebieterisch, nicht in mein Zimmer!

Gotzkowsky trat erstaunt einen Schritt zurück und sah seine Tochter an.

Wie, fragte er, Du wehrst mir den Eingang?

Im großen Saal hinter dem Madonnenbild ist ein ähnliches Versteck, führt ihn dahin, sagte Elise athemlos.

Gotzkowsky erwiderte nichts, er schaute nur starr und mit durchbohrendem Blick in das Antlitz Elisens. Finstere und unheilsvolle Ahnungen, die er oft mit Mühe zurückgedrängt, wurden wieder wach in ihm, und erfüllten ihn mit einem zornigen, verzweiflungsvollen Schmerz. Gleich dem Virginius des Alterthums würde er es vorgezogen haben, seine Tochter zu tödten, ehe er sie den Armen des verhaßten Feindes überliefert hätte.

Und weshalb soll er dorthin und nicht hier bleiben? fragte er endlich mühsam.

Bedenke, Vater! stammelte sie erröthend, es ist mein Schlafzimmer, ich —

Sie verstummte, als sie plötzlich dem Blicke ihres

Vaters begegnete, der mit durchbohrender Gewalt auf ihr ruhte, als sie auf seinen blassen, zitternden Lippen und auf seiner Stirn, deren Adern hoch angeschwollen waren, den aufgrollenden Zorn seiner Seele las.

Bertram hatte mit wachsendem Schrecken dieser kurzen und doch so beredten Scene zugeschaut.

Elisens Angst, ihr Erbleichen und Zittern, ihr Bewachen jener Thür, war ihm gleich bei seinem Eintritt nicht entgangen und hatte ihn mit bangem Schmerz erfüllt. Aber als er jetzt in den Zügen Gotzkowsky's die Symptome eines Zornes, der um so heftiger uud vernichtender zu sein pflegte, je seltener Gotzkowsky sich ihm überließ, erkannte, fühlte er die Nothwendigkeit, der bedrängten Schwester zu Hülfe zu kommen.

Er näherte sich daher ihrem Vater und legte leise seine Hand auf Gotzkowsky's Schulter. Elise hat Recht, sagte er bittend, ehrt ihr jungfräuliches Zagen!

Gotzkowsky wandte sich mit einer heftigen Kopfbewegung nach ihm um und sah ihm starr ins Gesicht. Dann brach er in ein wildes spöttisches Lachen aus.

Ja, sagte er, wir wollen ihr jungfräuliches Zagen ehren. Du hast weise gesprochen, Bertram. Höre! Du kennst den Verschlag hinter dem Madonnenbilde im Bildersaal. Dorthin führe unsern tapfern Freund und gieb Acht, daß die Feder fest ins Schloß springt.

Bertram sah ihn mit traurigen, angvollen Blicken an, er hatte den sonst so besonnenen Mann niemals in einer so leidenschaftlichen Bewegung gesehen.

Ihr geht nicht mit uns, Vater? fragte er.

Nein! sagte Gotzkowsky rauh, ich bleibe, um hier den Feind zu erwarten!

Er warf Elisen, welche immer noch an der Thür lehnte, einen drohenden Blick zu, vor dem ihr Herz erzitterte.

Bertram seufzte und hatte nicht den Muth zu gehen und Elisen in diesem kritischen und angstvollen Moment zu verlassen.

Eile Dich, Freund! sagte Gotzkowsky streng. Das Leben eines tapfern Mannes steht auf dem Spiel! Eile Dich!

Der junge Mann wagte nicht zu widersprechen, aber er näherte sich Gotzkowsky und flüsterte leise: Seid nachsichtig, Vater. Seht, wie sie zittert! Arme Schwester!

Und mit einem schmerzvollen Blick auf Elisen nahm er die Hand des Bombardiers und führte ihn aus dem Salon.

XVII.

Der Horcher an der Wand.

Elise war jetzt allein mit ihrem Vater. Sie war neben dieser verhängnißvollen Thüre niedergesunken, und ihre erblaßten Lippen murmelten leise Gebete. Gotzkowsky stand noch immer unbeweglich da, aber sein zuckendes Angesicht, seine finstere Stirn, seine blitzenden Augen verriethen die tiefe und leidenschaftliche Bewegung seiner Seele. — In seinen heiligsten Gefühlen bis in den Tod getroffen und verletzt, fühlte er kein Mitleid, kein Erbarmen mehr mit diesem armen, zitternden Mädchen, das jede seiner Bewegungen mit scheuem, angstvollen Auge verfolgte. Nur ein flammender Zorn gegen seine Tochter, die, wie sein ahnendes Herz ihm sagte, seine Ehre in den Staub getreten, erfüllte sein ganzes Wesen.

Eine lange entsetzensvolle Pause trat ein. Man hörte nichts als die lauten, stürmischen Athemzüge Gotzkowsky's, und die leise gemurmelten Gebete seiner Tochter.

Plötzlich raffte Gotzkowsky sich auf, und warf stolz das Haupt zurück. Dann ging er mit festem Schritt nach der auf den Perron führenden Thür und verschloß diese so wie die gegenüberliegende. Niemand konnte jetzt zu ihnen eindringen, Niemand dieses fürchterliche Zwiegespräch stören.

Elise war sich dessen mit Entsetzen bewußt und flüsterte leise: Erbarmen, Erbarmen, mein Gott! ich vergehe vor Angst.

Gotzkowsky näherte sich ihr, und ihre Hand fassend, zog er sie mit einer raschen Bewegung vom Boden empor. Wir sind jetzt allein, sagte er, und seine Stimme klang heiser und rauh. Antworte mir jetzt! Wer ist dort in Deinem Zimmer verborgen?

Niemand, mein Vater!

Niemand! wiederholte er wild. Weshalb also zitterst Du?

Ich zittere, weil Du mich so zornig ansiehst, sagte sie angstvoll.

Ihr Vater schleuderte ihre Hand mit einer zornigen Bewegung von sich. Lügnerin! rief er, Du willst also, daß ich ihn tödte?

Er nahm seinen Degen vom Tische und näherte sich der verhängnißvollen Thür.

Was willst Du thun, mein Vater? schrie Elise, sich ihm entgegen werfend und nach der verschlossenen Thür hineilend.

Ich will den Dieb tödten, welcher mir die Ehre

meiner Tochter stahl! rief Gotzkowsky mit zornsprühenden Blicken.

Vater, Vater, beim ewigen Gott, ich bin unschuldig! rief Elise, indem sie ihn mit krampfhafter Angst zurückzuhalten suchte.

Dann laß mich den Beweis dieser Unschuld haben! sagte Gotzkowsky, sie zurückstoßend.

Aber mit der Behendigkeit einer Gazelle sprang sie vorwärts, stürzte sie wieder zu der Thür hin, und krampfte ihre beiden Hände fester um das Schloß.

Nein, Vater, ich bleibe hier, sagte sie entschlossen. Du sollst Dich und mich nicht so sehr beschimpfen, daß Du Unwürdiges und Ehrloses von mir glaubst, und daß es des Beweises meiner Unschuld bedarf!

Dieser trotzige Widerstand Elisens reizte Gotzkowsky's Zorn um so mehr, und war ihm ein neuer Beweis ihrer Schuld. Eine rasende Wuth überkam ihn jetzt, mit erhobenem Arm und sprühenden Augen schritt er zu Elise hin und rief: Fort von der Thür, oder beim Himmel, ich vergesse, daß ich Dein Vater bin!

Oh, sagte sie athemlos, Du hast es oft vergessen, denke aber jetzt daran, denke, daß ich die Tochter Deines Weibes bin, welches Du geliebt hast! Vertraue mir, Vater! Beim Geiste meiner Mutter schwöre ich Dir, meine Ehre ist rein von jedem Fleck, und wie auch der Schein gegen mich sein mag, ich bin den-

noch unschuldig! Ich that nie etwas, dessen sich mein Vater zu schämen hätte! Glaube mir dies, Vater, reiche mir die Hand und sage: ich glaube an Deine Unschuld! Ich vertraue Dir auch ohne Beweis!

Sie sank auf ihre Knie nieder, und hob ihre Arme flehend zu ihrem Vater empor, während glühende Thränen aus ihren Augen niederstürzten.

Gotzkowsky sah sie lange und schweigend an, und die Thränen seines Kindes erweichten sein Vaterherz.

Ob ich ihr Unrecht that? fragte er sich leise, indem er sinnend in ihr weinendes Antlitz starrte. Ob sie wirklich unschuldig ist?

Versuchen wir's! sagte er dann nach einer Pause, indem er seine Hände fest an seine glühende Stirne drückte. Als er die Hände wieder herabgleiten ließ, war sein Antlitz ruhig und klar, und keine Spur des frühern Zornes war mehr sichtbar.

Ich will Dir glauben, sagte er. Komm, Elise! Da ist meine Hand!

Elise stieß einen Freudenschrei aus; sie flog von ihren Knien empor ihrem Vater entgegen, und drückte ihre brennenden Lippen auf seine dargereichte Hand.

Mein Vater, ich danke Dir! Ich werde Dir ewig danken, sagte sie zärtlich.

Gotzkowsky hielt ihre Hand fest in der seinen, und während er alsdann zu ihr sprach, näherte er sich, anscheinend zufällig, immer mehr jener von Elisen so kühn vertheidigten Thür.

Du hast Recht, mein Kind, sagte er, ich war ein Thor, Dir zu mißtrauen, aber ich bin eifersüchtig auf meine Ehre, denn sie ist das höchste Besitzthum eines redlichen Mannes. Vieles läßt sich mit Gold erkaufen, aber die Ehre nicht. Die wahre Ehre aber ist rein und spiegelhell, deshalb kann auch der leiseste Hauch sie trüben. Oh wie würde diese neidische, mißgünstige und heimtückische Welt jubeln, wenn sie einen Flecken auf meiner Ehre finden könnte. Aber wehe dem, der sie verdunkeln möchte, und wäre der Verbrecher selbst mein eigenes Kind!

Elise erbleichte und schlug die Augen nieder. Gotzkowsky sah es. Er hielt noch immer ihre Hand in der seinen und näherte sich mit ihr der Thür, aber er zwang seine Stimme zur Milde und Sanftmuth. Ich wiederhole es, ich that Dir Unrecht, sagte er. Aber es war ein furchtbarer Verdacht, der mich peinigte, und ich will ihn Dir bekennen, mein Kind! Der russische Parlamentair, der vorhin zur Stadt kam, um mit dem Magistrat zu unterhandeln, war von zehn Soldaten und zwei Offizieren begleitet. Sie blieben, während der Parlamentair im obern Rathssaal mit dem Magistrat verhandelte, im untern Geschoß des Hauses zurück. Ich geleitete den Parlamentair, als er den Magistrat verließ, hinunter und wir fanden seine militärische Begleitung in Sorge und Aufregung, denn der eine ihrer Offiziere hatte sie vor zwei Stunden verlassen und war noch nicht

zurückgekehrt, und man rief und suchte ihn überall!— Die Russen wütheten und schrieen, man habe einen ihrer Offiziere ermordet. Ich beruhigte sie, aber mein Herz konnte ich nicht beruhigen, es krampfte sich in meiner Brust zusammen, als ich den Namen dieses vermißten Offiziers vernahm! Soll ich Dir diesen Namen nennen?

Elise antwortete nicht, sie blickte ihren Vater mit Thränen in den Augen an, und schüttelte matt das Haupt.

Gotzkowsky fuhr fort: es ist der Name eines Mannes, dem ich einst viel Freundlichkeit erwiesen, dem ich gastfrei mein Haus geöffnet, und der mir zum Dank dafür als heimtückischer Dieb das Herz meiner Tochter stehlen wollte! — Oh, versuche nicht, dies zu widerlegen, Elise, ich weiß es, und wenn ich es bis jetzt vermied, zu Dir über diese Angelegenheit zu sprechen, so geschah es, weil ich zu Deinem guten und gesunden Sinn und zu Deinem deutschen Mädchenherzen das Vertrauen hegte, daß Du Dich aufraffen und einem Gefühl entsagen würdest, welches Dich irre leiten wollte von der Bahn der Pflicht und der Ehre. — Ich sage nicht, daß Du ihn liebtest, aber er wollte Dich verleiten ihn zu lieben hinter dem Rücken Deines Vaters. Das war der Dank für meine Gastfreundschaft.

So sprechend, drückte Gotzkowsky ihre Hand fester in der seinen, und näherte sich noch dichter jener Thür. Nun denke Dir, fuhr er fort, mich durchzuckte der

tolle Gedanke, — wie, wenn dieser Mensch nun tollkühn und verwogen genug wäre, zu meiner Tochter zu gehen? Ach ich vergaß noch Dir seinen Namen zu sagen. Feodor von Brenda heißt der falsche Gastfreund, und Feodor von Brenda hieß auch der Offizier, der heute den Parlamentair verlassen, um vielleicht zu irgend einem verliebten Abenteuer zu gehen. — Weßhalb zitterst Du? fragte er sie jetzt mit donnernder Stimme, als ihre Hand in der seinen zuckte.

Ich zittere nicht, mein Vater! sagte sie, nach Fassung ringend.

Gotzkowsky fuhr mit erhöheter, schallender Stimme fort: Verzeihe mir diesen Gedanken, mein Kind. Ich hätte wissen sollen, daß selbst, wenn dieser freche Russe es wagte, eine frühere Bekanntschaft zu erneuern, meine Tochter niemals so klein und niedrig denken würde, ihn willkommen zu heißen; denn ein deutsches Mädchen wirft seine Ehre nicht weg an einen russischen Barbaren!

Vater, rief Elise entsetzt, und aller Vorsicht vergessend, Vater, sprich nicht so laut!

Nicht so laut? — Es kann uns also Jemand hören? fragte Gotzkowsky, den Arm seiner Tochter heftig drückend. Ich will laut sprechen! Ich will es laut sagen: Der ist ein Bube, der sich feig und ehrlos verbirgt, statt sich zu vertheidigen, eine Memme, der die Ehre eines Mädchens in die Schanze schlägt gegen sein eigenes, jämmerliches Leben! Ken Deutscher thäte das, nur ein Russe

ist feigherzig genug, so zu handeln und lieber sich zu verkriechen, als sein Leben mannhaft zu vertheidigen!

In diesem Augenblick ward die Thüre des Schlafzimmers heftig aufgerissen, und der russische Obrist erschien mit hochgerötheten Wangen und zornsprühenden Augen auf ihrer Schwelle.

XVIII.

Zwei Bombardiere.

Elise stieß einen Schrei des Entsetzens aus und starrte ihren Geliebten mit weit geöffneten Augen an.

Gotzkowsky's Antlitz aber durchleuchtete eine finstere, grausame Freude. Ah, endlich also! sagte er, und indem er den Arm seiner Tochter frei gab, griff er hastig nach seinem Degen.

Der Obrist aber schritt stolz und ruhig auf ihn zu. Hier bin ich, mein Herr! sagte er, hier bin ich, um mich zu vertheidigen und um jede Beleidigung zu rächen!

Ich habe Sie aus Ihrem Versteck hervor getrieben, wie der Fuchs den Dachs aus seinem Bau jagt! rief Gotzkowsky mit einem spöttischen, wilden Lachen, das, wie es seine Absicht war, den Zorn des jungen Offiziers noch steigern mußte.

Die beiden Männer standen sich jetzt gegenüber und starrten einander an mit Blicken voll Haß und Zorn.

Elise warf sich zwischen sie, und vor ihrem Vater auf die Kniee sinkend, flehete sie: Tödte mich, Vater! Rette Deine Ehre, tödte mich!

Aber Gotzkowsky schleuderte sie erbarmungslos bei Seite. Fort! sagte er rauh. Was willst Du hier? Gieb uns Raum! Es ist ein Mann da, mit dem ich kämpfen kann für meine Ehre!

Obrist Feodor näherte sich ruhig Elisen, welche noch immer am Boden kniete, die Hände ringend, ächzend vor ungeheurer Qual.

Er hob sie empor, und indem er ihr einige leise, unhörbare Worte zuflüsterte, führte er sie zum Divan.

Dann wandte er sich an Gotzkowsky. Ihre Ehre ist rein und unbefleckt, mein Herr! sagte er. Wie Sie auch immer über mich denken mögen, so müssen Sie doch Achtung haben vor der Tugend Ihrer Tochter! Elise ist unschuldig!

Unschuldig! rief Gotzkowsky höhnend, unschuldig, wenn Ihre Nähe die Unschuld meiner Tochter vergiftet hat!

Vater, tödte mich, aber beschimpfe mich nicht! rief Elise, und eine dunkle Gluth trat auf ihre Wangen.

Mir gelte Ihr Zorn! sagte Feodor glühend. Es ist barbarisch, ein wehrloses Mädchen anzufallen!

Gotzkowsky lachte laut und höhnend: Ihr sprecht von Barbarei und seid ein Russe!

Ein Ausruf des Zornes drang von des Obristen Lippen, dann griff er nach seinem Schwert, und es

schnell aus der Scheide ziehend, trat er Gotzkowsky entgegen.

Endlich! rief Gotzkowsky triumphirend, indem er sein Schwert erhob.

Elise, außer sich, der blinkenden Schwerter nicht achtend, warf sich zwischen sie. Mit glühenden Worten beschwor sie Feodor, ihres Vaters zu schonen, nicht gegen ihn sein Schwert zu erheben. Aber Gotzkowsky's Stimme übertönte sie. So wilde Worte der Verachtung und des beleidigenden Zornes tönten von seinen Lippen hervor, daß der junge Offizier, in seiner militairischen Ehre verletzt, dem Flehen seiner Geliebten kein Gehör mehr geben durfte. Er selber war es jetzt, welcher Elise zurück drängte und sich dann mit erhobenem Arm ihrem Vater gegenüber stellte.

Sie müssen mich tödten, mein Herr, oder diesen Schimpf mit ihrem Blute abwaschen! rief er, indem er sich zum Kampf auslegte.

Dann schwiegen Beide. Es war eine entsetzliche, unheilsvolle Pause, nur unterbrochen von dem Klirren ihrer Schwerter und den einzelnen Ausrufungen des Zornes oder der wilden Freude, mit welchem jeder gut getroffene Stoß empfangen und gegeben ward.

Elise hatte ihr Haupt gen Himmel erhoben und betete. Es schwindelte vor ihren Augen, ihr Kopf verwirrte sich, sie hatte ein Gefühl, als ob sie wahnsinnig werden könnte, und sie flehete zu Gott, daß

er sie, sei es durch Wahnsinn oder Tod, von der Marter dieser Stunde erlösen oder ihr eine Rettung, einen Ausweg zeigen möge!

Aber in der Heftigkeit ihres Wortwechsels und ihres Kampfes hatten die Männer es überhört, daß sich im Hause plötzlich ein wildes Geräusch, ein hastiges Gepolter vernehmen ließ, sie hatten nicht gehört, daß auf der Straße ein Piket Soldaten aufmarschirt war und der kommandirende Offizier mit lauter Stimme die Herausgabe des Bombardiers verlangt hatte, welcher sich in dieses Haus geflüchtet hätte.

Da man dieser Aufforderung kein Gehör gegeben, hatte der Offizier seinen Soldaten befohlen, die Hausthüre zu sprengen und mit Gewalt in das Haus einzudringen. Aber Bertram war der Ausführung dieses Befehls zuvorgekommen, indem er die Thür öffnen ließ und den österreichischen Offizier ersuchte, mit seinen Leuten das Haus zu durchsuchen und sich zu überzeugen, daß man Niemand in demselben versteckt halte. — Mit emsigster Sorgfalt, eingedenk des Preises, welcher auf das Haupt des Bombardiers gesetzt war, durchsuchten die Soldaten jetzt alle Räume des Hauses, und waren endlich auch an die verschlossene Thür des Salons gelangt.

Grade als der Kampf zwischen den Beiden am heftigsten entbrannte, wurden sie durch heftige Kolbenstöße an die Thüre und den gebieterischen Ruf nach dem Oeffnen der Thür unterbrochen und gezwungen inne zu halten in ihrem erbitterten Gefecht.

Sie blieben stehen und lauschten, Elise aber flog von ihren Knieen empor, stürzte mit einem Schrei des Entzückens nach der Thür hin und öffnete sie.

Ein Offizier von den Lacy'schen Jägern trat mit einigen Soldaten herein, während die übrige Mannschaft den Hausflur und die Gänge des Hauses mit wildem Getöse erfüllte.

Mit herrischem, drohenden Tone forderte der österreichische Offizier die Herausgabe des Kanoniers, versicherte er, daß er, wie sie Alle gesehen, sich in dies Haus geflüchtet habe, daß er dasselbe verlassen, sei unmöglich, da man das Haus sofort umstellt habe! Und als Niemand ihm auf seine Drohungen Antwort gab, als man seiner heftiger wiederholten Aufforderung nur ein trotziges Schweigen entgegenstellte, schwur er, das Haus in Brand stecken und Niemand heraus zu lassen, wenn man ihm nicht sofort den Versteckten ausliefere!

Gotzkowsky hatte anfangs wie betäubt dagestanden, er hatte kaum gehört, was der feindliche Offizier von ihm gefordert hatte. Erst allmälig begann er sich von seiner Betäubung zu erholen und die Kraft zu finden, seine Blicke den Dingen außer ihm zuzuwenden.

Er richtete sein Haupt von seiner Brust empor, und wie aus einem Traume erwachend, blickte er mit staunender Verwunderung umher.

Der österreichische Offizier wiederholte sein Begehr noch gebieterischer, noch drohender; jetzt hatte Gotz-

kowsky seine ganze Besonnenheit und überlegene Ruhe wieder gefunden, und mit entschlossener Stimme erklärte er, daß Niemand in seinem Hause verborgen sei.

Er ist hier! rief der österreichische Offizier, die Unsrigen haben seine Spur bis hierher verfolgt, und sofort dies Haus umzingelt. Liefert ihn aus, um Blutvergießen zu vermeiden!

Und sich an seine Soldaten wendend, fuhr er fort: Durchsucht alle Räume, forscht genau nach! Dieser Mensch ist hier verborgen, und wir —

Plötzlich unterbrach er sich in seiner Rede und blickte starr nach der Thür, durch welche seine Soldaten sich herein drängten.

Hatte dieser Bombardier, als er hieher floh, nicht einen weißen Mantel um, trug er nicht einen breitgeränderten Hut? fragte er.

Als die Soldaten es bejaheten, schritt der Offizier nach der Thür hin, und zog unter den Füßen seiner Soldaten den Mantel und Hut des Bombardiers hervor.

Die Soldaten brachen in ein wildes, triumphirendes Freudengeschrei aus.

Werdet Ihr nun noch leugnen, daß dieser Mensch hier verborgen ist? fragte der Offizier, indem er den Mantel emporhob.

Gotzkowsky antwortete nicht, sondern blickte sinnend und gedankenvoll zur Erde.

Der junge russische Obrist hatte sich beim Ein-

dringen der Soldaten in den entfernteren Theil des Saales zurückgezogen und sah mit lebhaftester Theilnahme der Scene zu, welche sich vor ihm entwickelte. Ein Wort von ihm hätte die ganze Angelegenheit sofort zu Ende bringen können, denn als unfreiwilliger Lauscher hatte er Alles vernommen, was den Bombardier betraf. Er kannte daher ganz genau den Versteck, hinter welchem man denselben verborgen hielt. Aber es kam ihm nicht in den Sinn, ein Angeber und Verräther sein zu wollen. Er war nur gespannt auf den Ausgang dieser Scene und fest entschlossen, wenn die Gefahr sich mehre, mit seiner Waffe dem Bedrängten zu Hülfe zu eilen, um ihn vor der Wuth der Oesterreicher zu schützen!

Gotzkowsky stand noch immer schweigend da. Er sann auf ein Mittel, den tapfern Vertheidiger Berlins, dessen Hiersein er, nach so überführenden Spuren desselben, kaum noch leugnen konnte, zu retten und die drohende Gefahr von seinem Haupte abzuwenden.

Plötzlich schien es wie ein Blitz durch seine Seele zu fahren, sein ganzes Antlitz klärte sich auf, und sein Auge wandte sich mit einem seltsamen Ausdruck zu dem Obrist von Brenda hin.

Nun? fragte der Offizier. Wollt Ihr noch leugnen?

Nein, ich leugne es nicht länger! sagte Gotzkowsky entschlossen. Ihr habt Recht, mein Herr, der Kanonier, der die Reihen Eurer Soldaten niederschmetterte, — er ist hier in meinem Hause!

Die Soldaten brachen wieder in ein brüllendes Triumphgeschrei aus, Elise aber schaute mit entsetzensvoller Angst zu ihrem Vater hinüber und suchte zitternd in seinen Mienen die Bedeutung seiner Worte zu lesen.

Sollte er wirklich im Stande sein, diesen Mann zu verrathen, welchem er geschworen, ihn zu schützen? dachte Feodor, und seiner Neugierde nachgehend, näherte er sich der Gruppe, welche in der Mitte des Salons sich befand.

Plötzlich fühlte er Gotzkowsky's Arm auf seiner Schulter und begegnete seinen finstern, gehässigen Blicken. Ihr suchet den Bombardier Fritze? sagte Gotzkowsky mit lauter, trotziger Stimme. Nun wohl, hier ist er!

Ein Schrei und ein fröhliches Lachen ertönte.

Es war Elise, welche den Schrei ausstieß, und der Obrist von Brenda, welcher diese unerwartete Wendung der Scene mit einem fröhlichen Gelächter begrüßte.

Aber Gotzkowsky ließ sich weder von dem einen, noch von dem andern irre machen. Er legte seinen Arm um des Obristen Nacken und zwang seine Mienen freundlich zu sein.

Theurer Freund, sagte er, Du siehst, das Leugnen ist umsonst! Unsere Kriegslist ist uns leider nicht gelungen!

Welche Kriegslist? fragten der österreichische Officier und Feodor zu gleicher Zeit.

Gotzkowsky sagte traurig zu Feodor: Verstelle Dich nicht länger, mein Sohn! Du siehst, es ist umsonst! Dann wandte er sich an den österreichischen Officier und fuhr fort: Wir hofften, er sollte in dieser russischen Uniform, welche der frühere kriegsgefangene Adjutant des General Sievers in meinem Hause vergessen hatte, entkommen können! Indeß, der Hut und Mantel hat uns leider verrathen!

Der Obrist von Brenda blickte mit staunender Bewunderung Gotzkowsky an, und diese so schnell ersonnene rasche Kriegslist belustigte ihn ungemein. Es war in der That ein pikantes Abenteuer, welches ihm der Haß und die List Gotzkowsky's darbot, und Feodor war nicht geneigt, dieses interessante und originelle Abenteuer zurück zu weisen. Er, der russische Obrist Graf Brenda, der Favorit einer Kaiserin, ward zu einem preußischen Bombardier, dessen Leben in Todesgefahr schwebte, degradirt. Sein tollkühner und wilder Sinn fand Gefallen daran, einmal die Rolle eines zum Tode verurtheilten Verbrechers zu spielen.

Nun? fragte der österreichische Offizier, erkennt Ihr die Aussage an, oder wollt Ihr es jetzt noch leugnen, der Bombardier Fritze zu sein?

Wozu hilft das Leugnen? erwiderte Feodor achselzuckend, dieser Herr, der mich erretten sollte, hat mich ja schon verrathen! Ich bin der Mann, welchen Ihr suchet!

Mit einem Schrei der Ueberraschung stürzte Elise

zu ihrem Geliebten hin. Nein, rief sie laut, nein er ist —

Ihres Vaters Hand drückte sich schwer auf ihre Lippen. Noch eine Sylbe und Du bist seine Mörderin! flüsterte er.

Der österreichische Offizier blickte mißtrauisch zu ihnen hin. Ihr leugnet es also nicht, mein Herr, fragte er Feodor, daß Ihr es seid, der dies mörderische Kanonenfeuer auf unsere Soldaten gerichtet hat? Ihr leugnet nicht, daß Ihr der Bombardier Fritze seid, daß Euch dieser Hut und Mantel gehört?

Ich leugne nichts mehr! war des Obristen trotzige Antwort.

Der Officier winkte einigen Soldaten und befahl ihnen, ihre Gewehre zu schultern und den Gefangenen in ihre Mitte zu nehmen, indem er ihnen einschärfte, genau auf ihn Acht zu haben und bei dem ersten Versuch der Flucht ihn zu erschießen. Als er aber dann des Obristen Degen forderte, trat dieser erschrocken und widerstrebend zurück.

Jetzt erst ward er seiner Tollkühnheit und seines Wagnisses sich bewußt, dessen gefährliche und vielleicht entehrende Folgen er nicht überlegt und vorhergesehen hatte. Indeß, einmal so weit gegangen, würde er es für unehrenhaft und feig gehalten haben, jetzt noch zurückzutreten. Auch war er begierig das Ende dieses Abenteuers, das er mit so viel Tollkühnheit und Verwegenheit begonnen hatte, zu erleben.

Er zog seinen Degen, und ihn mit gewaltiger

Kraft zerbrechend, warf er ihn stolz zu des Oesterreichers Füßen nieder.

Der Offizier zuckte die Achseln. Euer Trotz wird Eure Lage nur verschlimmern! sagte er. Vergeßt nicht, daß Ihr Kriegsgefangener seid.

Er muß und soll sterben! brüllten die Soldaten, indem sie wüthend auf Feodor eindrangen.

Der Offizier gebot Ruhe. Er muß sterben, das ist wahr, sagte er, aber zuvor müssen wir ihn zum General bringen, um den Preis für ihn einzulösen!

Die Soldaten umringten ihn und drängten ihn nach der Thür hin, aber Elise durchbrach den Kreis. Mit glühenden Augen und fieberhaft gerötheten Wangen eilte sie zu Feodor hin.

Nein, ich lasse Dich nicht! rief sie mit der ganzen glühenden Gewalt der Liebe. Du gehst in den Tod!

Feodor küßte sie leicht und lächelnd auf die Stirn. Ich fürchte nichts, sagte er, das Glück verläßt einen tapfern Soldaten nicht!

Er nahm Elisens Hand und führte sie zu ihrem Vater hin.

Mit einem langen beredten Blick schaute er ihn an.

Hier, Vater Gotzkowsky, hier bringe ich Euch Eure Tochter! sagte er, seid ihr ein besserer Vater, als Ihr mir ein Freund gewesen. Das sei mein Lebewohl!

Er neigte sich vorwärts, als wolle er Gotzkowsky Abschied nehmend umarmen und flüsterte leise: Ich hoffe, wir sind quitt! Ich habe meine Schuld ge-

sühnt! Ihr werdet jetzt Eure Tochter nicht mehr strafen wollen um mein Verbrechen!

Dann warf er den weißen Mantel um, rief Elisen, welche halb ohnmächtig an ihres Vaters Seite lehnte, noch ein zärtliches Lebewohl zu und trat in die Reihen der Soldaten zurück.

Achtung! Schultert das Gewehr! kommandirte der Offizier. In geschlossenen Gliedern, den Gefangenen in ihrer Mitte, verließen die Oesterreicher den Saal.

XIX.

Vater Gotzkowsky.

Die Thür hatte sich hinter den Enteilenden geschlossen, schweigend und befangen in tiefen Seelenschmerzen blieben Gotzkowsky und Elise zurück. Beide sprachen sie kein Wort, Beide standen sie unbeweglich, schweigend da und lauschten.

Sie hörten die Soldaten die Treppen hinunter eilen, sie hörten das heftige Aufreißen der Hausthür, und vernahmen wie der Officier seinen auf der Straße harrenden Soldaten mit lauter Stimme die glückliche Gefangennehmung des Bombardiers verkündete.

Ein Triumphgeschrei der Oesterreicher war die Antwort, dann hörte man das laute Commandowort des Officiers, daun den Trommelwirbel, der sich immer mehr entfernte, und endlich in der Ferne verklang.

Alles war still!

Erbarmen, mein Gott, Erbarmen! Sie führen

ihn zum Tode! rief Elise mit herzzerreißendem Jammerton, und sie sank auf ihre Knie nieder und betete.

Der tapfere Bombardier ist gerettet! flüsterte Gotzkowsky still in sich hinein, und auch er faltete die Hände und blickte zum Himmel empor. War es ein Gebet des Dankes, oder des verzweiflungsvollen Vaterherzens, welches seine Lippen murmelten?

Sein Antlitz hatte einen leuchtenden, erhabenen Ausdruck, aber als er dann hinüber schaute zu seiner Tochter, welche noch immer auf den Knieen lag, verdunkelten sich seine Augen und ein schmerzliches Zucken ging durch seine Züge.

Der Zorn war verraucht und nur grenzenlose, erbarmende Liebe erfüllte sein Herz. Er empfand nur noch ein schmerzenreiches, trauriges Mitleiden mit diesem armen, todesbleichen jungen Mädchen, das dort in Schmerzen zitternd am Boden lag. Seine Tochter weinte, und sein Herz erbarmte sich ihrer, um ihr Alles zu verzeihen, um sie zu trösten und aufzurichten!

Plötzlich erhob sich Elise von ihren Knieen, und schritt mit flammenden Augen und erglühenden Wangen zu ihrem Vater hin.

Es lag etwas Imponirendes, Feierliches in ihrer stolzen Haltung, in ihrer seltsamen Ruhe, welche doch nur der durchsichtige Schleier war, hinter welchem man ihre tobenden Schmerzen und ihre leidenschaftliche Erregung erkannte.

Vater, sagte sie feierlich, und ihre Stimme klang kalt und rauh, möge Dir Gott vergeben, was Du

gethan hast! In diesem Moment, wo vielleicht sein Haupt fällt, wiederhole ich es Dir, ich bin unschuldig!

Diese stolze Ruhe legte sich wie eine rauhe Hand auf Gotzkowsky's Herz, und drängte alle die milden, vergebenden Gefühle wieder zurück in sein Vaterherz. — Er erinnerte sich wieder seiner Schmach, und der verletzten Ehre seiner Tochter.

Du behauptest Deine Unschuld, sagte er, und hieltest Du nicht in der Nacht dort, — in Deinem Schlafzimmer — einen Mann verborgen?

Dennoch bin ich unschuldig, mein Vater! rief Elise glühend. Lies es auf meiner Stirn, sieh es in meinen Dir dreist begegnenden Augen, ich bin unschuldig!

Und ganz überwältigt von der bitteren und verzweiflungsvollen Qual ihrer Seele, fuhr sie immer erregter fort: Aber was kümmert dieses Alles Dich! Nicht um meine Ehre war es Dir zu thun, nicht diese wolltest Du rächen! Du wolltest mich nur strafen, weil ich gewagt, ein freies selbstständiges Wesen zu sein, weil ich gewagt, zu lieben, ohne Dich um die Erlaubniß gefragt zu haben! Der reiche Mann, vor dem sich Alles beugt, dem Alles huldigt, weil er der Priester ist dieses mächtigen Götzen, welcher die Welt beherrscht, der reiche Mann sieht mit Entsetzen, daß es doch noch ein Wesen giebt, das, nicht geblendet von seinen Schätzen, ein eigenes Leben, einen eigenen Willen, und ein Herz hat, dem er nicht gebieten kann! Und weil dies Wesen sich nicht freiwillig beugt, so

tritt er es in den Staub, unbekümmert, daß es sein einziges Kind ist!

Elise, rief Gotzkowsky entsetzt, Elise, bist Du wahnsinnig? Weißt Du, daß Du zu Deinem Vater sprichst?

Aber ihr zerquältes Herz vernahm diese Mahnung nicht, und sich nur erinnernd, daß ihr Geliebter vielleicht in dieser Stunde durch ihres Vaters Schuld den Tod erleide, ließ sie sich unaufhaltsam fortreißen von der heftigen Gewalt ihres Schmerzes. Sie begegnete dem flammenden Auge ihres Vaters mit einem verachtenden Lächeln, und sagte kalt: Oh sieh mich nur an! Ich fürchte Deine zornigen Blicke nicht! Ich bin frei, Du selbst hast mich erlöst von dieser Furcht vor Dir! Du nahmst mir den Geliebten, und damit nahmst Du Dir Dein eigen Kind!

Oh mein Gott, sagte Gotzkowsky leise, mein Gott, habe ich dies verdient?

Und er richtete seine Augen mit einem rührenden Schmerzensausdruck auf seine Tochter hin.

Aber sie war unerbittlich, der Kummer hatte sie rasend und grausam gemacht. Oh, sagte sie triumphirend, jetzt will ich Dir Alles sagen! Du sollst wissen, was ich gelitten, wie ich gedarbt habe!

Elise, rief er schmerzvoll, gab ich Dir nicht Alles, was Dein Herz begehrte?

Ja, sagte sie mit einem grausamen Lachen, Du gabst mir Alles, Du erfülltest jeden meiner Wünsche, und damit machtest Du mich arm an Wünschen, arm

an Freuden! Du nahmst mir die Fähigkeit, Wünsche zu haben, denn Alles, noch ehe ich es begehren konnte, war mein. Ich brauchte nur die Hand auszustrecken, und es gehörte mir! Freudlos und einsam stand ich unter Deinen Reichthümern, und Alles, was ich berührte, verwandelte sich mir in hartes Gold! Des reichsten Mannes Kind beneidete die Bettlerin auf der Straße, für die es doch noch Wünsche, noch Hoffnungen, noch Entbehrungen gab!

Gotzkowsky hatte ihr zugehört, ohne sie mit einem Wort, einem Seufzer zu unterbrechen. Nur zuweilen war er sich mit der Hand nach der Stirn gefahren, hatte er einen irrenden, zweifelnden Blick auf seine Tochter geworfen, als wolle er sich überzeugen, daß dies Alles kein bethörender, wahnsinniger Traum, sondern schmerzvolle, grausame Wirklichkeit sei!

Als Elise jetzt hochathmend und zitternd vor Erregung einen Augenblick inne hielt, und er nicht mehr den schneidenden, gewaltsam auf ihn eindringenden Ton ihrer Stimme vernahm, preßte er beide Hände an seine Brust, als wolle er den Schmerzensschrei eines ganzen, vernichteten Lebens zurück drängen!

Oh mein Gott, murmelte er leise, das ist ein Wehegefühl ohne Gleichen! Das trifft in's Menschen- und Vaterherz!

Elise fuhr nach einer Pause fort: Ich war auch eine Bettlerin, und ich schmachtete nach dem Brod Deiner Liebe!

Elise, rief Gotzkowsky, mein Kind, Du weißt also nicht, daß ich Dich grenzenlos liebe?

Aber sie sah nicht die zärtlichen fast flehenden Blicke, welche ihr Vater auf sie richtete, ihr Auge war inwärts gekehrt, und nur ihrer eigenen qualzerrissenen Seele war sie sich bewußt.

Ja, sagte sie, Du liebtest mich, so wie man ein Kleinod liebt, das man in Gold faßt, um es noch glänzender zu machen! Du liebtest mich, wie einen kostbaren Aufputz Deiner Zimmer, wie ein Ding, das Dir Gelegenheit bot, Dich immer im Glanz Deiner Großmuth zu zeigen, und das Füllhorn Deines berühmten Reichthums auszuschütten! Aber Du liebtest mich nicht wie ein Vater, Du sahst nicht, ob ich heimlich geweint hatte, oder wenn Du's sahst, gabst Du mir Brillanten, um mich zu trösten, kostbare Kleider, um mich lächeln zu machen, aber kein Vaterherz! Da endlich findet des reichen Mannes Kind ein Glück, das Gold und Schätze ihr nicht zu bieten vermögen, das ihres Vaters Millionen ihr nicht kaufen können, dies Glück, — es ist die Liebe! Das einzige Eigenthum, Vater, was wider Deinen Willen mein gewesen, das hast Du mir grausam entrissen, weil es wider Deinen Willen mein war! Jetzt Du reicher armer Mann, nimm all Dein Gold, und suche und kaufe Dir dafür ein Kind! Mich hast Du verloren!

Und mit einem leisen Aechzen zurücktaumelnd, schloß sie ihre Augen, und sank ohnmächtig auf den Teppich nieder.

Eine fürchterliche Stille herrschte jetzt in diesem Gemach. Gotzkowsky stand unbeweglich mit gen Himmel gerichteten Blicken da. Vor seinem innern Ohr erklangen fort und fort die grausamen, höhnenden Worte seines Kindes und schienen all seine Willenskraft in Stein zu wandeln, und ihn starr und gelähmt an den Boden zu fesseln.

Allmälig erholte er sich aus dieser Apathie seines Schmerzes. Es erwachte das in seinen Adern erstarrte Blut, und schoß wie ein brennender Feuerstrom zu seinem Herzen hin.

Er neigte sich zu seiner Tochter nieder und schaute sie lange an, und seine Züge wurden immer weicher, immer milder. Er strich ihr leise mit der Hand die Locken von der klaren, hohen Stirn, und wie er es that, lächelte er fast wieder, so schön und liebreizend fand er sie in dieser todesähnlichen Ruhe!

Sie ist ohnmächtig, flüsterte er leise, als fürchte er sie zu wecken. Wohl ihr, und möge sie, wenn sie erwacht, alle die grausamen Worte, welche sie mir gesagt, vergessen haben!

Er legte seine Hand auf ihr Haupt, als wolle er sie segnen, und Liebe und Vergebung sprach aus seinen Blicken. Ein unendlicher Frieden hatte seine ganze Gestalt durchdrungen.

Er verzieh ihr jetzt alle Qual, alles Leid, das sie ihm zugefügt, er verzieh ihr diese Vorwürfe, diese ungerechten Beschuldigungen, und mit einer erhabenen Rührung den Blick zum Himmel wendend, sagte er:

Du siehst mein Herz, o Gott, Du weißt, daß auf dem Grunde desselben nur die Liebe wohnt! Nur die Liebe zu meinem Kinde! Und mein Kind glaubt nicht an mich! Ich habe gearbeitet, ich bin reich geworden, habe Schätze gesammelt, — nur für sie! An mein Kind dachte ich, wenn ich lange, öde Nächte in schwierigen Berechnungen an meinem Pult saß! An meine Tochter erinnerte ich mich, wenn ich ganz ermattet, und fast erdrückt war von der Last dieser Arbeit! Sie sollte glücklich, sie sollte reich und groß wie eine Fürstin werden! Darum arbeitete ich! Es blieb mir keine Zeit mit ihr zu scherzen, weil ich für sie arbeitete wie ein Sclave! Und das, fuhr er mit einem schmerzvollen Lächeln fort, das macht sie mir zum Vorwurf! Ich habe nichts, an das ich glaube, nichts als mein Kind! Und mein Kind glaubt nicht an mich! Die Welt beugt sich vor mir, und ich bin der ärmste und elendeste Bettler!

Ueberwältigt von diesen bitteren Schmerzen, welche jetzt auf seine Brust einstürmten, senkte er sein Haupt in seine Hand und weinte bitterlich.

Dann nach einer langen Pause richtete er sich wieder hoch empor, und schüttelte mit entschlossenem Ausdruck die Thränen aus seinen Augen fort.

Genug jetzt, genug! sagte er laut und fest, meine Pflicht soll mich aus diesen Qualen befreien, ich muß für sie sorgen!

Er zog die Klingel und befahl den eintretenden Dienerinnen die Ohnmächtige aufzurichten, und in ihr Zimmer zu tragen.

Aber als die Mädchen den Kammerdiener aufforderten, ihnen behülflich zu sein, und die ohnmächtige Gebieterin empor zu heben, drängte Gotzkowsky sie Alle zurück und trug sie sanft und leise, zärtlich und sorgsam wie eine Mutter zu einem Sessel hin, auf den er sie niedergleiten ließ. Nun betrachtete er sie lange, und drückte einen inbrünstigen Kuß auf ihre Stirn.

Elise begann sich zu regen, ihre Wangen überhauchten sich mit einem leichten Roth, sie öffnete die Augen. Sofort trat Gotzkowsky zurück und winkte den Dienerinnen, Elise in ihr Gemach zu tragen.

Er blickte ihr nach bis sie verschwunden war, und den thränenfeuchten Blick gen Himmel richtend, sagte er leise: Mein Kind! Ich habe sie verloren! Oh ich bin ein armer, beklagenswerther Vater!

Mit einem tiefen Schmerzenslaut schlug er die Hände vor sein Angesicht und man hörte nichts als das qualvolle Aechzen dieses in Schmerzen ringenden Vaterherzens.

Plötzlich ertönte von draußen her lautes Jammergeschrei und angstvolles Hülferufen. Es kam näher und näher, es erreichte jetzt Gotzkowsky's Haus, und erfüllte dessen Gänge und Hallen. Es war nicht das Jammergeschrei eines Einzelnen, vielfach ertönte es klagend und wimmernd, kreischend und heulend.

Hülfe! Hülfe! Erbarmt Euch! Rettet uns! Die Oesterreicher hauen uns nieder! Sie stecken unsere Häuser in Brand! Rettet uns!

Gotzkowsky ließ die Hände von seinem Gesicht gleiten, und horchte.

Was war das? Wer ruft um Hülfe? fragte er träumerisch, noch befangen in seinen eigenen Qualen, kaum der Wirklichkeit sich bewußt. Aber auf einmal zuckte er zusammen, und aus seinen Augen sprühte wieder Muth und Leben. Ach! rief er laut, die Menschheit leidet, und ich dachte nur an meinen Schmerz! — Ich kenne diese Stimmen, es sind die Kinder und Weiber meiner Arbeiter, es sind die Bedrängten und Armen der Stadt, welche mich rufen! Das Volk bedarf meiner! Auf Gotzkowsky, gieb ihnen Dein Leben, gieb ihnen Dein Herz! Versuche es, den Unglücklichen Vater zu sein, dann bist Du nicht arm an Kindern!

Draußen tönte fort und fort das Wehegeheul und das Hülfegeschrei, und jammernde und zitternde Weiber und rührende Kinderstimmen riefen laut Gotzkowskys's Namen, flehten und baten: Gotzkowsky, hilf uns! Erbarme Dich unsrer, Vater Gotzkowsky!

Vater! rief Gotzkowsky, den strahlenden, begeisterten Blick gen Himmel hebend. Sie nennen mich Vater, und ich beklage mich! Auf zu meinen Kindern, die mich lieben, und die meiner Liebe bedürfen!

Ende des ersten Bandes.

Druck von Eduard Krause in Berlin.